


NEBEN
MEINER
KUNST
FLUGSTUDIEN
BRIEFE UND
PERSÖNLICHE
VON UND ÜBER
ARNOLD
BÖCKLIN



Digitized by the Internet Archive
in 2013

<http://archive.org/details/nebenmeinerkunst00bock>



Fliegende Möwen.
Ölstudie.

NEBEN MEINER KUNST

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck verboten
Copyright 1909 by
VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin=Ch.

Neben meiner Kunst

Flugstudien, Briefe und Persönliches
von und über

Arnold Böcklin

Herausgegeben von
Ferdinand Runkel und Carlo Böcklin

Mit 125 Illustrationen

1. – 4. Tausend



VITA
Deutsches Verlagshaus
Berlin=Ch.

2

Von diesem Buche wurde für Freunde
kostbarer Bücher eine Luxus-Ausgabe
in 100 nummerierten Exemplaren auf
Büttenpapier hergestellt

Bellings
Feb 23, 1910

A

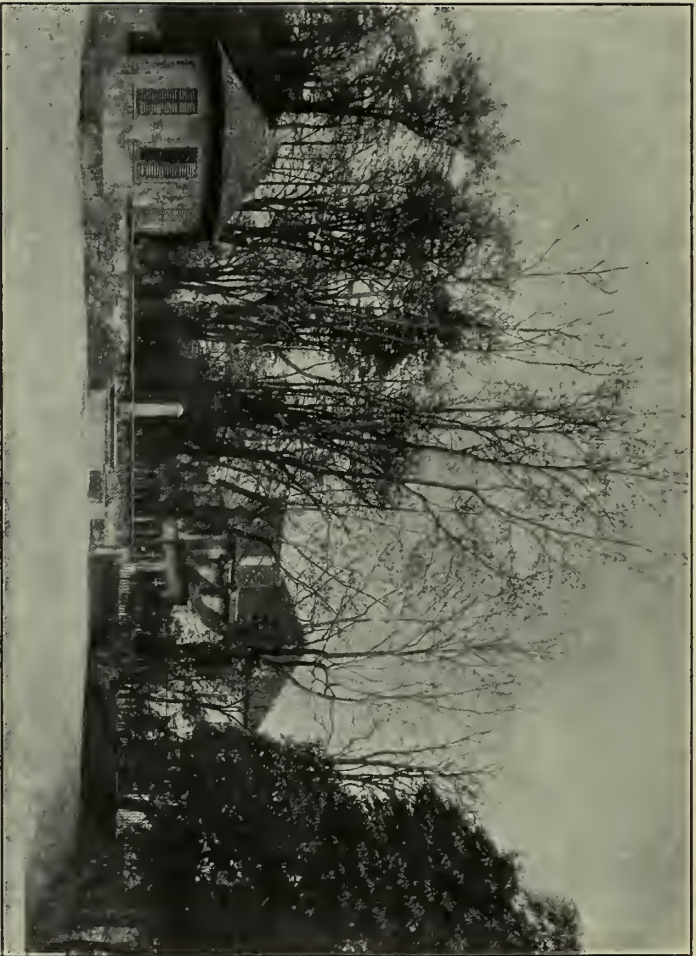


Arnold Böcklin.
Von Carlo Böcklin.

EINLEITUNG



Böcklin in Basel Ende der 60er Jahre.
Photographie.



Bocklins Wohnung und Atelier zu St. Johann in Basel Ende der 60er Jahre.

Arnold Böcklin hat erst in vorgerückten Jahren jene allgemeine und uneingeschränkte Anerkennung gefunden, die sein Genie verdiente. Während seiner Jugend und seines Mannesalters war er nur in einem verhältnismäßig engen Kreise bekannt und geschätzt, und nur einige wenige haben sich aus dem direkten Verkehr mit dem Meister Aufzeichnungen gemacht, die allerwenigsten nur bewahrten Briefe aus seinen Lehr- und Wanderjahren auf. Zwar ist bald nach seinem Tode eine ganze Böcklinliteratur entstanden, die ihn und sein Lebenswerk historisch und kritisch behandelt. Auch Aufzeichnungen von Freunden und Schülern erschienen, aber sie enthalten biographische Mitteilungen nur ganz sporadisch, und der zukünftige Böcklinbiograph wird erst nach eingehender historischer Arbeit aus einer Menge von persönlichen Erinnerungen die Nachrichten über das Leben des Meisters heraussuchen müssen. Naturgemäß sind alle diese Aufzeichnungen subjektiv und geben kein richtiges Bild von Arnold Böcklins Wesen, und wenn das schon bei seinen Freunden und Schülern zutrifft, wieviel mehr muß es erst für Fernerstehende der Fall sein, die ihn flüchtig beim Schoppen Wein oder im Seebad kennen gelernt haben. Was bei anderen großen Männern die biographische Forschung besonders erleichtert, ein reichlicher, richtig datierter Briefwechsel, bei Arnold Böcklin fehlt er fast ganz. Einmal, weil die Briefempfänger nichts aufbewahrt haben, zum andern, weil Böcklin selbst sehr schwer ans Briefschreiben ging. Er hatte eine gewisse Scheu vor dem geschriebenen Wort, darum schrieb er auch selten einen Brief, den er sich nicht vorher aufgesetzt hätte. Seine früheren Biographen sind anderer Ansicht und sprechen von

seiner Fähigkeit im schnellen schriftlichen Fixieren seiner Gedanken, jedoch ohne auch nur einen Originalbrief von ihm wiedergeben zu können — einfach weil bisher seine Briefe der Öffentlichkeit unzugänglich waren. Aber Wiedergaben seiner Briefe und der Konzepte dazu werden später leicht das Gegenteil beweisen.

Hüllt sich also das äußere Leben Böcklins schon heute in den Schleier einer scheinbar seit Jahrhunderten von uns geschiedenen Existenz, wieviel unerforschlicher muß sich die Seele dieses Mannes zeigen, die sich nur noch in seinen Bildern manifestiert. Es will scheinen, als sei Böcklin nichts weiter als Maler gewesen, als habe er neben seiner Kunst kein anderes Leben geführt, als sei seine Existenz ganz in seinem Schaffen aufgegangen. Das Wesen eines Mannes, der wohl gern mit seinen Freunden beim Wein saß und plauderte, sich aber vor Fremden und Neugierigen ebenso ängstlich wie oft abwehrend feindlich zurückzog; eines Mannes, der nur mit den intimsten Freunden und Schülern von dem sogenannten Geheimnis seines Schaffens und dem Ziel seines Denkens sprach, das Wesen eines solchen Mannes muß naturgemäß dunkel bleiben. Nun sind diese Freunde zum großen Teil gestorben und haben das Wenige, was er ihnen vertraut hatte, als nie mehr zu lösendes Geheimnis mit sich genommen.

Unsicher und zweifelhaft bleibt aber schließlich auch das, was Böcklins Zeitgenossen und entferntere Bekannte in persönlichem Verkehr mit ihm an Eindrücken gewonnen haben. Denn es darf nicht verschwiegen werden, was die bisherigen Biographen Böcklins aus übertriebener oder durch nichts gerechtfertigter Feinfühligkeit, vielleicht auch aus Unkenntnis, zu sagen unterlassen haben. — Es kommt aber darauf an, den Meister nicht schon heute als legendären Künstler der Erde zu entrücken, sondern seine wenigen Zusammenhänge mit der Erde bloßzulegen.





Walter.

Arnold.

Werner.

Fritz.

Arnold Böcklin und seine Brüder

nach einer Daguerreotypie aus den Jahren 47 oder 48.

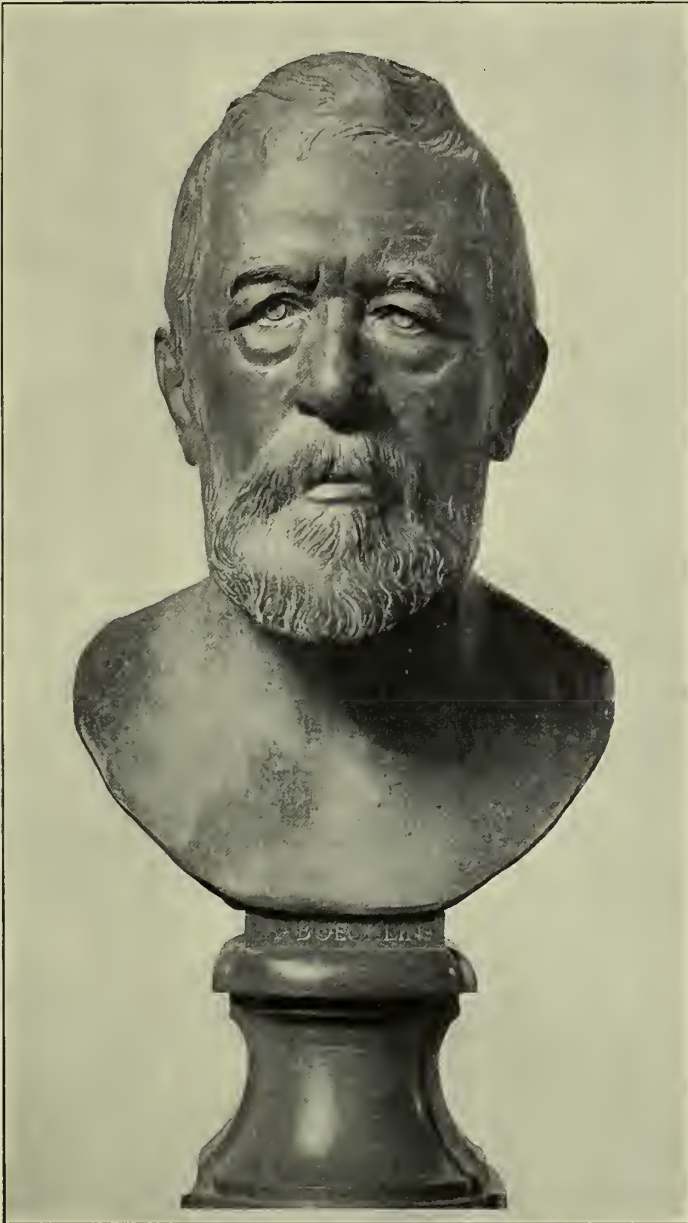
DAS DOPPEL=ICH

Arnold Böcklin war ein Vollmensch. Von ihm gilt recht eigentlich das Wort, daß nichts Menschliches ihm fremd gewesen. Seine Fehler und Schwächen treten Fremden gegenüber nicht so sehr hervor, denn die ungeheure Kultur seines Schönheitssinnes verdeckte sie unwillkürlich. Er gab sich nur sehr Vertrauten gegenüber wahrhaft, an Fremde verschwendete er nicht die Mühe, aufrichtig zu sein. Man versucht, seine Unaufrichtigkeit vielfach zu entschuldigen — als ob die Größe dieses Mannes nicht eine menschliche Schwäche vertragen könnte. Wenn keiner, so hatte er ein Recht zu Fehlern und Charaktermängeln; seine Aufgabe war es nicht, ein guter Mensch, sondern ein großer Maler zu sein. Man erzählt etwa, er hätte seinen Besuchern gegenüber die Komödie des erfreuten und höflichen Wirtes gespielt, um der Bosheit und Feindseligkeit so mancher Menschen zu entgehen, die sich an ihn herandrängten; einer gewissen Doppelzüngigkeit, einer erheuchelten Herzlichkeit hätte er als notwendiger und natürlicher Abwehr gegen Ausbeuter und Übervorteiler bedurft, so etwa gegen Händler, die an seinen Bildern reich wurden, indes er mit seiner Familie an einem Sack Bohnen zehrte. Als Geschäftsmann war Arnold Böcklin sonst wie ein Kind. Verstand man es, eine Augenblickslaune bei ihm auszunutzen, so konnte man sein bestes Bild für ein Butterbrot erhalten. So hielt er es auch für richtiger, seine Familie in Unkenntnis darüber zu halten, was er verdiente. Erst als ihn sein Schlaganfall zwang, seine Tätigkeit einzuschränken, übertrug er seinem Sohn Carlo die Geschäfte. Es wäre, sagt man weiter, seine besondere Taktik

im Kampf des einzelnen, des Genies gegen die Allgemeinheit gewesen, immer, selbst in Briefen, herzlich und höflich zu sein, auch Leuten gegenüber, die ihm bedingungslos unsympathisch waren. Es ist bekannt, daß er mit dem Ausdruck einer von Herzen kommenden Liebenswürdigkeit einen Besucher entließ, um ihm durch die geschlossene Tür einen Schwall kräftigster Flüche nachzuschicken. Aber es scheint überflüssig, dieses Verhalten Böcklin zum Vorwurf zu machen und gleichzeitig zu entschuldigen. Wo gab es für ihn so bald einen Menschen, dem sein wahres Wesen zu zeigen ihm lohnend gewesen wäre! Gezwungen, unter gleichgültigen Menschen zu leben und mit ihnen zu verkehren, schuf er sich die bequemste Art des Verkehrs: eine scheinbar herzliche Freundlichkeit. Aber es zeugt von schlechtem Verständnis der Künstlerseele, diese gleichmäßige Freundlichkeit als Falschheit auszulegen; sie ist nur der Ausfluß der grenzenlosen Gleichgültigkeit eines Genies gegen Fremde, eines Genies, das wie ein Traumwandler den Weg sicher über Wolken geht und nach rechts und links zur Erde ein Lächeln spendet, von dem es selbst nichts weiß; es bedarf der Ruhe und des Friedens vor den Menschen, und nichts schafft mehr Stille um den Schaffenden, als eine durch Freundlichkeit gebändigte und zum Freund gemachte Menge. Aber ebendeshalb — in scheinbarem Widerspruch zu seiner herzlichen Annäherung — blieb er allen immer fremd, und Arnold Böcklin, wie er sich in den Augen seiner Besucher spiegelte, ist kaum ein entfernter Verwandter des großen Malers, der hinter der zugefallenen Tür, allein geblieben, sich reckte und an die einsame Staffelei trat.

Darum sind alle Zeugnisse solcher flüchtigen Bekannten unzuverlässig, falsch und verzerrt.

Im Verkehr mit Hildebrand zeigte der Meister diese beiden Seiten seiner Beziehungen zu den Menschen besonders ausgeprägt. Es war in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, als Böcklin dem Bildhauer Adolf Hildebrand zu seiner bekannten Büste saß, die heute in der Berliner Nationalgalerie steht. Nur unwirrsch



Böcklins Büste. Von A. Hildebrand.

und brummend ging damals Böcklin zu den Sitzungen, und verärgert und knurrend kam er wieder nach Haus. Aber während der Sitzungen selbst war er dem Bildhauer gegenüber von bezwingender Liebenswürdigkeit. Jeder Gang in Hildebrands Atelier kostete ihn eine Überwindung, da er Hildebrands Schaffen spottend und unsympathisch gegenüberstand, doch es wäre ihm nie eingefallen, ihm die Sitzungen zu verweigern. Die Büste selbst schätzte er nie hoch ein, und es befindet sich auch noch heute kein Abguß davon im Besitze der Familie des Künstlers — obschon Böcklin den Bildhauer sonst gerade in der Porträtbüste schätzte. So wenig er die anderen Arbeiten des Künstlers anerkannte, so uneingeschränkte Gerechtigkeit ließ er seinen Porträtbüsten widerfahren. Er nannte ihn als Künstler traurig, zu trocken, zu unpersönlich, zu sachlich: Nachteile, die bei einem Porträtbildhauer zu Vorzügen werden. Zu einer Büste, meinte Böcklin, gehörte kein Genie, sondern nur Verstand, Besonnenheit, Abstraktion, Eindringlichkeit: alles erlernbare Dinge. Verwunderlich ist es, daß bei alledem Böcklin dennoch seine eigene Büste schlecht fand, die uns heute als das beste Bild des alternden Künstlers vorkommen will. Vielleicht waren es persönliche Dinge, die Böcklin von Hildebrand fernhielten. Denn während der Maler jede Blume, jeden Grashalm zärtlich liebte, kannte und studierte, ging der Bildhauer achtlos an diesen kleinen Gegenständen der Natur vorüber. Böcklin, der Liebhaber des lebendigen Lebens, Hildebrand, der trockene Philosoph, der Spinoza-Freund. Bekannt ist jene Episode: Hildebrand spürt den starken Duft von Veilchen, die jemand in der Hand trägt. »Wo blüht so was?« fragte er. — »Ich habe es vor der Tür Ihres Hauses gepflückt«, wird ihm geantwortet. Was ging Adolf Hildebrand, den Künstler mit dem großen Blick ins große Allgemeine, solche lächerliche Kleinigkeit wie eine Veilchenwiese an! Und wie mußte Böcklin, der selber neue Blumen schuf, verächtlich auf solches Gebaren blicken! Schließlich tat er Hildebrand mit den vielleicht zutreffenden,

aber aus Antipathie spöttisch übertriebenen Worten ab: »Ein Hellenist in Renaissancesauce«.

Ähnliche Züge weist Böcklins Verhältnis zu Hans von Marées auf, den er als Menschen liebte und gerne um sich sah, dessen Kunst er aber entschieden verneinte. Anfänglich hatte er auch künstlerisch viel von dem jungen Maler erhofft, besonders nachdem er seine Fresken in der Zoologischen Station in Neapel kennen gelernt hatte. Als aber Marées später immer strenger seinem Ziel einer übersinnlichen Kunst zustrebte, verlor Böcklin alle geistige Fühlung mit Marées' Schaffen. Während Böcklin nur die äußere Wiedergabe seiner inneren Vorstellung, die relative Wirkung erstrebte, sich immer in den Grenzen seiner Mittel hielt, versuchte Marées in der Erscheinung den letzten und vollkommenen Sinn der Existenz überhaupt zu geben, er brachte damit in die Kunst ein unsinnliches Moment hinein, ein Moment, das über die reine Schaubarkeit hinausging. Böcklin umfaßte das ganze All, Marées beschränkte sich zuletzt auf den absoluten Menschen. So konnte schließlich Böcklin von Marées' Kunst als von einer kalten und seelenlosen Verstandeskunst sprechen, die eines Tages dort angelangt sein mußte, sich statt in Werken in Worten und erklärenden Reden, in Programmen zu äußern. »Marées sollte weniger rasonieren und mehr arbeiten«, sagte Böcklin. Floerke erzählte in seinem Böcklin-Buch* ausführlich von der künstlerischen Gegnerschaft Böcklins und Marées' und von Böcklins Meinungen über den jungen Kollegen. Böcklin selbst sprach wenig über die Kunst. Er malte aus Trieb und Leidenschaft. Seine besten Bildgedanken kamen ihm, wie er erzählte, in schlaflosen Nächten. Stand so eine Bildvision vor seinen Augen, so machte er sofort eine kleine Kohlenkizze, die ihm zuerst nur dazu diente, den Raum einzuteilen und die großen Licht- und Schattenpartien anzulegen. Dann begann er mit der Untermalung, und so schnell

* Gustav Floerke: Zehn Jahre mit Böcklin. München 1907.



Hans von Marées Anfang der 80er Jahre.
Photographie.

arbeiteten die Pinsel, daß selbst der Laie schon nach wenigen Stunden seine Absicht erkennen konnte. Alles, was auf seine Leinwand kam, holte er — wenigstens als reifer Mann — aus seinem Innern heraus. Als Modell diente ihm nur die reine Natur, die er lange und tief beobachtete. Ein Grashalm, ein Blättchen, der Aufbau eines Baumes, das alles hielt seine Augen fest, die sich dann seltsam weiteten, als ob er dem einströmenden Fluß der Eindrücke die weitesten Tore öffnen wollte. Gezeichnet hat er in reifen Jahren in der Natur selbst niemals mehr. Aber als junger Mann hat er rastlos vor der Natur studiert, eigentümlicherweise nur mit dem Bleistift, fast nie mit Farben. Denn ebenso wie die Gegenstände der Natur, besaß er alle Farben in seinem Innern und verlieh sie, ein zweiter Schöpfer, den Dingen. Modelle betraten nie sein Atelier. Den nackten Körper studierte er im Spiegel an sich selbst. Sein Hauptwille war ja auch nicht absolute Naturkopie — ihm kam es nur auf die richtige Wirkung an. Eine Wirkung, die ein verzeichneter Akt nicht beeinträchtigte. Um dieser Wirkung gewiß zu sein, liebte es Böcklin, seine Bilder vor ihrer letzten Vollendung dem Urteil Sachverständiger sowohl wie Laien auszusetzen. Denn er meinte, daß sich das Auge des Malers leicht an Fehler gewöhnen könnte, die er im Bilde gemacht. In der ersten Zeit der Arbeit pflegte er dagegen seine Werke geheim und abgeschlossen zu halten, um nicht durch zu früh gehörtes Urteil an seinen eigenen Absichten irremgemacht zu werden. In einem selten inhaltsreichen Briefe (an den Obersten Merian-Iselin in Basel. Siehe Seite 217) spricht sich der Meister über diese seine Arbeitsart aus. Dasselbe Schreiben übermittelt uns einige von Böcklins Kunstansichten und -praktiken, die wir hier zum erstenmal aus seinem Munde mit seinen eigenen Worten hören und in seiner Aufzeichnung vor uns haben. Er spricht dort von der sachlichen Durchbildung des Staffeleibildes, dessen rein dekorative Behandlung er im Prinzip ablehnt. Wenn auch das Bild als Ganzes wirken muß, wenn auch alles einzelne

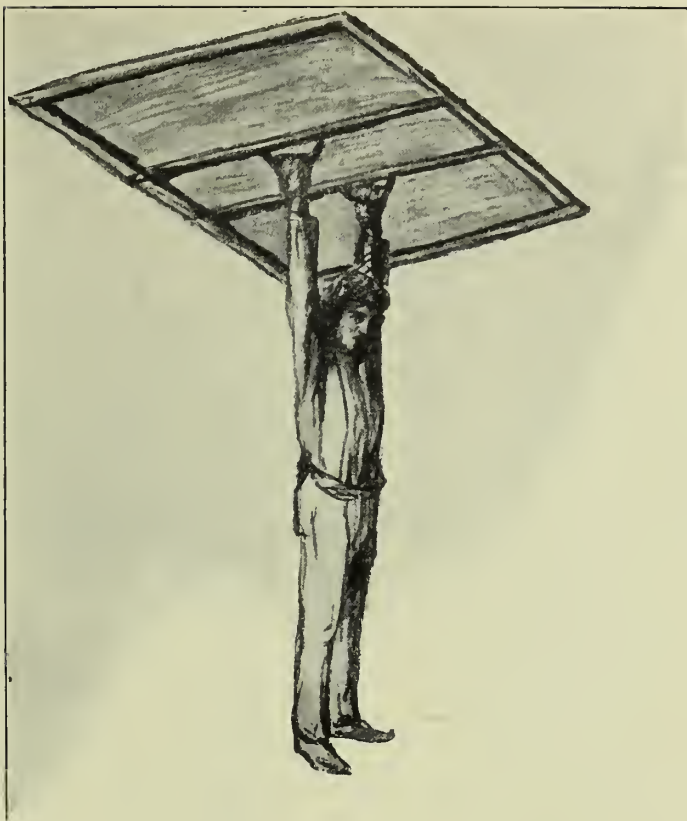
nur zu dem Haupteindruck hinleiten darf und der Gesamtwirkung untergeordnet sein soll, so müßte doch jede Einzelheit »an sich schön« sein und das Bild so reich, daß man es anzuschauen niemals müde werden könnte. »Die schönen Künste«, sagt Böcklin, »sind nicht zur Qual der Menschheit da, sondern zur Freude.« Und so setzte er die Schönheit über alle Güter. Von ihr allein, wußte er, konnte die wahrhafte Beglückung, der einzig heilige Rausch ausgehen.

Darum waren seine Bildideen so reich an Sehnsucht nach letzter und höchster Schönheit, daß er sich selten mit einer Fassung des Themas zufrieden gab. Von wie vielen Bildern hat Arnold Böcklin drei, vier, ja von der Toteninsel sieben Wiederholungen gemalt! Aber Wiederholungen waren es nie: Immer wieder variierte er sein Thema, suchte einen neuen prägnanten Ausdruck, eine höchstgesteigerte und konzentrierte Fassung.

So entschieden also Böcklin innerlich und in seinem Schaffen gegen Marées Stellung nahm, so wenig ließ er es dem Künstler gegenüber jemals zum Ausdruck kommen. Im Gegenteil hat er ihm sogar mündlich und schriftlich seinen Beifall ausgesprochen. Aber in diesem Falle war es nicht seine Gleichgültigkeit gegen andere, die sein Verhalten so scheinbar unsympathisch beeinflusste; vielmehr schätzte er ja den Jüngeren als Menschen hoch. Und es mochte bloß die Furcht sein, sein menschliches Verhältnis zu Marées zu verderben, daß er seinen Tadel verschwieg. Oder auch er wollte durch sein Lob den Freund zu unverdrossenem Weiterschaffen ermuntern, statt ihn ängstlich und unfrei zu machen.



DIE FLUGSTUDIEN
IHRE GESCHICHTE
UND ERGEBNISSE



Erster Flugversuch.
Zeichnung von Carlo Böcklin.



Zweiter Flugversuch.
Zeichnung von Carlo Böcklin.

Wie Böcklin in sich selbst zwei Seelen fühlte, so wußte er sie auch bei anderen zu trennen und gerecht zu schätzen. Verwarf er auch Hans von Marées als Künstler, so schätzte er ihn dennoch hoch als Menschen. Das beweist am besten, daß er ihn zu den Arbeiten hinzuzog, die eine Zeitlang sein Leben fast ausfüllten und von Einfluß auch auf sein Schaffen gewesen sind: es ist das seine Beschäftigung mit dem Flugproblem.

Man begreift es schließlich wohl, daß die früheren Biographen des Meisters an dem oben erwähnten, auf den ersten Blick scheinbar unsympathischen Widerspruch in Böcklins Charakter achtlos vorbeigegangen sind, verwunderlicher ist es, daß seine Arbeiten an der Konstruktion einer Flugmaschine bis zu dieser Stunde kaum erwähnt, niemals eingehender untersucht und nirgends mitgeteilt worden sind. Und doch hat die Sehnsucht, die Erde unter sich zu lassen und vogelgleich zu den Wolken aufzusteigen, den Meister sein ganzes Leben lang nicht verlassen.

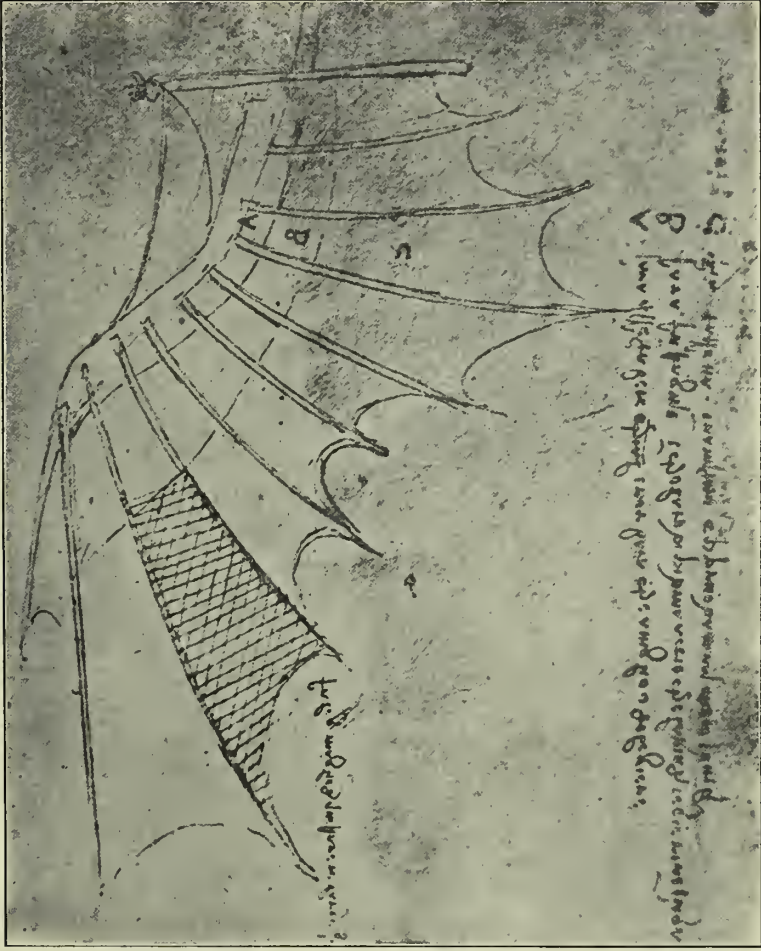
Einen ersten und vielleicht einzigen Ausdruck dieser Sehnsucht des Meisters findet man in seinem Briefe an Georg von Marées aus Florenz vom 16. Juni 1884 (Seite 123). Da sagt er, dieser so zurückhaltende und verschlossene Mensch, der sich immer nur in Taten ausgab und so wenig Worte zu machen liebte: »ich möchte probieren, ob ich ein wenig von dieser langweiligen Erde loskommen kann.« Diese wenigen nüchternen, halb selbstironisierenden Worte bedeuten bei Arnold Böcklin den Ausbruch allertiefster Sehnsucht. Der Brief selbst ist

charakteristisch für den Meister. Ein wenig burschikos, sehr energisch, zielbewußt, von der trockenen Liebenswürdigkeit des Schweizers, läßt er doch an einer einzigen Stelle, in jenen wenigen Worten eine Ahnung der Leidenschaft durchbrechen, die des großen Malers Leben durchpulste: die Leidenschaft seiner Flugideen. Es scheint, als ob dieser Drang zur Höhe den Untergrund seines Lebens überhaupt gebildet habe, er ist es, der die Formen seiner Kunst heraufstreibt und schwellt, er bricht aus den Augen seiner Kreaturen, er verklärt ihm alle Horizonte.

Diese Sehnsucht nach der Höhe gibt allen seinen Menschen und Phantasiegeschöpfen jenen schmerzlichen, sehnsuchtsvollen Blick in die Ferne, jenen erschütternden Ausdruck des Verlangens, ihre Hülle zu verlassen und in eine höhere Existenz einzugehen. Man denke nur an den Kopf des Tritonen in dem Bilde »Triton und Nereide«, der eine Verkörperung der schmerzlichsten und heißesten Menschensehnsucht nach oben darzustellen scheint. Böcklin ist ja unter den Malern nicht der einzige Enkel des Ikarus, der, von Flügel-Sehnsucht ergriffen, sein Leben wagte. Schon Lionardo da Vinci beschäftigte sich, in Gedanken an die Konstruktion einer Flugmaschine, mit dem Flug der Vögel. Es ist uns ein Heft erhalten geblieben von achtundzwanzig Quartseiten, auf denen der universelle Florentiner Meister in seiner charakteristischen Spiegelschrift, mit zahlreichen Zeichnungen versehen und erläutert, seine Beobachtungen über den Vogelflug notiert hat*.

Da beide Künstler mit derselben Ernsthaftigkeit und Beobachtungsgabe an ihre Arbeit gingen, mußten sie zu ähnlichen Resultaten kommen. Nur daß Arnold Böcklin, in einer Zeit der ausgebildeten Physik und Mechanik, mehr und eindringlicher sehen und experimentieren konnte als Lionardo. Sicher ist, daß Böcklin von Lionardo nicht mehr als die bloße Tatsache

* Manoscritti di Lionardo da Vinci, Codice sul volo degli uccelli e varie altre materie. Pubblicato da Teodoro Sabadnikoff. Paris 1893.



Eine Manuskriptseite Lionardos da Vinci aus dem Codice sul volo degli uccelli.

bekannt war, daß auch den großen Renaissancemenschen das Problem des Fliegens beschäftigt hat. Das alte Manuskript war ihm keinesfalls zugänglich gewesen.

Wie weit zurück Böcklins Beschäftigung über den Vogelflug geht, läßt sich nur ganz ungenau feststellen.

Das erste Zeugnis weist uns auf die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hin und rührt von Frau Böcklin selbst her. Sie erzählt, daß ihr Gatte in den ersten Jahren der Ehe — die Eheschließung hatte 1853 stattgefunden —, also etwa Mitte der fünfziger Jahre, einen kleinen Flugapparat gebaut habe.

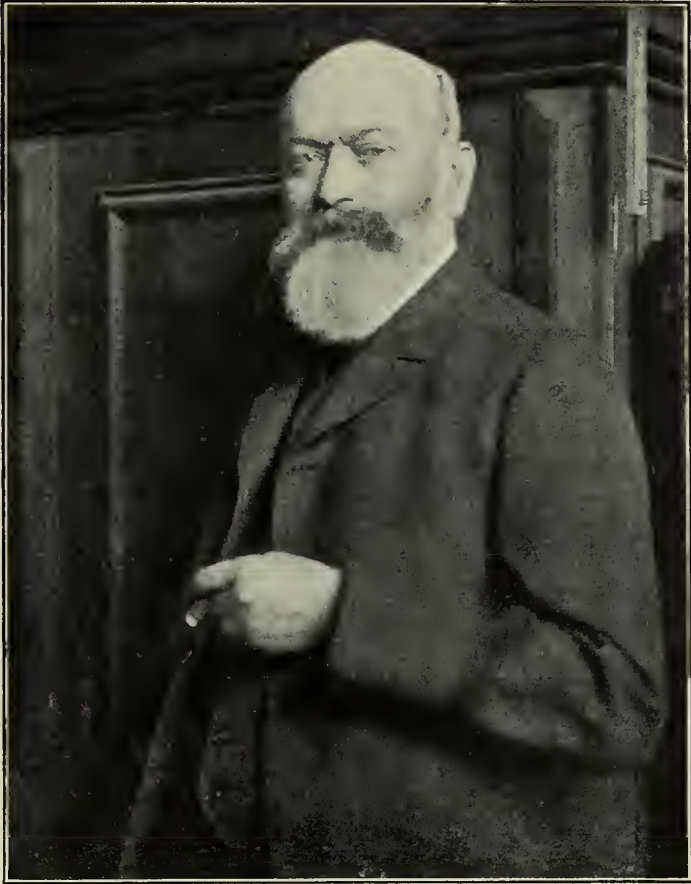
Sie erinnert sich genau, daß die Maschine nicht wie die spätere auf dem reinen Aeroplan basierte, sondern in Verbindung mit einem Ballon konstruiert war. Gesehen hat Frau Böcklin den Apparat nicht. Sie weiß jedoch anzugeben, daß der Meister für seine Erfindung den Papst Pius IX. zu interessieren verstanden hatte, und daß eine Zusammenkunft Böcklins entweder mit dem Heiligen Vater selbst oder einem von diesem beauftragten Kollegium stattgefunden hat.

Das zweite Zeugnis rührt von Professor Friedrich Albert Schmidt* in Weimar her, der jahrelang Böcklins Schüler gewesen war. Ihm hatte der Meister erzählt, er wäre einmal über einen Festungsgraben geflogen; wann und wo ist unserem Gewährsmann jedoch nicht mehr erinnerlich. Zweifellos handelte es sich

* FRIEDRICH ALBERT SCHMIDT, Landschaftsmaler. Schmidt war geboren am 9. Dezember 1846 in Sundhausen im Nieder-Elsaß, wo sein Vater Pfarrer war. Die Mutter stammte aus Mülhausen im Elsaß, ihr Vater hatte dort eine kleinere Wollwebereifabrik. Er besuchte die Dorfschule bis zum elften Jahre, kam dann in die Industrieschule Mülhausen, ein Zwischending von Realgymnasium und Polytechnikum, sollte, da er früh Anlagen zum Zeichnen und Anfertigen von allerlei Gerätschaften zeigte, zum Ingenieur ausgebildet werden, um später in die Kammgarnspinnerei seines Onkels mütterlicher Seite, in Malmerspach (Ober-Elsaß), eintreten zu können. Da ihm Zeichnen das Liebste war und es mit der Mathematik in den höheren Klassen nicht recht vorwärtsgehen wollte, bat er seinen Vater dringend, ihn Maler werden zu lassen. Der versammelte Familienrat war dagegen. So einen sträflichen Ehrgeiz dürfe man bei einem nicht vermögenden jungen Mann nicht

damals um einen ganz primitiven Apparat, der aber schon vollständig auf dem Prinzip des Aeroplans beruhte. Böcklin hatte die Beobachtung gemacht, daß eine Fläche, die durch eine treibende Kraft schnell vorwärts bewegt wird, längere Zeit in derselben Richtung weitergetragen werden muß, bis sie schließlich, dem Gesetz der Schwere folgend, auf der Erde anlangt. Er hielt deshalb mit beiden Armen einen mit Leinwand bespannten Rahmen über dem Kopfe wagerecht, nahm einen kräftigen Anlauf und flog mit einem Schwung über den Festungsgraben hinüber, wo er glücklich, wenn auch mit einigen Hautabschürfungen, landete.

aufkommen lassen, wenn er gern zeichne, so möge man ihn Musterzeichner in einer Fabrik werden lassen, wobei man hübsch Geld verdienen könne. Der junge Mann kam daher zu Dollfus, Abieg & Co. in die Lehre und wurde später in deren Filiale nach Paris versetzt, wo er ein gutes Gehalt bezog, aber keine rechte Befriedigung fand. Im Jahre 1871 gab er seine Stelle auf, um sich ganz der Malerei zu widmen. Er erhielt von einem vermögenden Großonkel für zwei Jahre 1500 Franken Unterstützung und zog damit nach dem damals künstlerisch aufblühenden München. Im ersten Semester frequentierte er die Naturklasse bei Anschütz, dann mehrere Monate die Malklasse von Wilh. Dietz, der während dieser Zeit nur zweimal zur Korrektur erschien. Dann ging er in die Umgebung, Dachau, Bernried und andere Orte, fleißig Landschaftsstudien nach der Natur machend. Das Jahr 1875 findet ihn wieder in Paris, wo er selbständig arbeitet und einigemal im Salon ausstellte. 1878 ging's nach Italien, um einen Winter dort Studien zu malen. Erster Winter in Rom, landschaftliche Studien und, da es viel regnete, Kopien in Galerien. Durch die Wiener Familie von Parmentier, deren zwei Töchter sehr begabte Malerinnen waren — die ältere Frau Begas-Parmentier (Berlin), die jüngere starb am Typhus 1879 in Florenz —, und Ludwig Passini erhielt er einen Empfehlungsbrief an Böcklin, für dessen Werke er sich in München begeistert hatte. Bis zum Jahre 1884 blieb er in fast täglichem Verkehr mit Böcklin und sah während dieser Zeit etwa 24 seiner Werke entstehen. Schmidt zog dann nach Karlsruhe, in die Nähe des erkrankten Vaters und zweier Schwestern, die damals in Baden-Baden lebten. Durch den Dichter Richard Voß wurde ihm eine Einladung des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar übermittlelt, sich dort niederzulassen. Er verheiratete sich 1886 mit einer Weimarerin und lebt seitdem in Weimar. Er erhielt 1895 durch den jetzt regierenden Großherzog den Professortitel.



Fr. Albert Schmidt.
Photographie von Prof. Dr. O. Rasch.

Das dritte Zeugnis über Böcklins Flugversuche Ausgang der siebziger Jahre hat Carlo Böcklin in seiner Erinnerung aufbewahrt. Auch damals war der Apparat von höchster Einfachheit: ein rechteckiger Rahmen von etwa drei Meter Länge und anderthalb Meter Breite war mit derber Leinwand überspannt. Wo sich die Diagonalen schnitten, hatte die Leinwand eine Öffnung, durch die sich ein Mensch zwängen konnte. Trageriemen waren an den beiden Längsseiten des Rechtecks angebracht und liefen kreuzweise über die Schultern der Person, die ihrerseits mit ausgespannten Armen den Rahmen hielt, so daß er etwa in Gürtelhöhe des Körpers wagerecht zu hängen kam. In dieser Lage mußte Böcklins Sohn Hans auf dem Marsfelde bei Florenz, die Schmalseite des Rechtecks vorwärts gerichtet, kräftig gegen den Wind anlaufen. Sobald er den nötigen Schwung hatte, hob er die Fläche des Rahmens vorn so weit in die Höhe, daß sich der Wind darunter setzen konnte. Dadurch wurde ihm aber nicht mehr ermöglicht, als ziemlich weite Sprünge zu machen.

Wir sehen hier einen für den Laien gewaltigen technischen Fortschritt in den Konstruktionen der Flugapparate. Während Böcklin anfänglich die Fläche ähnlich wie einen Fallschirm wirken ließ, brachte er sie jetzt schon mit dem menschlichen Körper in eine dem Vogel angenäherte Verbindung. So wie Böcklin bei seinen Versuchen von der Betrachtung des Vogelflugs ausgegangen ist, ist ihm bis zu seinem Lebensende die Überzeugung unerschütterlich geblieben, daß ein Flugapparat nur dann brauchbar sei, wenn er die Gesetze des Vogelflugs nachahmte. Darum beobachtete er auch, wo er ging und stand, den Flug der Vögel. Am Meeresstrand, im Gebirge, in der Ebene, überall suchte er Gelegenheit, die Bewegungen der Vögel zu studieren und Fluggesetze aus ihnen abzuleiten. Vor allem waren es natürlich die großen Flieger, Raubvögel, Störche, Möwen und Krähen, denen er seine eindringlichste Aufmerksamkeit zuwandte.





Dr. Edgar Kurz.

Als mit dem Ende der siebziger Jahre die Böcklinschen Bilder sich zu einer allgemeinen Anerkennung durchgerungen hatten und der Meister eine ruhigere und vom Kampf befreite Zukunft vor sich sah, wuchs in ihm das Verlangen, diese Friedenszeit seines Lebens für die Erfüllung seiner jahrelangen stillen Wünsche auszunutzen und die Ergebnisse seiner Flugstudien in die Praxis umzusetzen. Vorläufig freilich hielt ihn eine Gelenkentzündung, die ihn mit heftigsten Schmerzen peinigte, ebenso von seiner künstlerischen Arbeit wie von der Verwirklichung seines flugtechnischen Lieblingsplanes ab.

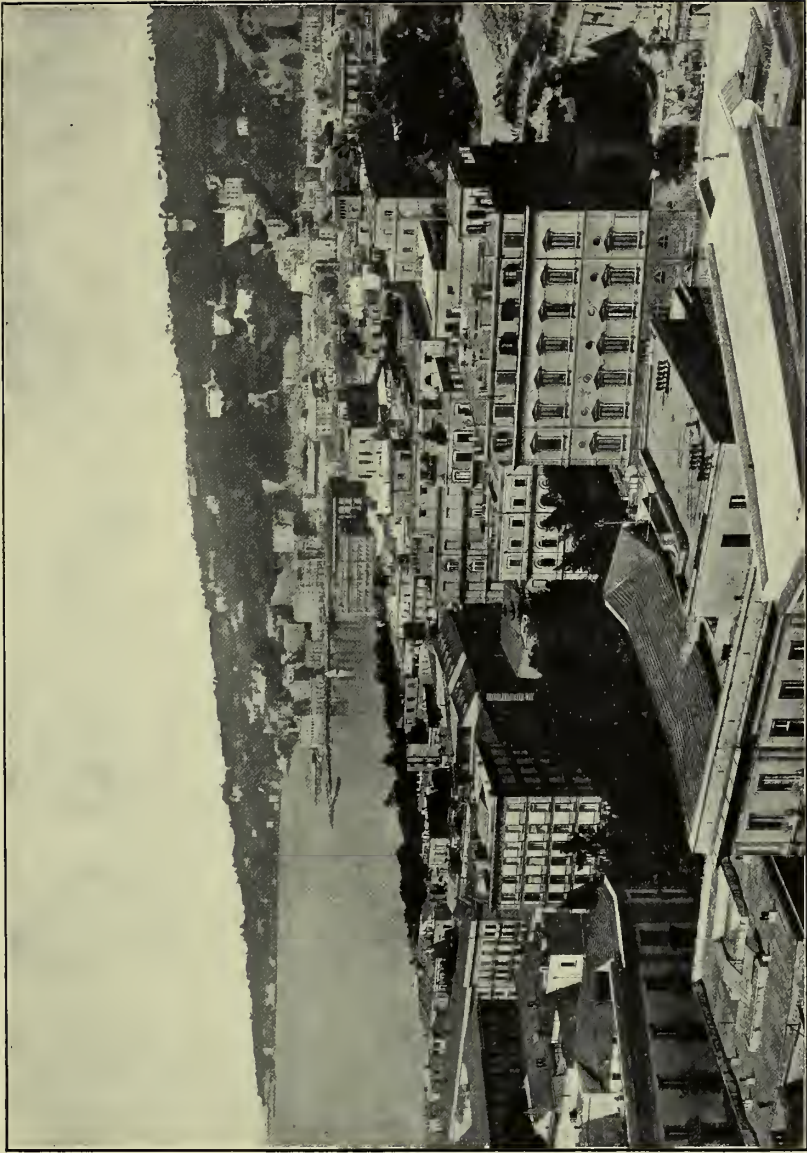
Im Sommer des Jahres 1880 hatten die schmerzhaften Leiden eine schwere Nervendepression des Meisters herbeigeführt. Zu seiner Arbeitsunlust waren Müdigkeit und so starke Melancholie hinzugekommen, daß seine Umgebung ernsthaft um ihn besorgt wurde. Vergeblich ersann und versuchte man alle möglichen Mittel zur Linderung seiner körperlichen Qualen. Ärzte kamen und gingen, und selbst der befreundete Arzt des Hauses, Dr. Kurz, konnte nicht helfen. Ein notwendig gewordener reichlicher Salizylgenuß hatte ungünstig auf Herz und Nerven des Leidenden gewirkt, ohne dabei die Schmerzen dauernd lindern zu können. Da fiel der besorgten Gattin als letztes Mittel eine Luftveränderung ein, und Böcklin, der immer ein Wandervogel gewesen, der aus der Landschaft seine besten künstlerischen Eindrücke holte, griff diesen Gedanken mit schnell gehobenem Mut auf. Er reiste in Begleitung Friedrich Albert Schmidts im Juli nach Ischia, der reizenden, Neapel vorgelagerten Insel, um dort unter der glühenden Sonne des schönsten Sommerhimmels und in den blauen Wellen des Golfes eine Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Jedenfalls aber reiste er noch recht hoffnungslos ab, ein niedergeschlagener Sklave seiner Leiden, und seine letzten trüben Worte an die Gattin waren, sie würde ihn nur gesund oder gar nicht in Florenz wiedersehen. Ob ihm der Gedanke an Selbstmord diese Worte eingab, oder ob sie bloß den eventuellen Plan einer dauernden Übersiedelung nach dem Süden andeuteten, läßt sich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls war die damalige Gefühlsdepression Böcklins so stark, daß er in den ewigen Stunden des Schmerzes wohl oft mit dem Gedanken an einen freiwilligen Tod ernsthaft und überlegt gespielt haben mag. Die Schmerzen allein würden diesen starken Mann nicht so niedergedrückt haben, aber die rheumatische Gelenkentzündung hatte auch die rechte Schulter ergriffen, und Böcklins schöpferische Hand, aus deren Walten eine neue Welt hervorgegangen war, konnte nur noch unter heftigen Schmerzen und mit großer Anstrengung den Pinsel führen.

Die beiden Reisenden wandten sich nun nach Neapel, und auf dieser Fahrt hat sich Böcklin zum erstenmal eingehend über seine flugtechnischen Studien ausgesprochen. Die Ideen, deren Einzelheiten er seinem Begleiter Schmidt mitteilte, gipfelten in der Überzeugung, daß eine zuverlässige Lenkbarkeit nur in dem Prinzip »schwerer als Luft« zu finden sei.

Böcklin hatte beobachtet, daß ein Gegenstand, der schwerer als die Luft war, nur dann ohne die treibende Kraft entweder des Flügelschlags der Vögel oder eines Motors fliegen könne, wenn die Kraft des Windes auf geeignet kombinierte Flächen trafe. Er hatte das aus seiner Beobachtung großer Raubvögel geschlossen, die ohne Flügelschlag schweben, steigen, fallen und kreisen können. Als Grund für diese Tatsache erkannte er, daß die Veränderung der Schweifstellung zu der Flügelebene für jede Evolution verschieden sei, und er bemühte sich, das hier in Frage kommende Gesetz zu erkennen. Zwei Kräfte, äußerte er sich gegen Schmidt, müßten zusammenwirken, um das Fliegen ohne Flügelschlag zu ermöglichen: erstens die Kraft des Windes, die wagerecht wirkt, und zweitens die Kraft der Schwere, die jeden frei schwebenden Gegenstand zu Boden zieht.



Zur Zeit als Böcklin in Neapel eintraf, war auch Richard Wagner in Posilipo, und Böcklin hielt es für eine Pflicht der Höflichkeit, seine Karte bei dem Komponisten abzugeben. Er war früher bereits von Frau Cosima einmal aufgefordert worden, zu den letzten Wagnerschen Opern die Dekoration für das Theater in Bayreuth zu malen. Und aus Furcht vor einem neuen Antrag, den er doch, wie den ersten, aus seiner Überzeugung heraus hätte ablehnen müssen, wollte er es möglichst vermeiden, die Villa des Bayreuther Meisters, die in einem prachtvollen südlichen Park lag, zu betreten. Er war nämlich ein entschiedener Gegner der Auffassung Richard Wagners, daß in der Verbindung dreier Künste, der Musik, der Malerei und der



Postipo.

Dichtkunst, erst die einzige höchste Kunst erreicht werden könnte. Mit Recht fürchtete er, daß jede Kunst dabei um ihr Bestes und Eigentümlichstes, um ihre einzigartige Wirkung verkürzt werden könnte.

So pilgerte er denn in seiner kurzen Reisejacke mit Schmidt in glühender Sommerhitze nach Posilipo hinaus, schlich wegmüde durch den wundervollen Park und zog die Glocke an der Pforte der eleganten Villa.

»Ist der Meister zu sprechen?« fragte Böcklin den Diener.

Eine Verneinung war die erwartete und übliche Antwort des Dieners, der bereit stand, die Karte der Herren in Empfang zu nehmen. Aber Böcklin hatte die seine vergessen; kurz entschlossen schrieb er seinen Namen auf Schmidts Karte, warf sie dem Diener zu und kehrte vergnügt um.

»Nun aber schnell runter und fort«, rief er und ergriff Schmidts Arm, zog ihn fort, dem Parkausgang zu, und setzte sich mit ihm in gelinden Trab. »Wenn Frau Cosima meinen Namen liest, wird sie uns partout empfangen wollen.«

Aber Frau Cosima und das Geschick waren schneller als die wegmüden Füße der beiden Männer. Denn noch ehe sie die mittagsstille Straße von Posilipo gewonnen hatten, klang eine Mädchenstimme hinter ihnen, und Böcklin konnte schließlich nicht so viel Taubheit heucheln, um die laute und dringliche Stimme von Cosimas ältester Tochter zu überhören, die halbverzweifelt seinen Namen hinter ihm her schrie.

An ein Fortlaufen war nicht länger zu denken. Man mußte stehenbleiben, die Entschuldigung Frau Cosimas und ihre Einladung zum Tee anhören, annehmen und versprechen, gegen Abend in die Villa zu kommen.

Entschlossen, unter keinen Umständen als Theatermaler für Bayreuth die Villa zu verlassen, ging im einbrechenden Abend Böcklin mit Schmidt nach Posilipo. Die beiden wurden auf dem Balkon empfangen, wo auch der Tee serviert wurde. Die schönste Sommernacht fiel über Posilipo herein. Ein warmer

Wind wühlte in den Zypressen des Parks und trug den Rosenduft ins Haus. Vom Golf herüber klang das sanfte Rauschen der Brandung. In tieferem Blau als über anderen Ländern stand der Himmel über diesem Park und trug erhaben den prunkvollen Schmuck seiner Gestirne. Schattenhaft sah man die dunklen Fischerbarken in die offene See hinausgleiten, und ganz fern stand in der Ebene die finstere Silhouette des Vesuvs mit ihrem glühenden Scheitel. Und als die letzte Dunkelheit der Nacht das Land bedeckte, war im endlosen Raum nichts weiter sichtbar als die feurigen Adern der Vesuvlava, die wie schmale glühende Bäche aus der Finsternis hervorbrachen und im Fall über den Bergabhang zur Erde hinab erstarrt schienen. Nur von Zeit zu Zeit glühten sie heller auf, als wollten sie sich in verderbliche Bewegung setzen, um schnell wieder zu verlöschen und von neuem aufzuglühen. So schien ein langsamer Atem die rätselhafte Erscheinung zu durchziehen. Endlich stieg groß und glänzend die Riesenscheibe des Mondes zwischen den Zypressen hindurch und hob sich über die runden Wipfel der Pinien.

Böcklin saß neben Frau Cosima und etwas entfernter Schmidt neben Wagner. Trotz des eifrigen Gesprächs des Meisters lauschte aber der junge Schmidt begierig nach der anderen Gruppe hinüber, wo Frau Cosima ihre Bitten und Vorschläge immer wieder erneute. Mit ihrer ganzen bezaubernden Liebenswürdigkeit suchte sie den schon berühmten Maler für ihre Zwecke zu gewinnen. Aber nicht umsonst war Böcklin ein kühler und mit schalkhafter Ironie über den Dingen stehender Schweizer, gepanzert in eisige Höflichkeit, schlug er verbindlich und liebenswürdig Angriff nach Angriff ab, bis Cosima schließlich unwillig das Gefecht aufgab. Indessen hatte Schmidt, der immer nur auf das Geplänkel der beiden lauschte und besorgt war, Böcklin nicht in die Falle geraten zu sehen, in Gedanken Richard Wagners Streichhölzer eingesteckt. Der Meister suchte in halber Verzweiflung in allen Taschen seines samtenen Hausrockes danach, bis er schließlich die Wahrheit ahnte. Lachend wandte er sich zu Schmidt:



Richard Wagner mit seinem Sohn Siegfried,
Neapel 1880.



Frau Cosima Wagner.

»Sie wollen sich gewiß ein Andenken von mir mitnehmen?« sagte er. Und Schmidt fand beschämt in seiner Tasche die Ceterinibüchse des Meisters.

Den Schluß dieses Abends bildete eine musikalische Unterhaltung im Saal, wo die beiden Töchter, der kleine Siegfried, Josef Rubinstein und der russische Maler Paul von Schukowski, der Cosima porträtiert hatte, anwesend waren. Rubinstein, Richard Wagners begeisterter Paladin, spielte aus der Götterdämmerung, und plötzlich sah Böcklin, wie der Komponist des Musikdramas hinter einem Goldbrokatvorhang verschwand. Er kannte noch nicht Wagners Eigenheit, seiner eigenen Musik nur im Dunkeln zu lauschen, um sie von dort aus beurteilen zu können. Von Zeit zu Zeit aber eilte der Meister hinter dem Vorhang hervor, um Rubinstein flüsternde Anweisungen zu geben, wie das Tempo dieser oder jener Stelle zu nehmen sei, und verschwand wieder — eine wunderliche Erscheinung — hinter den goldenen Falten, indes die Musik ruhig oder stürmisch weiterging.

Hier war es, wo Böcklin für Wagner eine scharfe Antwort hatte. Auf dessen Frage: »Von Musik verstehen Sie wohl nicht viel?« erwiderte er: »Hoffentlich mehr als Sie von der Malerei.« Böcklins Zorn kam daher, daß Wagner unter anderem von ihm verlangt hatte, er sollte bei der Dekoration Pflanzen auf Gipfeln malen, wo sie — in solcher Höhenlage — niemals vorzukommen pflegen. Und man weiß, wie fern einem Arnold Böcklin solche Natursünden lagen!

Trotz der großen Schmerzen, die Arnold Böcklin an seiner kranken Schulter empfand, hatte er sich aber an jenem Abend von der hohen Warte seiner künstlerischen Sicherheit aus köstlich amüsiert; zwar war es nur die feierliche Art der Lebensführung im Wagnerschen Hause gewesen, die ihm sein vergnügtes Lächeln entlockt hatte: die Musik der Götterdämmerung hatte auch ihn erschüttern müssen. Fast begeistert sprach er nachher zu Schmidt über die Genialität Wagners, und später nach dem Tode des Kom-

ponisten nahm er noch einmal Schmidt gegenüber Gelegenheit, Richard Wagner freudig anzuerkennen. Es war dies während eines Wagnerkonzerts in einem Florentiner Theater, das deutsche Künstler dort als Totenfeier für den Meister veranstaltet hatten. Es war besonders die Tannhäuser-Ouvertüre, die von allen Werken deutscher Musik am stärksten auf Böcklin wirkte.



Der Aufenthalt in Neapel hatte nur zwei oder drei Tage gedauert, denn Böcklin lag es daran, die Stadt, die in der Julihitze glühte, möglichst schnell zu verlassen. Es verlangte ihn nach den Bädern von Ischia, und so fuhren denn beide, Lehrer und Schüler, bald nach der Insel hinüber. Sie suchten nicht im Städtchen Wohnung, sondern fanden außerhalb der engen Gassen in einer kleinen Wirtschaft vor der Stadt ein passendes Unterkommen, und Böcklin begann alsbald fleißig See- und Sonnenbäder zu gebrauchen. Die Wirkung blieb nicht aus, schon nach kurzer Zeit schwanden die Schmerzen mehr und mehr, und entsprechend stiegen gute Stimmung, Arbeitslust, Verlangen nach Geselligkeit und kühlem Abendtrunk.

Bei der Bevölkerung in Ischia hieß Böcklin allgemein der »Herr Doktor«. Bis heute weiß man nicht recht, weshalb. Vielleicht schloß man bei ihm auf medizinische Kenntnisse, weil er seiner Krankheit wegen viel in der Apotheke zu tun hatte, oder weil man seinen Titel »Professor« nur mit einer medizinischen Kapazität in Verbindung bringen konnte: man faßte in Ischia »Doktor« nicht als Titel, sondern als Berufsbezeichnung auf. Die Folge davon war, daß häufig leidende Ischioten zu ihm kamen und von ihm ärztlichen Rat erbat, und es zeugte von seinem wider Erwarten guten Humor, daß er in leichten und sichtbaren Fällen mit Geschick, Erfolg und guter Laune die Rolle eines Arztes spielte. Man hörte gern und folgsam auf ihn, obschon es unter den schlichten Bewohnern der Insel ein fast fürchterliches Entsetzen erregte, daß er den Hilfesuchenden in erster Linie Reinlichkeit und häufiges Baden vorschrieb.



Geheimrat Dohrn,
Neapel 1908.



Capo Miseno.

In dem Städtchen wohnte während desselben Sommers auch der Vorsteher der Zoologischen Station in Neapel, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Anton Dohrn mit seiner Familie. Böcklin war von früher her mit dem Gelehrten bekannt, und so fügte es sich ganz von selbst, daß die beiden Männer hier einander wieder nähertraten.

Eines Tages schlug Dohrn vor, mit dem kleinen, nur neun Meter langen Dampfer der Zoologischen Station eine längere Seefahrt zu machen; mit Freuden waren Böcklin und Schmidt bereit, an dem Ausflug teilzunehmen. Zwei neapolitanische Fischer waren als Matrosen auf dem Boot, die Passagiere waren Geheimrat Dohrn mit seinem Sohn Bogus, Dr. Peters von der Zoologischen Station, der die Rolle des Quartiermeisters spielte, ein russischer General, Arnold Böcklin und Schmidt: eine gut gemischte, reisefrohe, zu allen lustigen Streichen aufgelegte Männergesellschaft. Bei dem strahlenden Wetter war die Fahrt über den stillen Golf eine so köstliche Erfrischung, daß man einstimmig beschloß, den kleinen Ausflug zu einer größeren Fahrt aus-

zudehnen, und die Bedenken, die die Gesellschaft wegen nicht vorhandener Wäsche und Kleider hatte, beseitigte Böcklin mit dem praktischen Vorschlag, man könnte ja einfach das Hemd ausziehen, waschen und in der Sonnenglut schnellstens trocknen lassen.

Vorüber ging die schöne Fahrt am Kap Miseno mit seinen malerisch vorgelagerten Inseln und dann hinein in den Golf von Gaëta, dessen breite Fläche in tiefstem Blau sich öffnete. Während hier Dohrn und Schmidt trotz der Hitze ans Land stiegen, um bis Sperlonga zu Fuß zu wandern, wo sie wieder an Bord genommen werden sollten, blieb Böcklin bequem an Bord und fuhr quer über den Golf Sperlonga zu.

Die beiden leidenschaftlichen Fußgänger sollten ihr kühnes Unternehmen bald bereuen. Von der Glut des Tages ganz erschöpft, bestaubt und verdurstet, langten Dohrn und Schmidt in Sperlonga, dem altrömischen *Speluncae*, an, fielen in einer kühlen Osteria ein und erholten sich schnell am roten Wein.

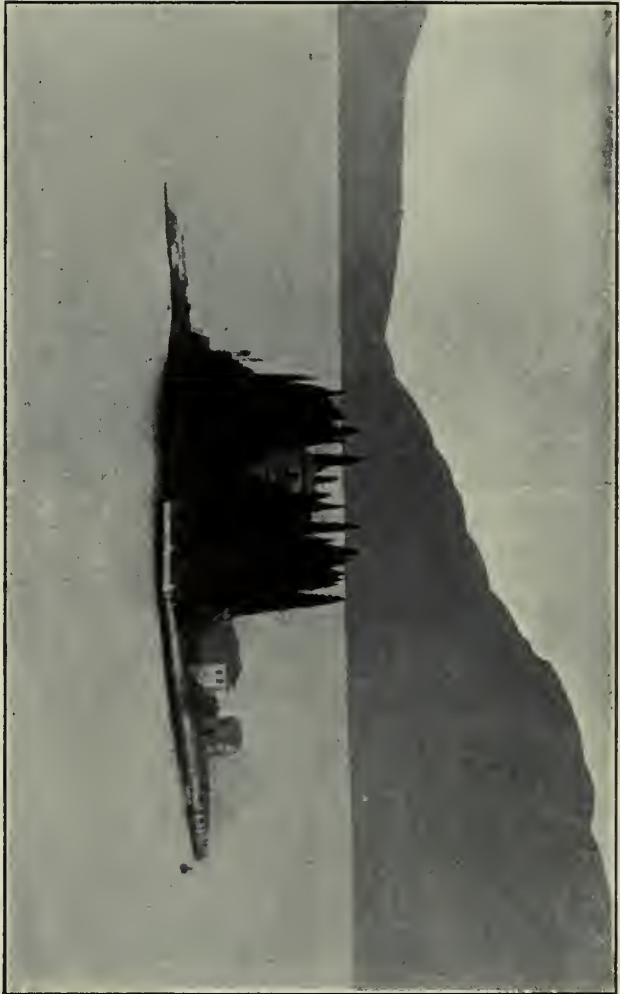
Aber die beiden langbärtigen Fremden in ihrer bestaubten und scheinbar reduzierten Tracht blieben in dem kleinen Städtchen nicht lange unbemerkt, mißtrauisch rotteten sich die Einwohner von Sperlonga zusammen, und plötzlich ging das Gerücht um, entlaufene Banditen, *Fuorusciti*, säßen in der Osteria. Schließlich rechtfertigte das Aussehen der beiden Wanderer dieses Gerücht, und hinzu kam, daß seit längerem umherziehende Banditen, die aus den auf den Inseln befindlichen *Bagni* ausgebrochen waren, die Gegend unsicher machten. Nach schnellem und aufgeregtem Beratschlagen entschlossen sich alsbald die biederen Sperlongiten, die Grenzwächter zu holen, die an dieser Küste zugleich den Polizeidienst versahen. Schnell waren die vermeintlichen Ausbrecher umringt, Pässe, die natürlich nicht zur Hand waren, wurden ihnen abgefordert, die Erklärung, daß der eine der fragwürdigen Männer der *Direttore dell'Acquario di Napoli* sei, wurde verlacht, sie erhöhte, scheinbar eine Mystifikation, nur noch das Mißtrauen der Beamten, und kurzerhand wurden



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Die Toteninsel. Von Arnold Böcklin.



Ischia. Castell Alfonsos von Aragonien.
Das »wahre« Modell zur Toteninsel.



Ponticonissi, Korfu.
Das »falsche« Modell zur Toteninsel.



Formia bei Gaëta.

schließlich die beiden Herren am Arm gefaßt und unter freundlichem Zureden in den Wachturm gesperrt. Nach langen Stunden der Wut, der vergeblichen Bemühungen, frei zu kommen, des sehnsüchtigen Harrens auf den erlösenden Dampfer tauchte

endlich seine Rauchfahne — schon brach der Abend herein — am Horizont auf, und dieser überall bekannte Dampfer der Zoologischen Station rehabilitierte schnell die beiden Gefangenen. Unter stürmischer Ovation brachten die Sperlongesen die beiden »Banditen« an Bord des Schiffes, das langsam wieder auf die See hinausglitt.

Während dieses Nachmittags hatte inzwischen Böcklin vom Schiffe aus ganz die schönen Bilder der Landschaft in sich aufgenommen, die besonders bei Cumae und Gaëta intensivste Eindrücke in dem Maler hinterließen. Hier, mitten in Sommersglut und Sonnenschein, erstand in ihm die erste Idee zu der später in zwei Fassungen ausgeführten herbstlich-melancholischen »Ruine am Meer«.

Hier mag gleichzeitig erwähnt werden, daß nicht, wie so oft vermutet, die Insel Ponticonissi bei Korfu dem Maler das Motiv zur Toteninsel gegeben hat. Arnold Böcklin ist niemals in Korfu gewesen und hat niemals auch nur ein Bild dieser kleinen und ganz abgelegenen Insel vor Augen gehabt. Dagegen hat Schmidt aus dem Munde Böcklins selbst erfahren, daß in jenen Julitagen des Jahres 1880 der Anblick der Festung von Ischia mit ihren steinernen Kasematten die Konzeption der »Toteninsel« angeregt hat. Während dieses selben Sommers konzipierte der Meister ein drittes seiner berühmtesten Bilder, die »Tritonenfamilie«, die sich heute in Magdeburg befindet. Die Anregung dazu gab dem Meister der Geheimrat Dohrn, der beim Baden seinen Sohn Bogus gern auf seinen Knien reiten ließ*. Auf dem

* Geheimrat Dohrn ist der Ansicht, es handle sich nicht um das Tritonenbild, sondern um das »Spiel der Wellen«. Er schildert uns den Zusammenhang folgendermaßen:

»Damals waren wir den Sommer in Ischia, Ihr Vater und Prof. Schmidt auch. Wir badeten täglich, Ihr Vater saß dabei oft auf den Lavafelsen, die bis ins Meer hinabreichten, und sah zu. Außer meiner jungen Frau war noch eine sehr hübsche junge Dame dort, Cousine meiner Frau — wir badeten alle in nächster Nähe, und ich neckte die beiden Damen durch mein langes



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Tritonenfamilie. Von Arnold Böcklin.



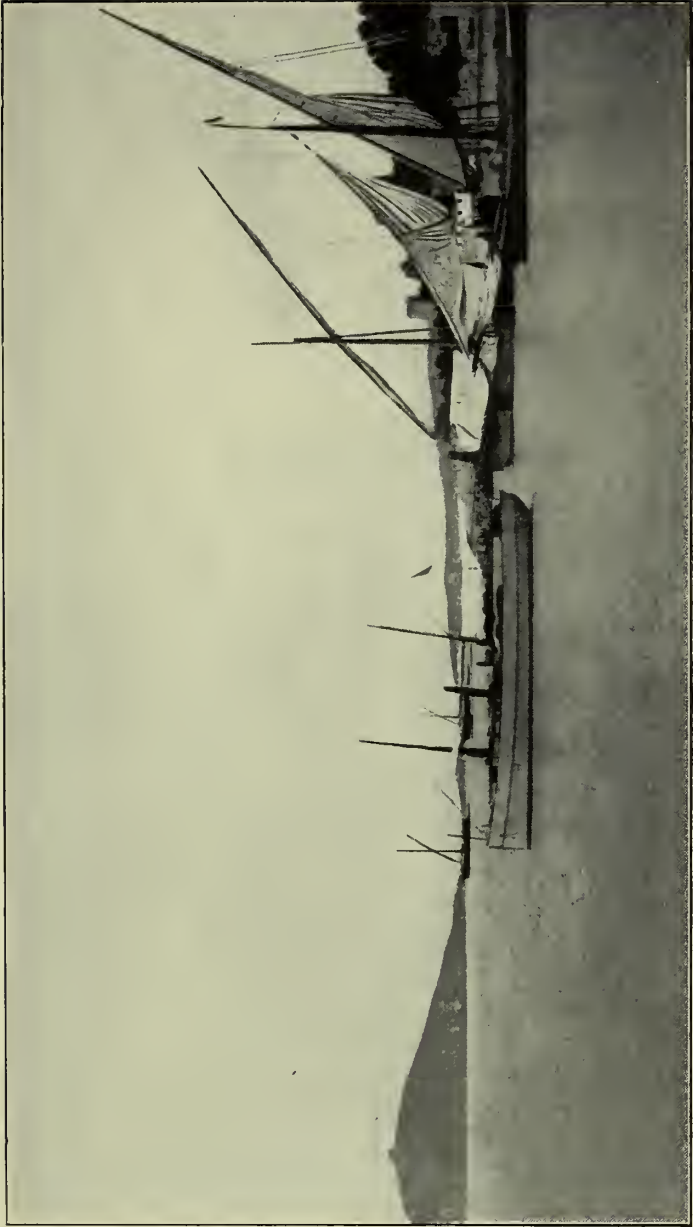
Torre di Giau bei Formia.

Unterwasserschwimmen und plötzliches Auftauchen in nächster Nähe, was dann zur Folge hatte, daß die junge Dame erschrocken davonlief — diesem »Spiel der Wellen« sah Ihr Vater zu und hat dabei vielleicht sein Tritonenbild konzipiert. Ein anderes Mal waren wir mit meinem kleinen Dampfschiff auf eine benachbarte Insel Vivara gefahren. Auch dort wurde gebadet, und als wir alle wieder auf dem Schiff saßen und eine Tasse Tee tranken, sagte Ihr Vater: »Ja, nun muß ich leider bald an die Abreise denken. Aber vorher will ich Sie, Ihre Frau und Ihre Kinder noch zeichnen zur Erinnerung an diese schöne Zeit.« Ich freute mich und dankte ihm für diese herrliche Aussicht — aber es sollte anders kommen. Wir fuhren nach Ischia zurück, am Strande stand ein Postbeamter mit einem Papier, das er in der Luft schwenkte, es war eine Depesche an Ihren Vater, worin ihm die schwere Erkrankung seines Vaters angezeigt ward. Sofort packte er ein, reiste ab, und die seltene Gelegenheit, von ihm Porträts zu haben, war dahin.«

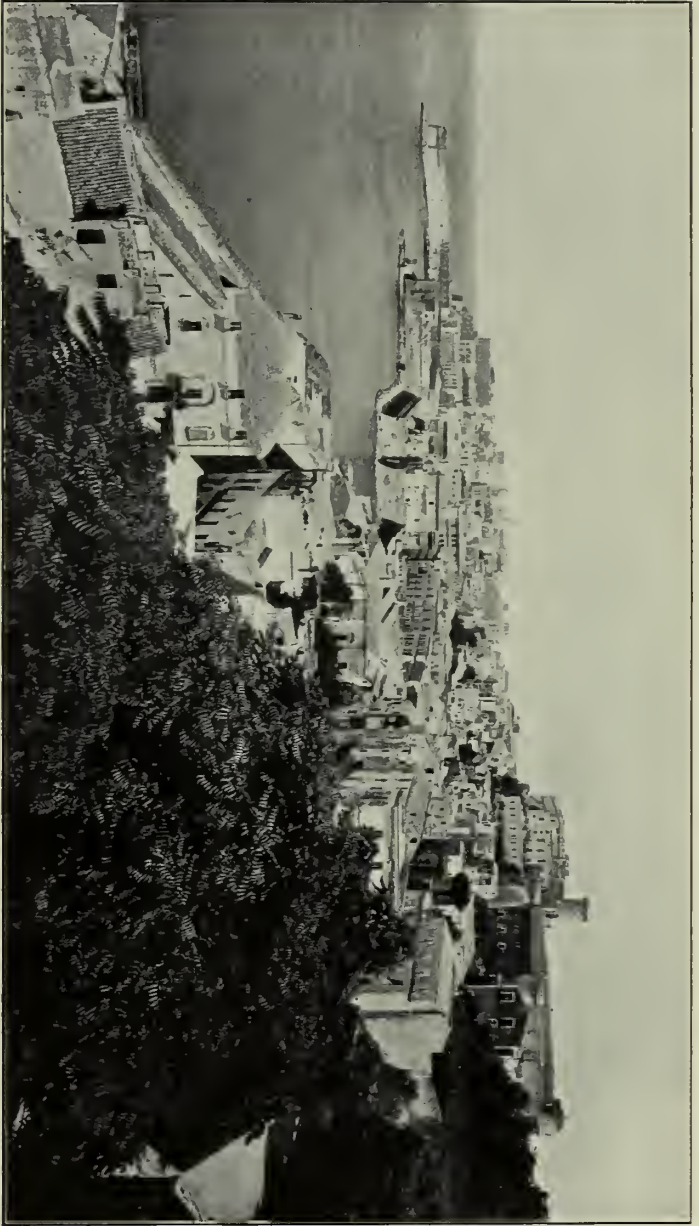
Bilde ist der Triton ein Porträt des Geheimrats, der lustige, ihm auf den Knien reitende Wasserputte trägt die Züge des kleinen Bogus, und die Nereide, die sich in nachlässigem Ungestüm auf der Klippe reckt, trägt die Züge einer Verwandten der Frau Geheimrat Dohrn. Noch im Jahre 1880, also ganz unter der vollen Einwirkung der Erlebnisse und Eindrücke, ist dieses Bild gemalt worden. Natürlich haben die betreffenden Modelle Böcklin niemals gegessen. Wie sonst, so hatte auch hier der Meister einfach in seinem unerschöpflichen Gedächtnis die Eindrücke lebendig aufbewahrt und vermochte sie aus seiner Erinnerung in einer Treue zu reproduzieren, wie sie anderen Malern nur dem sitzenden Modell gegenüber möglich ist.

Während seines Aufenthaltes in Ischia selbst hat Böcklin niemals gemalt; er hat nach den Berichten Schmidts auch während dieser ganzen Zeit nicht nach der Natur gezeichnet und studiert, eine Beobachtung, die auch alle seine späteren Schüler gemacht haben. Nur Frau Böcklin weiß noch zu berichten, daß der Meister im Anfang seiner Ehe in Rom ein und ein halbes Jahr ausschließlich nach der Natur gemalt habe. In dieser Zeit hatte der Meister die ihn umgebende sichtbare Welt so restlos in sich aufgenommen, daß er in Zukunft nur noch ausnahmsweise die Natur als Anschauung zu benutzen nötig hatte. Er schuf von da ab frei alles aus sich selbst heraus, der Besitzer der vorhandenen Welt und der Schöpfer einer neuen. Den einzigen Gebrauch, den er bisweilen noch einmal von der Natur machte, war, daß er sich gelegentlich einen faustgroßen Felsbrocken nach Haus brachte und an diesem Miniaturfels die Struktur, die Lagerung und Farbe des Ganzen studierte.

Wie weit Böcklins Unabhängigkeit vom Modell ging, zeigt vielleicht noch deutlicher eine seiner anderen Methoden. Nichts schöner auf seinen Bildern als die fallenden, wallenden und fließenden Schleier, die durchsichtig seine Frauenleiber verhüllen: als Modell dazu benutzte er ein kleines Stückchen Gardinenstoff, in Wasserfarbe getaucht und über seinen eigenen bloßen Arm



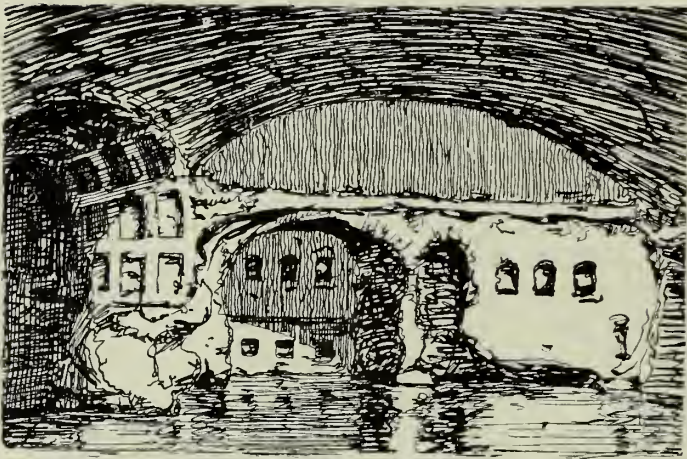
Der Vaporetto im Hafen von Formia, links im Hintergrund Gaëta.



Gaitia.

gelegt. Daran beobachtete er sowohl den Faltenwurf des Stoffes, wie das Spiel der Fleischfarbe durch die Maschen des Schleiers. Als heilige Reliquien werden diese Schleier und Gewandfetzen noch heut in der Familie des Meisters bewahrt.

Von Sperlonga aus war der kleine Dampfer mit den beiden wieder aufgenommenen müden und erschreckten Wanderern an Bord über Terracina nach den Ponza=Inseln gesteuert, diesen nordwestlich von Neapel gelegenen primitiven Inseln vulkanischen Ursprungs. In den wilden Felsenformen der erloschenen Krater fand Böcklin neue Bereicherungen seines Toteninsel=Motivs. Gefesselt von dem herben, anmutlosen Reiz der Insel Ponza beschloß man, dort eine Nacht zu verbringen. Aber in den Häuserchen der Bevölkerung, die zumeist aus begnadigten Verbrechern besteht, die dort — nach dem Beispiel des Altertums — ganze Kolonien bilden, war es schwer, überhaupt ein Unterkommen, geschweige denn ein angenehmes, zu finden. Schließlich versorgte der Bürgermeister von Ponza Böcklin und Schmidt bei einem ehemaligen Mörder, einem Manne, der für die Deutschen ganz von dem unheiligen Zauber der italienischen Vendetta umflossen war: er hatte einst den glücklichen Liebhaber seiner Frau auf dem Höhepunkt seines Glückes überrascht und ihn in den Armen der Ungetreuen erstochen; dann war er wieder der harmlose, treuherzige und schmutzige Mensch geworden, der er vor diesem Ausbruch seiner Leidenschaft gewesen war. Die Romantik dieses Nachtquartiers schien anfangs durch nichts gestört zu sein. Sie wurde selbst in materiellen Genüssen gewahrt: der Abendtisch brachte ebenso wunderbare Langusten wie prachtvolle Seefische und den köstlichsten Wein. Als der Mond voll und glänzend aus dem dunkeln Meer stieg und schon Schlafstille über Ponza lag, schlug der Mörder=Hausherr seinen Gästen noch eine kurze Bootfahrt über den Hafen nach einer Bauernkneipe vor, wo der feurigste Wein noch ganz in der schönen Weise des Altertums aus antiken Krügen getrunken wurde.



Römische Bäder auf Ponza.
(Aus Mattej L'arcipelago Ponziano.)

Der unbeschreibliche Zauber dieser südlichen Nacht hatte Arnold Böcklin ganz umfassen. Und es erhöhte solche Glückszustände seines seelischen Lebens, wenn der rote befeuernde Wein in diesen Stunden schäumte. Nach den großen Schmerzen seiner Krankheit war eine stürmisch gewachsene Lebenslust über ihn gekommen; nun schlug sie hell auf. Mit Entzücken hob er die antiken Krüge an seinen dürstenden Mund, füllte sie wieder und wieder, bis er schließlich beim Heimweg den starken Wein in seinen Beinen spürte. Ehe der Rasch den harten Kopf des trinkfesten Schweizers ergriff, hätte es eines Ozeans Traubensaft bedurft. Aber auf diesem Heimwege, geleitet nur vom ungewissen Schein des schon wieder sinkenden Mondes, wäre Böcklin auf seinen unsicheren Füßen über die Hafenummauer ins Meer gefallen, hätte ihn der sicherer wandelnde Schmidt nicht rechtzeitig zurückgerissen.

Nach dieser Heimkehr aber nahm die Romantik der Nacht ein blutiges Ende. Böcklin zwar, von der Kraft des roten Weines eingewiegt, fiel alsbald in die Arme des Schlafes und lag da un-



Klippen bei Ponza.



Der Matrose Aniello, der den Vaporetto führte.



Ponza.

erweckbar. Aber Schmidt, nüchtern und empfindlich, sah sich bald gezwungen, einen schon im Beginn aussichtslosen Kampf gegen ganze Heere blutdürstiger Wanzen aufzunehmen. Vor den immer neu und unausrottbar in die Gefechtslinie vorrückenden Kolonnen mußte er schließlich, schon übel zugerichtet, die Flucht ergreifen und wanderte durch die dunkle Stadt an den Strand, um dort im warmen Dünensand den erlösenden Morgen zu erwarten. Aber auch dieser Weg war nicht ohne Hindernisse zu nehmen. Er mußte an den zahlreichen Militärposten des Städtchens vorüber und sah sich aus der Dunkelheit her von wilden Stimmen angebrüllt: »Chi va là?« Angesichts unsichtbar drohender Gewehrläufe und Bajonettspitzen kramte er verzweifelt seinen ganzen Schulsack nach italienischen Vokabeln aus und fand endlich das befreiende Wort: »Amici!«, worauf etwas weniger wild aus der Finsternis die Antwort zurückscholl: »Passa al largo — Geh weit um mich herum.« Kaum dieser Gefahr entronnen und in weitem Bogen um den



Ponza.

Posten geschlichen, fand er sich aufs neue von neuer Stimme angerufen: »Chi va là?«

So kam — wie auf den gewundenen Wegen eines getretenen Wurms — der Maler endlich aus dem Städtchen heraus, und müde vom Wein und der vorgeschrittenen Nacht, ließ er sich unter dem ersten Baum zum Schlafen niedersinken. Niedersinken, um sofort wieder aufzuspringen, da eine Legion feindlicher Stehmücken sich über ihn warf. Umsonst suchte er ihnen zu entgehen, verzweifelt mußte er endlich doch wieder den Unglücksweg in die Stadt zurück einschlagen.

Dort erwachten nun die Inselhunde, ein laut kläffendes, wütend heulendes Geschlecht boshafter Köter. Sie stürzten dem Fremden entgegen, der, halb von Sinnen, ihre Freundschaft suchte, indem er sich auf alle viere niederließ und ihnen in ihrer eigenen Sprache, bellend, heulend, winselnd, Antwort gab. Verdutzt verstummten die Hunde, ließen ihn passieren. Und — am Ende seiner Kräfte — fand der Maler endlich im Dünensande des Meeres ein weiches Lager, die ersehnte Ruhe und süßesten Schlaf. Aber schon war die Nacht vorüber, und der erste Tageschein färbte die Brandung grau.

Arnold Böcklin fand erst am Morgen die schmerzhaften und blutigen Verheerungen der Wanzenangriffe an seinem Körper. Die Wellen des schönen Golfes spülten bald die Erinnerungen an die blutdürstigen Hausgenossen des sanften Mörders ab, aber eine zweite Nacht in diesem romantischen Hause fürchtete nun auch er. Und da man gern noch ein paar Tage der Insel gewidmet hätte, erbat man sich Quartier beim Bürgermeister selbst. Dort verbrachten dann Arnold Böcklin und Schmidt eine ruhige und ungefährdete Nacht in dem einzigen, aber italienisch breiten Familienbett des städtischen Oberhauptes.

Am frühen Morgen besuchte die Schiffsgesellschaft die alt-römischen Bäder der Insel, die mit einem heute fast unglaublich erscheinenden Aufwand an Arbeitskräften tief in die Felsen eingehauen sind. Unzerstört sind heut noch die ausgehauenen Erhöhungen, auf denen die Ruhebetten lagen. Und Böcklin war hier eifrig dabei, alte römische Inschriften zu entziffern. Dann fuhr man langsam weiter. Das Meer zieht sich dort hin durch schmale Felsenkanäle, zwischen einem wilden Gewirr steiler Klippen und Riffe. Dunkle Grotten öffnen sich, in denen das Meer schäumt, andere, in denen unbewegte Flut die Einfahrt gestattet. Die Sirengrotte ist darunter die bekannteste und am meisten besuchte. Ganz ernsthaft erzählte ein Schiffer aus jener Gegend der Schiffsgesellschaft, daß in früheren Zeiten viele Sirenen in dieser Grotte gehaust hätten, aber der zunehmende Fremdenbesuch hätte ihre träge, nur von Gesängen durchtönte Ruhe gestört, und sie hätten sich nun weiter ins offene Meer hinausgezogen.

Am hohen Mittag legte der Dampfer an, und die Gesellschaft erkletterte, übermütig und in heiterster Laune, trotz der sengenden Sonne, die steilen und grotesk geformten Felsen. Böcklin war als Eifrigster allen voran. Zwischen den Felsen stand er lachend und schleuderte Steine und Blöcke hinab, den anderen entgegen, ein Mann in modernem Anzug, ein Kentaur in der antikischen Heiterkeit seiner Seele und seines Übermuts.

Das Wasser zwischen diesen Inseln war so kristallklar, daß man selbst in einer Tiefe von zehn Metern die Pflanzen und Tiere des Meergrundes sah. Einer der Fischer tauchte hinab, um auf Dohrns Wunsch die Tiefe nach Lebewesen abzusuchen. Böcklin und die andern sahen von Bord aus zu. Der nackte Körper des Fischers im Wasser, der glühend stille Mittag, die unbewegte blaue Flut lockten unwiderstehlich zum Bade. Man warf die Kleider ab, sprang kopfüber ins Meer, spielte die ausgelassensten Tritonenszenen und schwamm endlich ans Land. Dort winkte die kühle Ruhe im Schatten der hohen Felsen. Und glückliche, neu belebte und jugendlich vergnügte Männer schwammen endlich wieder zum Dampfer zurück. Dieser frohe Tag besiegelte die Gesundheit Böcklins, den Sonne und blaue Wellen trüben Gedanken und quälenden Schmerzen endgültig entrissen hatten.

Erst am dritten Tage entschloß man sich schwer zur Rückkehr nach Ischia, keiner schwerer als Böcklin, den die Romantik des primitiven Schiffs- und Strolchenlebens ganz gefangen genommen hatte. Reich an neuen und bisher unbekanntem maritimen Eindrücken schloß er diese glücklichen Tage ab. Kaum warf er noch einen Blick auf die steigenden und fallenden, schwebenden Möwen, alle technischen Probleme waren ihm versunken. Der Maler beherrschte ihn wieder ganz, jeder Blick auf das Panorama der vorbeigleitenden Landschaft löste neue Ideen in ihm aus, weckte Konzeption auf Konzeption und bereicherte seine neu gewonnenen Bildvorstellungen.

Durch einen aufwehenden Libeccio bahnte sich der kleine Dampfer seinen Weg, er tanzte wie ein Korkstück auf den kurzen hohen Wellen der See und mußte schließlich noch am ersten Reisetage in Ventotene vor Anker gehen, einer der äußersten Pontinischen Inseln, in der Richtung auf Ischia. Aber auch hier fand Böcklin seine Augenfreude. Überreste altrömischer Ansiedelungen bedecken die Insel noch heute, vor allem gemauerte Bassins, in denen im Altertum Muränen gezüchtet wurden.



Florenz.



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Rossis Karikatur. Von Arnold Böcklin.



Eingang zur Cantina Strozzi.

Erst am nächsten Nachmittag legte sich der Sturm so weit, daß man an die Weiterfahrt denken konnte, und am späten Abend endlich, nach hartem Kampf mit den Wellen, legte der Dampfer in Ischia an. Da alle Reisegenossen seefest gewesen waren, hatte kein Unbehagen den Abschluß dieser Tage gestört. Und Böcklin lachte nur darüber, daß er noch auf Land, beim Abendessen, die Schiffsbewegungen im Leibe spürte.

So gesund, erheitert und glücklich trennte sich Böcklin von Schmidt, der nach Amalfi weiterging. Er selbst kehrte nach Florenz zurück, und schon wenige Wochen später stand die erste »Toteninsel« fertig auf der Staffelei im Atelier und begrüßte den heimkommenden Schmidt. Schnell folgten die »Ruine am Meer« und die »Tritonenfamilie«. Und nun, nachdem der erste Drang der erwachten Schaffenslust gestillt, die erste Überfülle der sommerlichen Landschaftseindrücke bewältigt war, kehrte Böcklin, bedacht und überlegend, zu seinen Flugproblemen zurück.



Seit Mitte der siebziger Jahre hatte Arnold Böcklin seinen Wohnsitz in Florenz aufgeschlagen. Es waren die Jahre, in denen diese schönste Stadt ihre schwerste finanzielle Krisis durchgemacht und ihren Ruf und ihre Bedeutung als Hauptstadt Italiens verloren hatte, um plötzlich als ruhiges, abseitiges und bedeutungsloses Provinzstädtchen zwischen sanft gezogenen Bergen, an den Ufern des ungestümen Arno immer tiefer in Hügelrieden zu versinken. Der große Verkehrsweg führte weit an Florenz vorbei, und der Zauber seiner alten Gassen, die Wunder seiner Kunst, die Reize seiner sanften und lieblichen Landschaft vermochten nur wenige Reisende wenige Tage dort festzuhalten.

In dieser stillen Stadt lebte Böcklin ebenso still und fast abgeschlossen; denn trotzdem ihm Florenz so gut wie zur zweiten Heimat, seiner Kunst zur ganzen Heimat geworden war, unterhielt er keinerlei Beziehungen zu den Einheimischen. Er lebte lediglich im Kreise seiner Familie und verkehrte sonst nur in einer

Gesellschaft junger deutscher Maler und mit den wenigen Zugvögeln der Kunst, die sich für einige Wochen in Florenz aufhielten.

Arnold Böcklin war Deutscher genug, um die Ständigkeit seines Wohnsitzes vor allem durch die geheiligt deutsche Institution einer Stammkneipe zu besiegeln. So begann denn die kleine Florentiner Malerkolonie, von Böcklin geführt, in die engen Gassen der Altstadt auszuschwärmen, um in einer der alten finsternen, aber verheißungsvollen Fiaschetterien ihren Stammsitz zu begründen. Nach ungezählten Versuchen, Kostproben und Beratungen einigte man sich auf die Cantina Strozzi, die neben dem besten vino nero den entgegenkommendsten Wirt aufzuweisen hatte.

Die Cantina Strozzi lag an dem kleinen altertümlichen Platz, auf den die Rückseite des Palazzo Strozzi blickt. Sie präsentierte sich in einem nur den Kenner Italiens nicht abschreckenden engen schmutzigen Loch, von dem aus Rossi, der schlaue, vielgewandte Wirt, seinen guten Wein über die Straße verkaufte. Ein langer Tisch mit zwei Bänken und Schemeln an den Schmalseiten lud die kleine Gesellschaft ein und schuf um sie ein behagliches, lustiges und langes Wohlleben.

Rossi war der ideale italienische Kneipwirt, unbedenklich — natürlich gegen entsprechenden metallischen Händedruck — wäre er für seine Gäste Pferde stehlen gegangen. Ihnen ganz ergeben, ging sein Sinnen und Trachten auf die Beschaffung der besten Weine, und er setzte seinen höchsten Stolz in die vornehmen Forestieri, in die fremden Maler, deren Besuch sein Renommee ins Ungemessene steigerte. So wuchs er sich allmählich so anschmiegsam in das Vertrauen der Deutschen hinein, daß er bald in die Flugstudien Böcklins eingeweiht wurde, soweit als die Mitteilungen seinem Verständnis zugänglich waren und man seines tätigen Beistandes bedurfte. Und er erwies sich bald als würdig des geschenkten Vertrauens, indem er mit der ganzen Schlaueit und Gewandtheit seines Volkes dem experi-

mentierenden Meister die nicht immer leichten und ungefährlichen Wege für sein Unternehmen ebnete.

Dieser Rossi, der noch heute in Florenz lebt und wirkt, war ein köstlicher Kerl. Auf seinem großen Kopfe starteten steil aufstrebende rote Borsten, und ein gleich stachelichter großer roter Bart verbarg seine mächtigen Kinnbacken, die immer etwas zu kauen hatten. Romantisch hub sein Leben an: denn er erblickte das Licht der Welt im warmen Schatten eines toskanischen Wäldchens, wo seine Mutter dem mühseligen Geschäft des Pilzesuchens oblag. Dann wuchs er, wie jeder italienische Bauernjunge, wild und frei heran, bis seine auffallende Intelligenz, sein anstelliges, einschmeichelndes und gefälliges Wesen ihm den vergnüglichen Posten eines Laufjungen bei einem Weinhändler eintrugen. Sein Herr kaufte auf dem Lande den Wein und schickte ihn von dort an seine Kunden nach Florenz. Rossi, schnell mit dem ganzen Kreis der Weinhändler und Gastwirte bekannt, begann bald ein paar Fiaschi auf eigene Rechnung zu verschärfen, und scheinbar über Nacht war eines schönen Tages aus dem kleinen Garzone ein kleiner selbständiger Händler geworden. So klein sein Handel im Anfang war, ernährte er doch gut den fleißigen, schlauen und bedürfnislosen toskanischen Bauernjungen. Und als sich sein Kundenkreis von Jahr zu Jahr steigerte, sah man ihn eines Tages schmunzelnd als den Inhaber der Cantina Strozzi in ziemlich weißen Hemdsärmeln vor seiner kleinen Tür zwischen den grünen Bambusstauden stehen. Heut lebt er nach dem Verkauf seiner Fiaschetta, ein weißhaariger Signore, von seiner bescheidenen Soldorente. Und um sich gleichzeitig zu beschäftigen und den Menschen weiter zu dienen, ist er in die wohlthätige Bruderschaft der Misericordia eingetreten. Als deren Mitglied geleitet er die Toten von Florenz zur Kirche und zum Grabe, und feierlich wandelt er dann in der Abenddämmerung, beim flackernden Schein der Wachskerzen und beim trüben Gesang der Brüder, durch die Gassen, an dem gaffenden frommen Volk vorbei. Seine Entlohnung für dieses sein Ehrenamt, die ihm im

Leben nichts mehr nützen kann, besteht in einem Freibegräbnis in Trespiano, dem Friedhof der armen Leute von Florenz.

Aber in jenen noch rothhaarigen Tagen, fernab allen Ehrenämtern und Renten, war er für die übermütigen deutschen Maler nur allz gern und =oft ein Gegenstand ausgelassener Laune und lustiger Jugendstreiche. So veranlaßte man ihn eines Abends zu der Wette, er werde eine lebende Zikade verschlucken. Unter allgemeinem Jubel gewann er. Aber plötzlich sträubten sich noch steiler seine roten Borsten, und unter dem Stoppelbart erstarrte sein lustiges Gesicht in bleichem Entsetzen. Denn hoch: vernehmlich sang die unverwüstliche Zikade ihr Sommerlied in seinem Magen fort, und erst der Niedergang eines ganzen Gießbaches von Wein vermochte das Zirpen des lieben Tierchens zu ersticken.

In seiner Kneipe hatte Rossi derzeit in einem Käfig eine Nachtigall. Er liebte sie mit der Innigkeit, mit der man nur in Italien sich auf ein Wesen, und sei es auch nur ein Vogel, werfen kann. Aber nicht weniger leidenschaftliches Begehren brachte sein Kater dem Vogel entgegen. Und eines Tages war alle Liebe, Sorgfalt und Behütung Rossis umsonst gewesen. Das kleine Raubtier hatte die Nachtigall liebevoll aus dem Käfig herausgehäkelt und verzehrte sie beseligt im finstersten Winkel der Schenke. Rossi, außer sich über diesen Raub, ergriff den Kater, hielt ihm einen langen und sicher unverständenen Sermon, dessen Abschluß ein furchtbarer Akt bildete: der Kater wurde zur Strafe in den Nachtigallenkäfig verbannt und erhielt als einziges Nahrungsmittel eine Zwiebel vorgesetzt. An dieser nie berührten Zwiebel ist der Kater den Hungertod gestorben, ein leider nicht mehr lebendiger Beweis für die herzlose Grausamkeit seines Herrn, der aber ebenso, wie er unerbittlich haßte, unerbittlich eine Nachtigall zu lieben verstand.





Der Campo Caldo.
Im Vordergrund das Bauernhaus.
Ölstudie.

Im Vollgefühl seines Lebens, drei fertige Bilder im Atelier, war also Arnold Böcklin nach seiner Rückkehr von Ischia aufs neue an den Gedanken herangetreten, einen Flugapparat zu bauen und selbst auszuprobieren. Zu den Flugversuchen mußte nun ein Hügel ausfindig gemacht werden, von dem aus der Aufstieg und Flug ganz in derselben Art bewirkt werden sollte, wie es erst Jahre nachher der geniale Lilienthal in Steglitz machte. Während die ganze Freundesgesellschaft vergeblich nach solchem geeigneten Hügel suchte, kam der findige Rossi eines Abends, mit allen Fältchen seines Gesichtes schmunzelnd, an den Tisch seiner Gäste und verkündete die Freudenbotschaft: ein Platz, wie für die Versuche geschaffen, sei gefunden.

Es war der Campo Caldo, Rossi wohlbekannt, weil er in seiner Nähe geboren und aufgewachsen war. Auf diesem großen Felde, erzählte Rossi, würde Stroh zu Hüten angepflanzt und infolgedessen sehr früh gemäht. Es sei deshalb also möglich, den ganzen Platz nach der Ernte für wenige Soldi zu mieten und auf ihm die Flugoperationen zu versuchen. Auf diesem frühen Stoppelfelde wäre man unbeschränkter Herr und könnte dort schalten und walten, wie es das Herz begehrt oder die Experimente erforderten.

So wurde denn im Jahre 1881 der Bau der Flugmaschine ernsthaft in Angriff genommen. Die genaue Fixierung dieses Datums ist möglich, weil Carlo Böcklin an diesen Versuchen der Jahre 1882 und 1883 teilnahm. Im Jahre 1883, das durch das Erdbeben von Casamicciola genau bezeichnet ist, ging Carlo unmittelbar nach dem mißglückten Flugversuch zu seiner Schwester nach Rom. Von dort aus fuhren dann die beiden Geschwister nach San Terenzo, einem kleinen Seebadeort im Golfe von Spezia, wo sich bereits der andere Teil der Böcklinschen Familie aufhielt, während Arnold Böcklin in Berlin weilte.

Die junge Garde um Böcklin war natürlich voller Begeisterung für die Sache und zu jeder Arbeit bereit. Von den Malern,

die bei den Versuchen halfen, leben noch Sigmund Landsinger* in München, Professor Friedrich Albert Schmidt in Weimar, Heinrich Wüscher in Rom, der Bildhauer Peter Bruckmann**, Böcklins Schwiegersohn, der zurzeit in Florenz lebt, und endlich die vier Söhne des Meisters. Die anderen Mitarbeiter jener

* SIGMUND LANDSINGER, geboren am 22. April 1855, wurde ursprünglich zum Kaufmannsstande bestimmt und besuchte die Handelsschule, trat jedoch bald darauf in die Kunstakademie zu Wien ein. 1877 ging er nach Rom, wo er ein Jahr darauf Böcklin kennen lernte. 1889 übersiedelte er nach München.



Prof. F. A. Schmidt.
Karikatur.

** PETER BRUCKMANN. Der Künstler wurde 1850 in Heilbronn geboren, er besuchte das Gymnasium zu Stuttgart, dann die Kunstschule in München. Nachher ging er auf das Polytechnikum in Zürich, wo er bis zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges blieb, den er als Freiwilliger in der Württembergischen Division mitmachte. Im Jahre 1871 bezog er die Akademie in München, um unter Wilhelm Kaulbach zu studieren. Er lernte Böcklin durch Hans von Marées kennen. Im Verlauf des Verkehrs in Böcklins Hause verlobte er sich mit dessen Tochter Clara und heiratete sie. Bis zum Jahre 1881 blieb er in Florenz, dann siedelte er bis 1884 nach Rom über, wo er sich dem Maréesschen Kreise anschloß. Im Jahr darauf vollendete er unter Böcklins Leitung in dessen Atelier in der Hottingerstraße zu Zürich verschiedene Plastiken.

Bruckmann ist für Böcklin insofern äußerst wichtig, als er gewissermaßen seine bildhauerische Exekutive war. Böcklin hatte ja starke Neigung zur plastischen Darstellung. Im Jahre 1876 in Florenz hatte Bruckmann einen Auftrag bekommen, ein Grabmal für ein Mädchen zu meisteln. Böcklin machte dazu drei Entwürfe aus dem Kopfe. Der Meister wollte damals das, was Max Klinger heute will, die farbige Plastik wieder zu Ehren bringen, und er hat sehr viele Versuche in dieser Richtung gemacht. Leider ist fast alles zugrunde gegangen. Bruckmann besitzt noch den Kopf eines Medusen-

ersten Versuche weilen nicht mehr unter den Lebenden. Es sind dies die Maler Hans Sandreuter* und Viktor Zurhelle**. Auch der so früh verstorbene Hans von Marées war zu den ersten Versuchen von Rom besonders herübergekommen.

schildes. Im Jahre 1887 auf 1888 wurde eine lebensgroße weibliche Figur vollendet, die als Lucifera für ein Treppenhaus gedacht war. Sie rafft mit der linken Hand das Gewand gegen den Busen, der rechte Arm ist emporgehoben, das Licht zu halten, der Leib ist vorgeneigt, der Kopf etwas seitwärts gedreht und scheint das Treppenhaus von oben nach unten zu überschauen. Aus derselben Zeit etwa stammt ein Relief in Stuck, das einen galoppierenden Kentaurer darstellt, der ein Weib auf dem Rücken trägt. Das Weib fährt mit der Linken in die Mähne des Mannpferdes, während es ihm mit der Rechten eine brennende Fackel in die Kruppe stößt. Diese Arbeiten sind leider zerstört. Sie waren lediglich Vorarbeiten für die polychrome Behandlung. Böcklin glaubte auf den stark erhitzten Marmor eine mit Wachs vermischte Farbe auftragen zu können, die, mit heißen Lappen eingerieben, eine unvergängliche Dauer haben würde. Zu Versuchen ist es nicht gekommen. Im Besitz der Familie befindet sich auch noch eine Büste von Frau Böcklin von Bruckmann die der Meister selbst bemalt hat.

* HANS SANDREUTER. Geboren am 11. Mai 1850 in Basel, gestorben am 1. Juni 1901 in Riehen bei Basel. Studierte erst auf der Akademie zu Neapel unter Professor Carillo, dann in München unter Professor Barth. Von 1874 bis 1877 war er in Florenz bei Böcklin. Von 1878 bis 1880 in Paris, dann wieder in Florenz und später auf kurze Zeit in Rom. Nach ausgedehnten Studienreisen wieder in seine Heimat zurückgekehrt, wurde sein Haupttätigkeitsgebiet das Landschaftsbild.

** VIKTOR ZURHELLE. Geboren am 1. August 1839 in Namiest bei Brünn in Mähren. Besuchte erst das polytechnische Institut zu Wien, studierte dann Landwirtschaft in Ungarisch-Altenburg und Hohenheim. Er trat 1866 als Freiwilliger in die Armee und kämpfte mit bei Sadowa gegen Preußen, ließ sich aber nach wenigen Jahren in die Reserve versetzen, um sich der Kunst widmen zu können. Seine ersten Studien machte er Anfang der 70er Jahre in München, wo er mit Böcklin zusammenkam. Mit diesem zog er Ende 1874 nach Florenz, wo er längere Jahre lebte als Schüler Böcklins.



Heinrich Wüschler.
Karikatur.

Frau Böcklin erinnert sich noch lebhaft der Ankunft dieses jungen Malers, dessen Art zureisen bezeichnend war für die weltfremde Lebensauffassung des idealen römischen Künstlers. Mit allen Gedanken und Neigungen allein seinem malerischen Ziel zugewandt, brachte er den äußeren Dingen des Lebens nicht einmal die notwendige Beachtung entgegen. Er kam in Florenz an, begab sich direkt in Böcklins Wohnung, die damals an der Via Cherubini No. 10 lag, als einziges Gepäck ein kleines in Papier gewickeltes Paketchen unterm Arm. Verräterisch leuchtete an einem offenen Ende etwas Weißes hervor. Auf die Frage Frau Böcklins, wo er denn sein Gepäck habe, legte er mit bedeutungsvoller und alles sagender Geste das Paketchen auf den Tisch, als dessen Inhalt ein altes, recht schadhafes Hemd zutage kam. Diesem Gewandstück war im Lauf der Zeiten Brust auf Brust aufgesetzt worden, bis schließlich zur Stunde drei Trümmer- und Fleckenschichten aufeinanderlagen. Frau Böcklin erbarmte sich mütterlich=liebevoll dieser äußeren Hülle Hans von Marées', trennte kurzerhand die drei schadhafte Brüste heraus und ersetzte sie durch eine strahlende neue, kühn gewölbte.

In der Cantina Strozzi wurde nun von den versammelten Freunden das Problem eifrig besprochen und vor allem die Materialfrage gelöst. Böcklin war völlig überzeugter Drachenflieger. Er meinte, daß eine Fläche, um einen Menschen und die Maschine zu tragen, ganz besonders groß gebaut werden müsse, und daß, um die nötige Widerstandskraft zu erreichen, eine Fläche wahrscheinlich nicht ausreichen werde. Er kam also zu dem Schluß, statt einer Fläche drei übereinander gelagerte

Er verbrachte vom Ende der 70er Jahre an einige Winter in Paris und siedelte in der ersten Hälfte der 80er Jahre nach Rom über, wo er sich Hans von Marées anschloß. Kehrete aber im Verlaufe von zwei bis drei Jahren nach Florenz zurück, wo er bis 1897 ein zurückgezogenes Dasein führte. In diesen Jahren siedelte er wieder nach Rom über und blieb dort bis zu seiner letzten Krankheit. Peter Bruckmann brachte den schwerkranken Freund zu seinen Angehörigen. Zurhelle starb am 21. September 1904 in Graz.



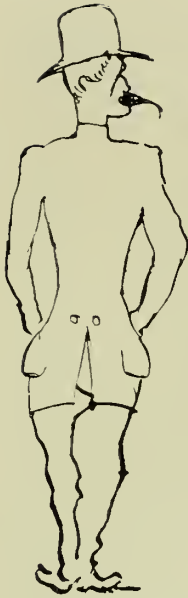
Heinrich Wücher.
Photographie.



S. Landsinger.



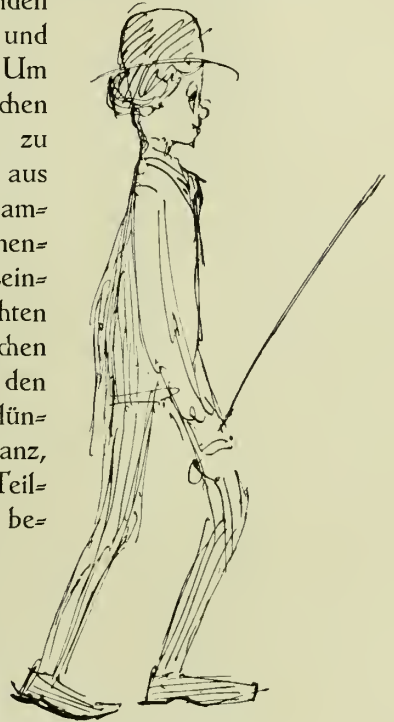
Hans Sandreuter.



Arnold Böcklin jr.
Karikatur.

zu bauen. So entstand eine Art Kastendrachen, über dessen Größenverhältnisse die Meinungen der Teilnehmer auseinandergehen. Dieser Kastendrachen bestand aus zwei Flügeln und einem Schwanz, die durch Fichtenholz und Bambusstangen, zu einem einheitlichen System verbunden waren. Zwischen den beiden Flügeln sollte der Mensch Platz nehmen. Diese Flügel bestanden aus drei wagerecht übereinander in gleichen Abständen angeordneten Flächen. Die mittlere ruhte auf der Achse, die die beiden Flügel, den Schwanz und die Gondel trugen. Um die einzelnen Flächen widerstandsfähiger zu machen, waren sie aus drei quadratischen Bambusflächen zusammengesetzt, die mit Lein-

wand bespannt waren. Die senkrechten Stützen zwischen den einzelnen Flächen wurden aus Fichtenholz geplant. In den Diagonalen waren Versteifungen aus dünnem Stahldraht gezogen. Der Schwanz, über dessen Form sich keiner der Teilnehmer mehr ein Bild machen kann, bestand gleichfalls aus einem System von drei übereinander gelagerten Flächen. In der Gondel waren Walzen mit Hebelgriffen angebracht, durch die der Schwanz sowohl auf- und abwärts bewegt, als auch seitlich zu der horizontalen Ebene geneigt werden konnte.



Carlo Böcklin.
Karikatur.

So bot der Apparat das Bild eines riesigen Vogels, und Böcklin hoffte, ohne Motor, lediglich durch die Kraft des Windes, sich in der Luft behaupten zu können. Er sprach deshalb auch immer nur von einem Schwebeflug.

Die geringste Mühe machte bei diesem ersten großen Versuch die Beschaffung des Materials. Denn es waren Geldmittel genug vorhanden, um alle Schwierigkeiten zu besiegen. Der Besitzer des Bazar Européen in der Via Por Santa Maria, M. Gaston, besorgte die notwendigen Hunderte von gelben und braunen Bambusstäben, dünne, sehr dichte Leinwand wurde



Hans von Marées.
Karikatur.

aufgetrieben, und nun fiel die erste Bewältigung dieses Rohmaterials Frau Böcklin als Löwenanteil an der Herstellungsarbeit zu.

Aus der Leinwand wurden die notwendigen Flächen ausgeschnitten, und in die Säume wurden geteerte Schnürchen eingenaht. Zu Böcklins Wohnung gehörte ein kleiner Garten, und in dessen Laube stand die Nähmaschine, an der Frau Böcklin eifrig tretend und säumend Tag und Nacht saß, von der glühenden grellen Tageshitze bis hinein in die kaum gekühlte helle Sommernacht. Alles stand fiebernd vor Arbeitslust, Erwartung und Sehnsucht dabei, unermüdetlich alle Einzelheiten besprechend, nur die Dienstmagd, ein ebenso treues, wie bärbeißiges Geschöpf, das sich als langjähriges Hausinventar manche Dreinrede erlauben durfte, schalt und brummte und verwünschte die endlose ermüdende Arbeit ihrer guten Frau.

Nachdem die Flächen gesäumt waren, wurden an den Rändern im Abstand von

zehn zu zehn Zentimetern kleine Haken angenäht, die Böcklins Söhne vorher aus Eisendraht zurechtgebogen hatten. Vermittels dieser Häkchen wurde die Leinwandfläche auf dem Rahmen befestigt. Um endlich die Leinwand völlig stabil und dicht zu machen, wurde sie noch mit dünnem Papier überklebt. Das besorgte der Haustapezierer, der seine Arbeitsstätte gleichfalls im Garten aufgeschlagen hatte. Bei alledem schüttelte er bedenklich seinen Kopf über diese seltsamen Vorbereitungen. Ja, ganz Florenz starrte auf diesen aufgeregten kleinen Haufen kühner Unternehmer und hielt vom Meister bis zum letzten Gehilfen diese ganze Tedescheria für völlig verrückt.

Dann waren eines Tages die Vorbereitungen beendet. Man konnte von der Herstellung der einzelnen Teile zum Aufbau der Maschine selbst übergehen. Also mietete man Ochsenkarren, belud sie mit Brettern, Drahtrollen, Stricken, die Männer rüsteten sich aus mit Nägeln und Hämmern, Zangen, Feilen und Sägen; und man brach — erwartungsvoll, geduldig, eine von Himmelsträumen erfüllte kleine Expedition — nach dem Campo Caldo auf, dem großen leeren Felde drei Stunden westlich von Florenz auf den Hügeln des Dörfchens Vigliano. In tiefer Nacht vollzog sich diese Expedition. Kaum leuchteten die Sterne. In einem kleinen Tal gerieten die Abenteurer in ein unheimliches Heer gespenstischer Irrlichter, und erst bei Sonnenaufgang erklimm man den Campo Caldo.

In den ersten Tagen fuhr Böcklin täglich auf der Straßenbahn bis Olmo, von wo aus er zu Fuß nach dem Campo Caldo wanderte.



Peter Bruckmann.
Karikatur.



Felix Böcklin.
Karikatur.

So stand er auch eines Tages auf der hinteren Plattform des rasselnden Wagens, eingezwängt in den südlich heißen und duftenden Haufen einfacher Leute, als er merkte, wie einer der Männer mit rührender Vorsicht die Hand in seine Hosentasche gleiten ließ, wo ein ansehnlich gefülltes Portemonnaie vermutet wurde. Böcklin blieb ganz ruhig, faßte, ungenierter als sein Nachbar, in die gleiche Tasche, nahm die Börse freundlich heraus und schob sie schmunzelnd in seine andere Tasche. Verlegen bis zur Erstarrung, zog der erwischte Dieb endlich seine vorsichtige

Hand aus dem fremden Rock, benutzte die nächste Haltestelle und verschwand wie ein Pfeil in der Straßenbiegung.

Auf dem Campo Caldo setzte nun die eifrigste Tätigkeit ein. Zunächst war es notwendig, den Bauplatz abzustecken. Denn an Sonntagen strömten Scharen neugieriger Bauern hinzu, das wachsende Fabeltier anzustauen, und um diese unvorsichtigen Massen in gebührender Entfernung zu halten, umzog man den Platz mit einem leichten Drahtzaun. Die Mahlzeiten nahm man anfänglich in Vigliano. Aber mit der zunehmenden Jahreszeit stieg die Hitze derart, daß der Weg dorthin bald zu beschwerlich wurde. So traf man ein Abkommen mit einer Bauersfrau, die am Fuße des Campo Caldo ein kleines Gehöft besaß, und verpflichtete sie, für



Hans Böcklin.
Selbst-Karikatur.



Maske des zugrunde gegangenen polychromierten
Medusenschildes.



Frau Böcklin.

Von P.Bruckmann unter Böcklins Leitung modelliert und von Böcklin bemalt.



Frau Böcklin.

Nach einer Photographie Anfang der 80er Jahre.
(Campo Caldo.)



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.

Frau Böcklin.
Von Arnold Böcklin.



Felix Böcklin.



Arnold Böcklin jr.

Zur Zeit der Flugexperimente auf
dem Campo Caldo.



Carlo Böcklin.



Viktor Zurhelle.
Karikatur.

die Luftschiffergesellschaft das tägliche Mahl zu kochen. Sie tat es mit Eifer, Umsicht und Geschmack, und nicht zuletzt mit erfreulicher Sauberkeit, so daß wenigstens die Magenfrage dieser Kampagne befriedigend gelöst war.

Der Campo Caldo (heißes Feld) steigt westlich von Florenz dort auf, wo der Arno aus seinem breiten Tal in ein schluchtartig verengtes Bett übergeht. Die Straßenbahn geht aus Florenz den Arno abwärts nach Signa und erreicht etwa nach einer Stunde das Dörfchen Olmo. Von dort mußten die Luftschiffer zu Fuß Vigliano erreichen, das südlich in den aufsteigen-

den Hügeln verborgen liegt. Kurz hinter Vigliano erhebt sich aus der sanften Hügelreihe ein Abhang von 50 Metern Breite, eben der Campo Caldo. Von seiner höchsten Spitze bis zum Fuße läuft ein offenes, allmählich abfallendes Feld von ungefähr 300 Metern. Gerade dieser sanfte Abfall erschien Böcklin geeignet, den Flugapparat in den nötigen Schwung zu versetzen, um dann schwebend weiter zu gleiten und die Richtung durch Schweißbewegungen zu regulieren. Auch Lilienthal war, wie schon oben bemerkt, am Schlusse seiner Versuche dahin gekommen, von einem dazu günstigen Hügel abzufliegen. Sicherlich, ohne daß er von Böcklins Versuchen auf dem Campo Caldo etwas wissen konnte.

Die Arbeit setzte sofort mit dem Aufbau des Flugapparates ein. Aber hier bereits begannen die ersten Schwierigkeiten.



Sigmund Landsinger.
Karikatur.

So groß auch viele der Mitarbeiter als Künstler waren, als Handwerker waren sie von oft unzureichender Geschicklichkeit und mangelnden Kenntnissen. Zwar hatte Peter Bruckmann eine genaue Zeichnung angefertigt, nach der die Zusammenstellung vor sich gehen sollte. (Sie ist leider verloren gegangen.) Aber schließlich lief der ganze Aufbau aus den einzelnen Stücken nur auf ein anhaltendes und immer wechselndes Probieren und Zusammenstellen der Einzelteile heraus. Keiner verstand es recht, sein Handwerkszeug zu handhaben; die glatten, harten Bambusstangen setzten allen Verbindungsbestrebungen der flugehrgeizigen Maler unüberwindlichen Widerstand entgegen; die Meinungen über die Behandlung des widerspenstigen Materials teilten sich; und schließlich versuchte jeder auf eigene Faust ans gewünschte Ziel zu kommen. Die einen durchlöcherten die Stangen und

koppelten sie mit Draht aneinander, andere splißten sie, wieder andere banden sie einfach mit Unmengen Draht zusammen. Die Arbeit war reich an komischen Zwischenfällen. Heute noch genügt die Vorstellung, einen so feinen und zarten Mann wie etwa Hans von Marées sich bei der Arbeit mit Hammer, Zange und Säge zu denken, unter dem erbarmungslos glühenden Himmel Toskanas, in einer weiten und schattenlosen Ebene, um groteske und exzentrische Bilder zu beschwören. Der Geschickteste unter den Arbeitern war Zurhelle. Wo er gearbeitet hatte, war das Technische am besten gelöst. Auch riet er ständig, mit dem Bau des Apparates zu warten, bis das Aluminium billiger geworden wäre und man dieses Material verwenden könne. Aber Marées war ebenso ungeschickt wie skeptisch. »Die Sache ist ja interessant,« pflegte er zu sagen, »aber es wäre mir viel lieber, er malte noch mehr von seinen Bildern, als daß er hier mit Flugproblemen seine Zeit verliert.«

Schließlich glühte die Sonne so südlich heiß auf die feinen Köpfe der ikarischen Arbeiter nieder, daß sie bald Nacken und Schultern verbrannte und die Kehlen so ausdörrte, daß ihre leidenden Inhaber sich gezwungen sahen, Kühlung und Feuchtigkeit zu suchen. Glücklicherweise zog sich auf der Kuppe des Campo Caldo ein kleines dürres Pinienwäldchen entlang, und dort etablierte man ein regelrechtes Biwak mit Zelten und Lagerstätten, alles aufs primitivste, aber dafür auch gemütlichste. Und mit innigem Entzücken sahen sich hier Männer in die Romantik des Indianerlebens übermütiger Knaben versetzt. Wenn der einbrechende Abend die Arbeiten an der Flugmaschine hemmte, unternahm die kleine, bei allen Zwischenfällen heitere Schar einen Spaziergang durch die Pinien- und Zypressenwälder der Hügel. Die heiße Luft war erfüllt von Lorbeerduft, und über die Wege waren die hellen Rosen entblättert. Die Abhänge waren zerrissen von ausgetrockneten Bachläufen, in denen im Frühjahr die Gebirgswässer zum Arno hinabstürzten. Nur auf kleinen schattigen Wiesenplatten hatten sich ein paar kleine



Viktor Zurhelle.

Becken gefüllt gehalten, und wenn sie auch von Salamandern und Spinnen, Fröschen und Fischchen wimmelten, boten sie doch nach des Tages Last und Glut ein erfrischendes Bad. Und mit der Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit der ersten Menschen wurde hier in Luft und Wasser gebadet, getollt, gejagt und gejubelt. Zog dann die Nacht herauf und ließ die Abgekühlten erfrösteln, so trugen sie dürre Pinienzweige zusammen, und bald schlug auf einem toskanischen Hügelrücken ein rotes Feuer prasselnd zum dunklen Himmel auf.

An diesem Feuer hatte Böcklin seine Freude. Er warf Lorbeerzweige, aus dem Walde herbeigeschafft, in die Flammen, daß sich das Prasseln eines kleinen Gewehrgeflechtes zu erheben schien und das Echo in den stillen Hügeltälern weckte. Dann war es der starke seltsame Duft der verbrannten Lorbeerblätter,



Peter Bruckmann.



Grabmalfigur für Bruckmann.
Skizze II.



Grabmalfigur für Bruckmann.
Skizze I, die ausgeführt wurde.
Drei Skizzen von Arnold Böcklin.



Grabmalfigur für Bruckmann.
Skizze III.

der aus dem Feuer stieg und den Meister entzückte. Oder er warf Hände voll Salz in die Flammen, daß sie gelbrot aufloderten und gespenstische Blitze über die Landschaft warfen und im unheimlich aufglühenden Licht die Gestalten der Freunde aus dem Dunkel treten ließen, die mit Tabak und Wein, plaudernd oder schweigend, nachdenklich oder scherzend, um das Feuer gelagert waren.

Dann fiel Müdigkeit auf die Freunde, einer nach dem andern verstummte, kroch in das große Zelt, und nicht lange, so zog in die stille Nacht, in die ruhenden Wälder, zum leise rauschenden Fluß hinab eine hier noch nie gehörte Musik: aus dem Zelt drangen die lauten Schlafesstimmen der Maler, tönte ein mächtiges Schnardkonzert, in dem zweifellos Böcklin und Zurhelle die Stelle der tonangebenden Konzertmeister vertraten. Arnold Böcklin pflegte auf dem Rücken zu schlafen. Stundenlang lag er so, machte dann — im Schlaf — eine entschiedene Wendung und schlief bis zum Morgen auf dem Bauch weiter. Oft kam es vor, daß die Schläfer nächtlichen Besuch erhielten. Die Abfälle der Expedition, Knochen und Speisereste, lockten die Hunde der Umgegend herbei, die bald in ganzen Rudeln oben ruhig und verträglich lebten. Wurden die Nächte kalt, so krochen sie furchtlos in das Lager hinein, schlichen sich in die Zelte und legten sich dort, Wärme spendend und gebend, auf die Schlafenden.

Inzwischen hatte der Wächter sein Amt angetreten. Stolz trug er seinen Spitznamen Soldo (Groschen), desgleichen seinen großen Knüppel und seine düstere Laterne. So wandelte er, ein umfangreicher Nachtschatten, um den eingezäunten Bauplatz, bis das Morgengrauen die Schläfer weckte. Während ländlich-schnell und einfach Toilette gemacht wurde, kochte der Quartiermeister Wüscher in der Küche der freundlichen Bauersfrau den Kaffee — Kaffee in größten Quantitäten für die Arbeiter, den Wächter und für das Faktotum der ganzen Flugexpedition, das unter dem Namen Lo Zoppino in der ganzen Gegend bekannt war.

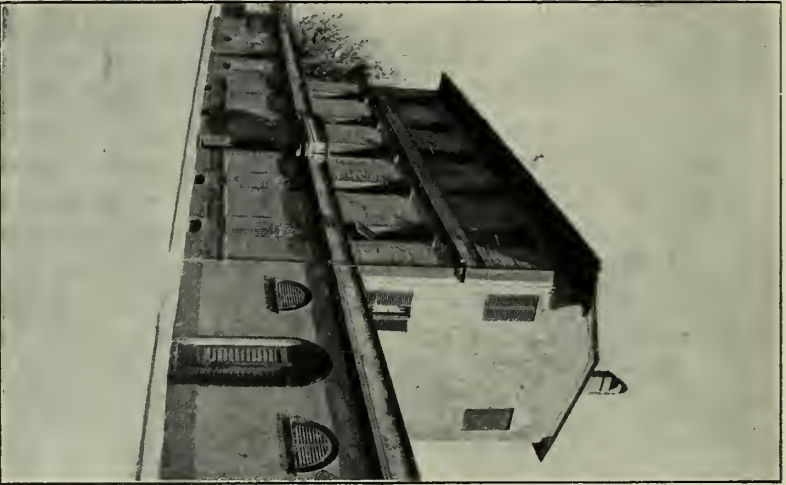
Lo Zoppino, auf deutsch »das Hinkerchen«, war ein origineller Kauz. Ohne festen Wohnsitz, ließ er seine müßigen Tage gemächlich von der lieben Sonne bescheinen und erbat sich zur Nacht bald hier bald dort ein Obdach. Eifrig darauf bedacht und genial befähigt, seine kleinen gelegentlichen Hilfeleistungen und Beschäftigungen nicht in Arbeit ausarten zu lassen, machte er sich doch durch kleine Gelegenheitsdienste überall beliebt. So erledigte er für die Gesellschaft auf dem Campo Caldo eine der Hauptfunktionen: er schleppte Wein und Viktualien aus Olmo herbei. Die Reste aller Fiaschi fielen ihm hierbei zu, und hatte er diese Neigen erst einmal sicher unten und aufgehoben, so fing er mit all und jedem Streit an. Er rollte seine schwarzen Augen, wackelte mit dem großen Kopf auf dem langen dünnen Hals und hinkte tapfer aus dem Bereich des Gegners. Einmal in sicherer Entfernung, zog er sein Messer, schwang es fürchterlich und drohte gräßlich. Aber da man mit Lachen und Scherzen seine so seltsam kühnen Angriffe erwiderte, stimmte er bald in das Gelächter mit ein. Er war einer von den seltenen rothaarigen Italienern; aber das vorgeschrittene Alter hatte seine Haare nicht gebleicht, sondern ihnen vielmehr jenes satte Tizianbraun verliehen, das jetzt noch seine starken Locken verschönte. Fromm wie er war, hätte er aber am Sonntag nie den Finger zu einer Arbeit gerührt. Da wanderte er vielmehr den Campo Caldo hinab nach einem kleinen anmutigen Renaissance-Dorfkirchlein, das mit seiner zierlichen, feinen und luftigen Vorhalle auf einem gegenüberliegenden Hügel stand und den schönsten Blick über das Arno- und Nievoletal bot.

Diese selben Sonntage brachten auch oft Besuch aus Florenz. Denn nahe wie entfernte Bekannte interessierten sich für den Verlauf der Arbeit. So kam Dr. Kurz, der Hausarzt der Familie; es fehlte nicht Rossi mit seinem ganzen Anhang; der Tapezierer stellte sich ein, der eifrig und kopfschüttelnd zugleich die Leinwandflächen beklebt hatte. Dazu strömten die kleinen Leute aus dem umliegenden Lande heran, umstanden, beaugenscheinigten,



Karikaturen von A. Böcklins Hand:
Viktor Zurhelle.

Unten links Wladimir Swertschkoff, in dessen Haus Böcklin malte.



Böcklins Haus in Via Cherubini No. 10.



Das Atelierhaus in Via lungo il Mugnone (Florenz),
in welchem Böcklin von 1876-1885 arbeitete.
Es gehörte damals dem Glasmaler Wladimir Swerschkoff.



Das Kirchlein San Martino della Palma
mit Aussicht auf das Arnotal und den Monte Morello.
Ölstudie.

begutachteten den geheimnisvollen Apparat, debattierten und gestikulierten lebhaft und leidenschaftlich; und nur Soldos Knüppel bewahrte mit Aufgebot aller Energie den leichten Drahtzaun vor dem Schicksal, umgerissen und niedergestampft zu werden.

Über das Flugschiff selbst gingen beinahe schon Legenden um. Mit seiner klagenden Stimme hatte der Tapezierer verbreitet, daß die Tedeschi alle einen neuen Flugzustand der Menschheit herbeiführen würden. In die hundert offenstehenden Bauernmäuler hinein flüsterte er das Geheimnis von dem großen künstlichen Vogel: in den Abteilungen der Flügel befänden sich Wohnräume und Salons, Speisesäle, Schlaf- und Toilettenkammern, sogar Badezimmer — hier schüttelte sich alles Volk trotz seiner fassungslosen Erstarrung —, im Schwanz würde die Dienerschaft untergebracht werden, nicht zu vergessen sei die große Küche, der Keller, der Vorratsraum.

Arnold Böcklin stand schmunzelnd dabei und nickte bekräftigend zu den eingehenden Ausführungen des kundigen Tapeziers. Schließlich bedeutete er ihm, daß man ohne seine Hilfe die Fahrten gar nicht unternehmen könnte und er deshalb ein Zimmer im Schweife des Vogels angewiesen bekommen würde.

Da erschrak der arme Mann ganz ernsthaft und rief fast in Tränen: »Ma io sono nato per stare in terra, mica per fare l'uccello. — Aber ich bin doch auf die Welt gekommen, um auf der Erde zu laufen, nicht mich als Vogel in der Luft rumzutreiben.«

Nur eine war da, die das Unternehmen auch von anderer Seite betrachtete: je weiter es fortschritt, desto ängstlicher wurde Frau Böcklin. Denn ihr war es nicht verborgen, welche Gefahren es für einen Menschen bedeutete, sich einem System von Bambus und Leinwand anzuvertrauen und damit in die freie Luft zu stürzen. Wohlweislich war ihr verboten, die Arbeitsstätte auf dem Campo Caldo zu besuchen. Und so saß sie mit ihren jüngsten Kindern in Florenz und vergönnte sich nur den angstvollen Trost, mit ihnen nach Settignano hinaufzufahren, diesem kleinen malerischen Dorf auf einem der Florentiner öst-

lichen Nachbarhügel von Fiesole, wo heutigestags Gabriele d'Annunzio sein reiches und doch abgeschiedenes Dichterheim aufgeschlagen hat. Und von dieser Höhe sah sie dann mit bloßem Auge über das Arnotal und die schöne Stadt hinweg nach dem jenseitigen Hügelzug, aus dessen blauem Duft die gelbe, leuchtende, helle Fläche des Campo Caldo glänzte. Deutlich erkannte sie die leuchtenden weißen Flächen des unheilvollen Apparates, der im Sonnenschein dalag, von fern aussehend wie ein Häuflein weißer leuchtender Villen.

Als der Apparat auf dem Campo Caldo fertig zusammengestellt war, fuhr Böcklin vor dem zum Aufstieg bestimmten Tage nach Florenz hinein, um vor dem entscheidenden großen Augenblick seine Familie zu umarmen. Er tat dies aber nicht etwa aus Todesfurcht, vielmehr zweifelte er in nichts an dem Gelingen seines Vorhabens. Ein siegesgewisser Feldherr, wollte er vor dem sicheren Schlachtenerfolg noch den Mut der Seinen stärken. Vor seinem nun flugfertigen Apparat schien ihm nichts gewisser und selbstverständlicher als sein Aufstieg in die Lüfte. In diesem entscheidenden Augenblick verließ ihn ganz die vernünftige Überlegung des Praktikers. Seine Künstlerphantasie lief allen irdischen Schwierigkeiten weit voraus, und seine an nichts gebundene Darstellungskraft sah schon jenseits aller Versuche seinen vollendeten Flug zwischen Himmel und Erde. So wie er sich allein kraft seiner inneren Vorstellungintensität in erdichtete Fabelwesen und Ideallandschaften so ausschließlich vertiefen konnte, daß er sie mit voller Wahrscheinlichkeit und bis ins kleinste real wiedergeben konnte, so innig hatte er sich in seine Vorstellung, vogelgleich die Luft zu zerteilen, hineingelebt. Er sah nicht mehr die Widerstände und Schwierigkeiten der Mittel und der Ausführung, er sah nur noch sich selbst beflügelt von der Erde aufsteigen. Er blieb auch bei diesem praktischen mechanischen Experiment der Künstler, der so sicher und fest die Gestalten seiner Phantasie besaß, daß er sie — ehe er sie noch malte — in Wachs modellieren konnte — ein wahrer

Schöpfer, der aus dem Nichts oder vielmehr aus der lebenserfüllten Tiefe seines Wesens die neuen Geschöpfe lebefähig hervorholte. Nie hatte Arnold Böcklin es nötig, die Leiber seiner Schlangen und Drachen in der Natur zu suchen. Nie hat er die Bocksfüße seiner Faune an lebenden Böcken studiert. Ein einziges Mal bediente er sich eines Modells: auf seinem Bilde »Ruggiero befreit Angelica« hat er für den abgeschlagenen Drachenkopf den Kopf eines präparierten Krokodils benutzt, das Zurhelle aus Ägypten mitgebracht hatte.

Also nicht anders, als er eines seiner Bilder mit dem inneren nicht bloß, sondern sogar mit dem äußeren Auge vor sich sah, so hatte er sich selbst als Riesenvogel gesehen, hoch in den Lüften schwebend, und er entwarf sogar schon — aus dieser intensiven Vorstellung heraus — Skizzen von seinem Fluge über die Erde, von dem Apparat, wie er sich von der Froschperspektive aus ausnahm. Die größte seiner Skizzen ist verloren gegangen, aber wir besitzen auf der unteren Ecke rechts auf der Abbildung, Seite 213, eine kleine Darstellung von drei Apparaten, die hoch über der Erde wie Riesenvögel kreisen.

Arnold Böcklin ahnte nicht, welcher fast unvermeidlichen Lebensgefahr er bei seinem Versuch entgegenging. Jenseits aller Vergleichsmöglichkeiten zwischen Idee und Wirklichkeit kam ihm überhaupt kein Gedanke an einen Mißerfolg. Er träumte und sprach vielmehr schon davon, wie er einmal auf seinen Ikarus-Flügeln sich zu den Wolken aufschwingen und vom Südwind über die Alpen würde tragen lassen, von Morgen bis Abend in einem Fluge von Italiens Seen bis zur deutschen Ostseeküste. Ganz auf den großen Gedanken hingewandt, übersah er alle technischen Schwierigkeiten, vergaß er, daß eine einzige gelöste Schraube ihn aus allen Himmeln zu Tode stürzen konnte. Ihm war mit einem Schlage der Schwebeflug ein gelöstes Problem, dessen endgültige technische Ausgestaltung er später mit befriedigtem Gewissen gelehrten Fachleuten zu überlassengedachte.



So kam der Tag des Fluges heran.

Arnold Böcklin hatte seine beiden jüngsten Söhne Carlo und Felix auf deren inständige Bitten mit nach dem Campo Caldo hinausgenommen. Nach staubiger heißer Fahrt auf der Via Pisana kamen die Drei in Olmo an; ein leichtes Landwägelchen brachte sie nach Vigliano, und die einbrechende Nacht geleitete sie hinauf zu dem Luftschifferlager am Saume der Pineta. An diesem Abend schwiegen Scherz und Laune. Feierlich und ernst gestimmt, verstummte bald alles unter den stillen Sternen, zu denen der Meister morgen — ein Lebender noch — hinaufsteigen sollte. Früh kroch man in das Zelt, ins Stroh hinein. Die beiden Kinder lagen zwischen den schlafenden schnarchenden Malern, wach vor überlauten Gedanken an die bevorstehende große Tat und in leisem Unbehagen vor diesem ungewohnten seltsamen indianerhaften Nachtlager.

In der ersten Morgenstunde weckte Soldos Knüttel die Schläfer. Man sprang auf und trat, gespannt vor Erwartung, in den schon hellen und heißen Tag hinaus. Wie ein riesiger plumper Vogel lag die Flugmaschine auf dem gelben Felde, die Flügel der Senke zugekehrt, den Schwanz der Höhe. Starr, blau, unerbittlich fest, stand der Himmel über der schönen Landschaft, mit der aufsteigenden Sonne zugleich wuchs die Hitze und legte sich, eine nicht abzuschüttelnde, unsichtbare Last, auf Land und Menschen. Kein Hauch war in der Luft lebendig. Nur Schwärme von Stechmücken und Fliegen zitterten wie dunkler Rauch über dem glühenden Felde und quälten die Menschen. Gegen Abend wurde der Himmel plötzlich, ohne daß sich eine Wolke gezeigt hätte, grau und trübe. In der unbewegten Hitze trockneten die Kehlen aus, und kein Wein vermochte den Durst zu stillen. Von den Mücken geplagt, fand keiner der Luftschiffer Ruhe, und zugleich ließ die Hitze jede Bewegung zu einer Qual werden. In der Nacht endlich stiegen Wolken auf, sammelten sich von rund her über den Hügeln und senkten sich langsam, große fahle Gewitterwolken. Während



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Ruggiero befreit Angelica. Von Arnold Böcklin.



Das »Modell« zum Drachen für
»Ruggiero befreit Angelica«.

ein Sturm sie oben durcheinandertrieb und immer drohender auftürmte, blies kein Windhauch über die unheimlich stille Erde. Mit dem Morgen zugleich meldete ein fernes dumpfes Grollen und Poltern ein Gewitter an, eines jener furchtbaren toskanischen Gewitter, die mit Hagel und Sturm Felder und Saaten vernichten und ganze Wälder entblättern, wenn nicht zerstören.

Ohne Schlaf in dieser schwülen Nacht gefunden zu haben, ruhelos vor Befürchtungen, berieten die Freunde beim ersten Tagesschein, ob es nicht geraten wäre, die Schwebeflächen des Flugapparates abzunehmen und im Bauernhause, am Fuße des Hügels, in Sicherheit zu bringen. Der ganze Apparat war nur noch an zwei Pflöcken befestigt, da man die anderen in der Erwartung des Aufstiegs schon fortgenommen hatte. Aber Böcklin bestand, nachdem schon der gestrige Tag verloren war, auf seinem Fluge. Zudem konnte das Gewitter an anderer Stelle niedergehen. Und so verlief die Beratung erfolglos. Wüscher ging mit den beiden jüngsten Söhnen Böcklins in das Bauernhaus hinab, wo schon Landsinger wartete, um, wie üblich, den Morgenkaffee zu bereiten. Die anderen blieben oben beim Zelt zurück.

Plötzlich heulte ein Windstoß durch die heiße unbewegte Stille. Zugleich mit einem zweiten brach ein schier unerträglicher Donnerschlag los, ein Blitz zuckte, und Hagel prasselte fürchterlich nieder. Walnußgroße Eisstücke, wie Friedrich Albert Schmidt berichtet, spritzten aus den Wolken, plötzliche Finsternis ging von diesem grauen niederfließenden Eismeer aus, und instinktiv kauerten sich die Männer auf dem Hügel eng zusammen nieder und hielten die Leinwandfetzen des zerstörten Zeltes über ihre Köpfe, um sich vor den Schlägen der Eisstücke zu schützen.

Böcklin erzählte später, es sei ihm bei diesem Niederprasseln der Schloßen gewesen, als schlug jemand mit einem Stock auf die Knöchel seiner Hand, die die Leinwand hielt. Und diese Leinwand vermochte schließlich nicht dem Gewicht der Hagelkörner zu widerstehen, sie barst, und nun liefen Regen, Eis und

Hagel den Männern zwischen Kragen und Hemd am Leib hinab und bildeten da einen regelrechten Eispanzer. Böcklins ältester Sohn hatte sich im letzten Augenblick den Hügel hinabgeföhcht und erreichte atemlos das Bauerngehöft. Dort erzählte er erschreckt, wie sich dicht hinter ihm der künstliche Vogel unter den Windstößen in die Luft erhoben und er gefürchtet hätte, dieser könnte, vom Hagel getroffen, auf ihn niederstürzen und ihn unter seinen Riesenflügeln begraben. Bald nach ihm langte auch Zoppino an, der vollkommen verstört den Hügel hinabgehinkt war und in seiner verzweifelten Hast nichts weiter als einen Arm voll Stricke gerettet hatte, deren Last jetzt den atemlos Scheltenden niederwarf.

Nach einer Viertelstunde war das Unwetter vorübergetobt, aber eine fußhohe Eisschicht bedeckte die Talsohlen. Die Sonne kam hinter den zerrissenen Wolken hervor, der Hagel auf den Hügeln schmolz und rann in schmutzigen Bächen zum Arno hinab, der schon wieder unter blauem Himmel hell dahinschoß.

Der Flugapparat aber, das mühselige Werk so vieler anstrengender und arbeitsreicher Wochen, lag mit gebrochenen Flügeln, eine schmutzige Trümmermasse, ein wüster Haufen von Stangen und Leinwandfetzen, am Fuße des Campo Caldo, wohin er, ohne seinen Erfinder zu tragen, allein geflogen war, das zerstörte Schwingenpaar des Ikarus.

Und doch triumphierte eine Partei über diesen Ausgang des Unternehmens: das waren die Pfaffen der Umgegend. Hatten sie schon vorher die Bevölkerung gegen das »Teufelsunternehmen« aufgehetzt, so wiesen sie jetzt auf diesen »Fingerzeig Gottes«, dessen Blitz das Blendwerk des Satans zerstört hatte, zugleich aber auch die Saaten des Volkes, das gegen dieses Unternehmen so duldsam gewesen war.

So endete Arnold Böcklins erster praktischer Flugversuch.



Wer aber Böcklins Zähigkeit und Energie in der Ausführung eines sorgfältig vorbedachten Planes kannte, wußte, daß er sich nicht durch diesen unheilvollen Eingriff höherer Gewalten von der Vollendung seiner Arbeiten würde abhalten lassen, sondern vielmehr mit verdoppeltem Kräfteaufgebot an die Wiederholung seines Werkes gehen würde. Für dieses Jahr freilich konnte ein zweiter Versuch nicht mehr geplant werden. Denn nicht nur war die Jahreszeit zu weit vorgeschritten, es hatte auch dieser erste Apparat mehrere tausend Franken gekostet, die Böcklin in jenen Tagen nicht so leicht ein zweites Mal für seine Ideen hinopfern konnte. Die Beschaffung des Materials hätte sich bis in den Herbst hinziehen müssen, und da wären neue Stürme und Fröste dem Unternehmen feindlich gewesen. Darum kehrte Böcklin von der Flugleinwand zur Malleinwand zurück und sah über den Winter hin ins kommende Jahr hinein neuen Versuchen entgegen.



So beschien die Julisonne des Jahres 1882 abermals den Meister auf dem Campo Caldo. Reicher an Erfahrung, vorsichtiger und geschickter stand er wieder mitten in der Schar seiner Schüler und Freunde. Die alte Leibgarde umgab fast unvermindert ihren begeisterten und begeisternden Führer. Nur Hans von Marées und Landsinger fehlten diesmal. Wie im Vorjahr begann man auch diesmal den alten Apparat aufzubauen, trotz aller Erfahrungen aber schließlich mit derselben Naivität in der Kenntnis technischer Bedingungen und praktischer Hilfsmittel. Nicht viel anders als Kinder bauten die Künstler an ihrem Vogel, sie alle die glücklichen Märtyrer ihrer Phantasie.

Das heitere Indianerlager des Vorjahres fehlte aber dieses Mal. Das große Zelt stand nicht mehr auf der Kuppe des Hügels. Man übernachtete statt dessen in Vigliano, wo die Strohschütten einer Scheune die Arbeitsmüden aufnahmen. In den warmen Nächten wandelte nur der Schatten des alten Soldo mit Knüppel und Laterne um den Drahtzaun, hinter dem der Riesenvogel

seiner Vollendung entgegenging. Als einzige Neuerung an dem Apparat hat Böcklin die Flügel diesmal nicht aus drei übereinandergelagerten, sondern nur aus zwei über und unter der Mittelachse angebrachten Flächen gebildet. Dadurch wurde die Maschine etwas schneller als das erstemal fertig, und grenzenlos war Böcklins Begierde, sich dem unbekanntem Element der Luft anzuvertrauen und sich als Vogel über die Erde zu erheben.

Der festgesetzte Tag brach an und brachte ein laues Lüftchen, das bald aufzufrischen versprach. Trotz der Vorstellungen seiner Freunde, die plötzlich besorgt und ängstlich wurden, bestand Arnold Böcklin auf dem Fluge. Der Wind schien ihm aus günstiger Richtung zu kommen, er ließ den Apparat von seinen Fesseln befreien und bestieg die Gondel. Die Hand an den Kurbeln, wartete er gespannt auf das Auffrischen des Windes. Er sprach noch mit den Freunden über die Art seines Fluges, über die Richtung, die er nehmen würde, und witterte dabei beständig und erwartungsvoll nach dem langsam, aber stetig stärker wehenden Lüftchen. Die Freunde hielten die Fesselstricke der Maschine, bereit, sie in jedem Augenblick freizugeben, wenn der Wind sich hineinsetzte und sie aufheben würde.

Aber der Wind versagte die notwendige bewegende Kraft. Er blieb flau und unentschieden, und Böcklin, um sich vor der entscheidenden Fahrt noch durch einen Trunk zu stärken, glaubte, ruhig noch auf einige Minuten die Gondel verlassen zu können. Er trat heraus und ließ sich ein Glas Wasser mit Rum mischen. In diesem Augenblick kam ein stärkerer Windstoß über die Kuppe des Hügels, erfaßte den einen Flügel der Maschine und hob ihn auf. Alles stürzte sofort heran, den Apparat zu halten und ein Unglück zu verhüten. Aber schon zu spät — ein zweiter, heftigerer Windstoß hatte die ganze Maschine auf einer Seite hochgehoben, und auf der anderen zerbrach im gleichen Augenblick das ganze System der Bambusstangen. Wie beim erstenmal hatte man auch hier die harte Schale des Rohres angefeilt, um

die Verbindungsdrähte in der Rinne befestigen zu können, und an diesen Stellen waren alle Stangen glatt durchgebrochen.

Dieses Mißgeschick überzeugte Böcklin ohne weiteres von der Unzulänglichkeit seiner Konstruktion. Auch der zweite Versuch war resultatlos verlaufen, und da andres Material weder zur Hand noch überhaupt zu beschaffen war, stand der Meister scheinbar vor dem endgültigen Abschluß seiner Flugversuche.

Böcklin sah ein, daß ohne fremde technische Mithilfe seine eigene Arbeit ihn niemals zu praktischen Versuchen und Resultaten führen werde. Der Glaube an den Erfolg seiner Erfindung war noch weit von seiner Erfüllung entfernt. Er mußte sich bescheiden, seine Ideen praktischen und geschulten Technikern zu überlassen und sich mit theoretischen Anregungen allein zu begnügen. Zu weit ab lag auch seiner großzügigen Künstlerschaft die Alltagsmühseligkeit einer mechanischen, kleinlichen Maschinenherstellung. Gewohnt, mit vollen Armen Leben und Erde zu umfassen, zusammenzudrängen und neu zu gestalten, mußte er versagen, wo es darauf ankam, in rein handwerksmäßiger Übung, allein aus den Überlegungen des Verstandes heraus, langsam und mühevoll einen endlichen Erfolg zusammenzusetzen.

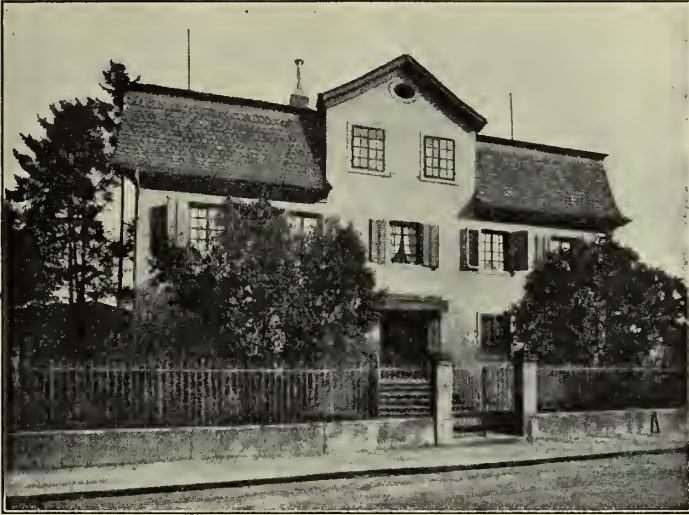
Arnold Böcklins Beruf und Amt blieb es fürderhin, fertige Werke und große Gestaltungen schöpferisch aus der Erde zu stampfen.





Vigliano.
Dahinter der Campo Caldo.
Ölstudie.

DIE BERLINER PERIODE



Das Haus zur »Eidmatt« am Kreuzplatz in Zürich. (Jetzt abgerissen.)



Böcklins Atelier in Zürich,
welches er sich selbst hatte bauen lassen.

In den ersten Monaten des Jahres 1885 verließ Arnold Böcklin Florenz, weil er fürchtete, seinen Kindern nicht die notwendige deutsch=gründliche Erziehung angedeihen lassen zu können. Er siedelte nach Zürich über. Man könnte fragen, warum er nicht seine Vaterstadt Basel wählte.

Es scheint, daß lediglich äußere Umstände und rein praktische Überlegungen ihn Zürich vor Basel den Vorzug geben ließen. Und es ist sicher eine falsche Vermutung, daß die Erinnerung an früher dort erlittene Unbilden Böcklin von Basel ferngehalten hat. Er brauchte — ein zu dieser Zeit schon weit berühmter Mann — ein anerkannter Meister der Malerei — nicht mehr zu fürchten, daß man ihm unfreundlich, widerwillig oder gar feindselig entgegengekommen wäre; sein Ruhm hatte alle Feindseligkeiten ausgelöscht, und sein Aufenthalt hätte jede Stadt geehrt. Und sicherlich war in Basel der wütende Sturm, der vor Jahren um Böcklins berüchtigte Steinmasken im Baseler Museum getobt hatte, längst den günstigsten Winden gewichen. Es ist ja wohl allgemein bekannt, daß die Baseler einst vermutet hatten, Arnold Böcklin hätte zu seinen steinernen Masken besonders charakteristische Köpfe einheimischer Baseler Bürger als Modell benutzt und diese sozusagen an den Pranger gestellt. Aber Böcklin hat bis an sein Lebensende beteuert, daß ihm persönliche Anspielungen ferngelegen haben, und sich lebhaft dagegen verwahrt, in seinen seltsamen Grottesken gute und harmlose Baseler Bürger in spöttischen Karikaturen verewigt zu haben.

Vielmehr sind die Masken weniger aus der Absicht ihres Schöpfers als aus der Bosheit des Materials heraus in ihrer bizarren

Form entstanden. Böcklin hatte sich die Köpfe durchaus anders gedacht, aber unter dem ungeübten Meißel des kecken Maler-Bildhauers bröckelte und splitterte der spröde, widerspenstige Stein und ließ mehr Zufallsdetails entstehen, als dem Stein sonst erlaubt sind. Wider die Absicht Böcklins, allein nach dem Eigenwillen des Materials, sprang beim Ansetzen des Meißels hier und da ein Stück ab, und Böcklin war gezwungen, die Form dem so immer neu entstehenden Kontur anzupassen, bis ein Gesicht entstand, das mit dem von ihm geschauten kaum noch eine Ähnlichkeit hatte.

So hat unter anderem einer dieser famosen Kerle seine unförmlich dicke Kolbennase nur deshalb im Antlitz sitzen, weil Böcklin fürchtete, bei weiterer Bearbeitung der Nase mit dem Meißel diese ganz zu vertilgen, da ihm ja der Stein unter den Händen wegsprang. Und gerade diese so dicknasig pompös ausgestattete Maske mußte es sein, die das Unwetter über ihren Meister heraufbeschwor. Denn Böcklin erzählte, wie ein braver Baseler Bürger sich just in diesem schönen Gesicht porträtiert fand und, erbost über die Stichelreden guter Freunde, diese verletzende und beschämende Ähnlichkeit aus der Welt zu schaffen beschloß. Da ihm die steinerne Nase unerreichbar war, hielt er sich an die eigene, lief zum Bader und ließ sie sich bis auf einen schönen klassischen Rest fortoperieren. Aber das Geschick wollte es, daß er — nach der Operation — an seiner klassisch umgewandelten Nase starb. Und Böcklin nannte sich seufzend den unschuldigen Mörder eines braven Mannes.

Dieses alles war aber vergessen. Und wenn Böcklin von Florenz aus nach Zürich zog, so geschah es, weil die liebliche Umgegend dieser Stadt, ihre schönen Wälder, ihr grüner See, ihr Blick über die Voralpen zum fernen Zug der Schneeberge hinüber, ihn mehr anzog als die reizlosere landschaftliche Lage Basels. Was das Wanderleben Böcklins leitete, waren nicht ausschließlich praktische Erwägungen, sondern ebenso der Malerwunsch, immer neue Eindrücke zu gewinnen, immer neue Bilder



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Die 6 Sandsteinmasken in Basel.

zu sammeln und sich keine Schönheit der Erde entgehen zu lassen. Die Eindrücke seiner Vaterstadt hatte Böcklin alle längst verarbeitet; es galt, sich aufs neue zu bereichern. So begann er in Zürich wohlgemäß einen neuen Lebensabschnitt, nun besonders auch der Erziehung seiner Kinder zugewandt, aus denen er in den heimatlichen Bergen gute Deutsche machen wollte.

Unter diesen mannigfachen Veränderungen, unter künstlerischen Plänen und Arbeiten war aber nicht Böcklins große Passion untergegangen: trotz aller Unglücksfälle auf dem Campo Caldo hatte der Meister sein schönes Ziel, die Kunst zu fliegen, wohl in die Ferne gerückt, aber nicht aufgegeben. Unentwegt strebte er weiter, einer praktischen Verwirklichung seiner Ideen zu. Nur war er jetzt bemüht, eine technische Mithilfe zu erreichen, ohne die, das wußte er nun, ein Erfolg ausgeschlossen war. Als das Verheißungsvollste erschien ihm die Gewinnung von Fachkreisen, und so suchte er Verbindung mit Berlin, wo eben von dem Eisenbahnregiment eine Luftschifferabteilung abgezweigt worden war, die mit Eifer, Interesse und vor allem mit Sachkenntnis alle Neuerscheinungen von Flugapparaten, alle Neuerungen und Vorschläge für flugtechnische Versuche verfolgte.

Die ersten tätigen und praktisch ausgebeuteten Beziehungen des Meisters zu Berlin fallen in den Sommer des Jahres 1883, wo er auf dem Übungsplatz der Luftschiffer einen Flugapparat baute. Wir wissen nicht mehr viel über diesen neuen Versuch des Meisters; ein Zeugnis darüber gibt ein Briefkonzept Böcklins an den Generalleutnant Goltz vom 9. April 1889, wo sich Böcklin auf sein nun bald vor fünf Jahren auf dem Übungsplatz des Luftschifferbataillons gebautes Modell bezieht. Das Luftschifferbataillon war als ein Detachement im Jahre 1884 errichtet worden. Und Böcklin war auf Empfehlung des Obersten Georg von Marées, eines Bruders des Malers, zu den Luftschifferoffizieren gestoßen. Ein zweites ausführlicheres Zeugnis finden wir in den Aufzeichnungen des Oberstleutnants Buch-



General Goltz.
Photographie.

holz, der über seine Beziehungen zu Böcklin nachstehendes zu berichten weiß:

»Im August 1883 kam Professor Böcklin zu mir und fragte mich, ob ich ihm behilflich sein wollte, eine von ihm erfundene Flugmaschine zu bauen. Auf meine Forderung hin, mir zuvor erst nähere Mitteilungen über ihre Konstruktion zu machen, erschien er am 12. August und skizzierte mir seinen Flugapparat, der in seiner Bauart fast vollkommen den heute von den Flugtechnikern verwendeten sogenannten Zweideckern entsprach, nur hatte er für ihn keine treibende Kraft vorgesehen. Böcklin glaubte vielmehr, ein solcher Apparat würde allein durch die Kraft des entgegenwehenden Windes gehoben werden, und er könne ihn durch Drehung der Drachenflächen dirigieren und beliebig auf- und absteigen. Meiner Einwendung, daß dies ohne eine treibende Kraft nicht möglich sei, schenkte er keinen Glauben, auch nicht, als der damalige Kommandeur des Eisenbahn-Regiments, Oberst Goltz, dieselbe Ansicht aussprach und sagte, er würde, wenn ich ihm die nötigen Handwerker zur Anfertigung seines

Flugapparates zur Verfügung stellen würde, den Beweis führen, daß seine Voraussetzungen durchaus richtig seien. Obwohl ich nun einen Mißerfolg mit Sicherheit voraussah, mochte ich doch dem liebenswürdigen alten Herrn seine Bitte nicht abschlagen und stellte ihm mit Genehmigung des Regiments-Kommandeurs die betreffenden Handwerker zur Verfügung.

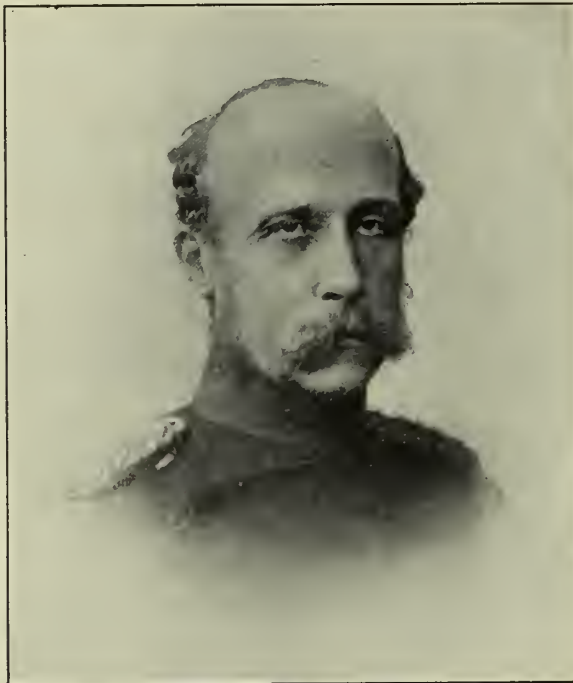
Nach etwa 14 Tagen war der nach seinen Angaben gebaute Flugapparat fertig und wurde, da gerade ein günstiger Wind herrschte, zu einem Versuch nach dem Übungsplatz gebracht. Dort hatte sich eine größere Zahl Offiziere des Eisenbahn-Regiments eingefunden, die sehr gespannt auf den Erfolg waren. Bei wagrecht stehenden Flächen bestieg Böcklin den in der Mitte des Apparats angebrachten Sitz, um dann durch ihre Schrägstellung vom Wind gehoben zu werden. — Während er vorher über die Flächen hinweggestrichen war, faßte er sie nun mit voller Gewalt und würde den Apparat nach hinten umkippt haben, wenn ihn das nicht unbedeutende Gewicht Böcklins nicht daran gehindert hätte, deshalb brach der Apparat nach kurzem Widerstand in sich zusammen. —

Obwohl nun alles so gekommen war, wie ich vorausgesagt hatte, schob Böcklin den Mißerfolg doch allein dem von ihm verwendeten Material zu und sagte, er würde daheim die Versuche fortsetzen, da er von der Brauchbarkeit seines Flugapparates vollkommen überzeugt sei; er würde es mich dann wissen lassen. Ich habe darnach von ihm über seine weiteren Erfolge keine Nachricht erhalten, mir wurde aber später erzählt, daß er bei einem Versuch, von dem Dach seiner Villa in Zürich abzufliegen, herabgestürzt sei und einen Arm gebrochen habe. Darnach scheint er die weiteren Versuche aufgegeben zu haben. «

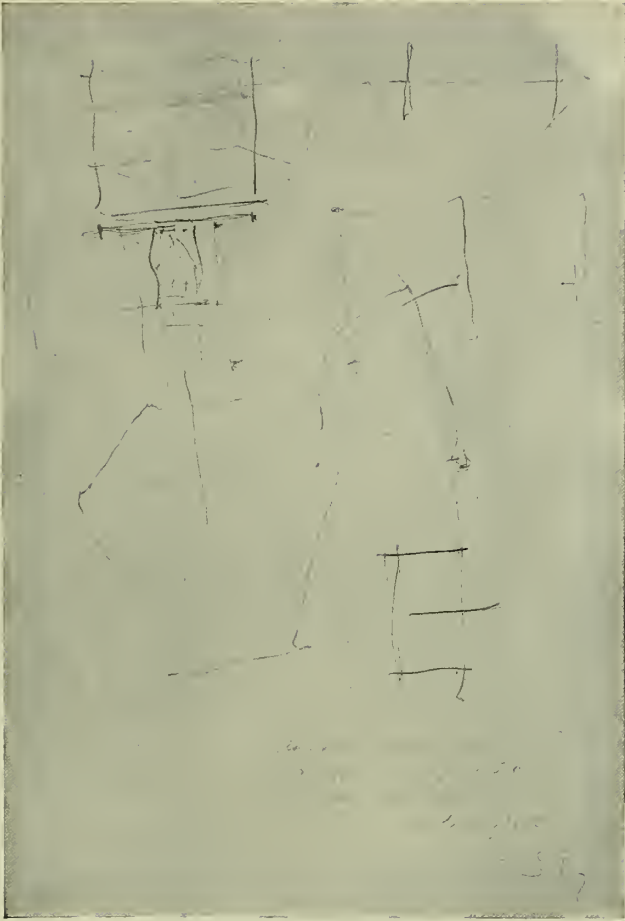
Jene oben erwähnte Skizze, die Böcklin bei seinem ersten Besuch dem Oberstleutnant Buchholz mit fliegender Hand entwarf, ist erhalten geblieben. (Siehe umstehende Zeichnung.) Sie läßt in der Tat die verblüffende Vorwegnahme der modernsten Flugapparate ahnen, und fürderhin wird Böcklin in der Geschichte

des menschlichen Fluges einen ersten und bedeutungsvollen Platz erhalten müssen. Er muß zu den Begründern der modernen Aviatik gerechnet werden.

Während Böcklin auf dem Übungsplatze, wieder ganz mit Herz und Seele bei seiner Arbeit, mit dem Bau seines Modells beschäftigt war, gönnte er sich nicht die Unterbrechung, mittags in die Stadt zu fahren und dort sein Essen zu verzehren. Auf jede Minute bedacht, erkundete er eine einfache Kneipe in nächster Nähe des Platzes, wo aber ausschließlich Arbeiter und Soldaten einkehrten. Aber nicht umsonst hatte sich Böcklin in allen Lebenslagen erprobt und daraus das Talent gezogen, sich in alle



Oberst Georg von Marées.
Photographie.



Skizze einer Flugmaschine von
Arnold Böcklin,
bei einem Besuche bei Oberstleutnant Buchholz demonstriert.



Der Übungsplatz auf dem Tempelhofer Feld vom Ballon aus gesehen.

Verhältnisse schnell zu schicken. So fühlte er sich denn bald in dieser geringen Schenke wohl, verzehrte mit dem gesunden Appetit des arbeitenden Mannes seine großen, dabei billigen und dennoch guten Portionen und ließ sich das frische Bier schmecken, bis ihn eines Tages ein Offizier fragte, wo er denn seine Mahlzeiten einzunehmen pflegte. Stolz erzählte ihm Böcklin von jener Kneipe, wo man für billiges Geld so auffallend große und schmackhafte Portionen erhielt. Da lachte der Offizier laut auf und entdeckte dem verdutzten Meister, daß er seine Besuche in der billigen Kneipe wohl würde einstellen müssen, da diese eine Wohltätigkeitsstiftung für Arbeiter sei. —



Es war Böcklin nicht beschieden, seine Träume vom Fluge des Menschen je verwirklicht zu sehen. Auch dieses Mal, unter kühlem deutschen Himmel, trotz technischer Beihilfe, versagte ihm das Schicksal einen sichtbaren Erfolg.

Der Flugapparat war fertig gebaut. Und ein mutiger Unteroffizier erklärte sich bereit, trotz aller möglichen Gefahr, sich der Maschine anzuvertrauen und den Flug zu versuchen. Der Offizier, der interessiert den Bau des Apparates verfolgt hatte, gab seine Zustimmung dazu. Da wurde er kurz vor dem entscheidenden Moment versetzt, und sein uninteressierter Nachfolger verhinderte alle praktischen Versuche.

Es schien, als sollte Böcklin sich genug sein lassen, Malerfolge zu erzielen. Und doch kannte man seine Zähigkeit, diese schöne Eigenheit seines Bergvolkes, schlecht, wenn man annahm, er würde nun auch unter seine Berliner Periode einen Strich machen. Noch war der Meister nicht abgeschreckt und verfolgte mutig, hoffnungsvoll und leidenschaftlich sein kühnes Problem weiter.

Zunächst suchte er Verbindung mit dem Verein zur Förderung der Luftschiffahrt, in dessen Zeitschrift er im Jahre 1886 drei Aufsätze über den Vogelflug veröffentlichte. In die-

sem und im folgenden Jahre war Vorsitzender jenes Vereins Professor Dr. Karl Müllenhoff*, der über seine Beziehungen zu Böcklin folgendes berichtet:

»In den Jahren 1886 und 1887 war ich Vorsitzender des Deutschen Vereins zur Förderung der Luftschiffahrt. Ich kam mit Böcklin in Briefwechsel und dann auch in persönlichen Verkehr. Der Meister sandte mir für unsere Zeitschrift einige Aufsätze, die im Jahre 1886 erschienen. Außerdem hielt er am 16. April 1887 im Verein für Luftschiffahrt einen Vortrag.

Die Böcklinsche Theorie des Segelfluges und seine Entwürfe, das Problem des mechanischen Fluges mittels Aeroplans zu lösen, fanden im Verein ein lebhaftes Interesse.

Im Sommer 1886 war Böcklin längere Zeit in Berlin, und ich hatte Gelegenheit oft mit ihm zusammen zu sein, so daß mir das

*KARL MÜLLENHOFF. Geboren am 3. Mai 1849 zu Kiel als der älteste Sohn des Universitätsprofessors Karl Viktor Müllenhoff. Er besuchte zuerst bis Michaelis 1859 das Kieler Gymnasium, dann das Berliner Wilhelms-gymnasium. Nachdem er im Herbst 1868 das Abiturientenexamen gemacht hatte, wandte er sich dem Studium der beschreibenden Naturwissenschaften und der Chemie zu. Er studierte erst ein Semester in Berlin, dann drei Semester in Heidelberg. Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich trat er als Einjährig-Freiwilliger in das Gardefüsilierregiment ein, schon Ende August wurde er zum mobilen Regiment geschickt und machte die ganze Belagerung von Paris mit. Nach Beendigung seiner Dienstzeit studierte er noch zwei Semester in Berlin und wurde Ostern 1874 an der Luisenstädtischen Realschule fest angestellt. Von 1881 bis 1898 war er darauf als Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium tätig.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten, 140 zum Teil umfangreiche Publikationen, beziehen sich fast sämtlich auf zoologische Gegenstände, z. B. die Entstehung der Bienenzellen, das Gesellschaftsleben und die Bauten der Tiere. Untersuchungen über die Ortsbewegung der Tiere führten ihn auf das Problem des Vogelfluges, und er hat dann im Verein für Luftschiffahrt eine ganze Reihe von Aufsätzen über dieses Thema veröffentlicht. In den Jahren 1886 bis 1888 hat er in diesem Verein das Amt des Vorsitzenden bekleidet. Ostern 1898 wurde ihm das Direktorat einer Realschule übertragen; seitdem hat er wegen der größeren Amtspflichten auf eigene wissenschaftliche Produktionen verzichten müssen.



Karl Müllenhoff.
Photographie.

Glück zuteil wurde, die interessante Persönlichkeit des großen Künstlers in ihrer ganzen Eigenart und Vielseitigkeit kennen zu lernen und den prächtigen Menschen liezugewinnen.

Das gemeinsame Interesse für das Flugproblem hatte uns zusammengeführt, und daher wurde dies Thema der Hauptgegenstand unserer Besprechungen. Böcklin hatte durch seine langjährigen Beobachtungen und Versuche die Überzeugung gewonnen, daß der Ballon wegen seines großen Volumens ein Spiel der Winde sein müsse. Es sei vergebliches Bemühen, ihn wirklich lenkbar zu machen. Einen brauchbaren Weg zur Beherrschung des Luftmeeres gäben uns die Vögel; zumal am Segelfluge der Möwen und anderer größerer Vögel könnten wir lernen, mit kleinem Verbrauch von Kraft uns in der Luft zu halten und nach jedem beliebigen Ort zu bewegen.

Böcklin entwarf einen Aeroplan und hielt ihn ohne Anwendung eines Treibapparates für geeignet zum Fluge nach jeder Richtung. Bewegten sich doch auch kreisende Vögel ohne Flügelschlag nach Belieben aufwärts, abwärts, nach rechts und nach links.

Auf einem Spaziergang nach Potsdam hatten wir eine schöne Gelegenheit, kreisende Vögel ohne Flügelschlag zu beobachten, und Böcklin setzte mir dabei auseinander, wie er sich diesen wunderbaren Flug zu erklären suchte. Es war am 2. September 1886, wir standen am Wannsee auf der Höhe, die jetzt die Bismarckbüste trägt.

Obgleich Böcklin kurz vor der Vollendung des neunundfünfzigsten Lebensjahres stand, hatte er noch sehr scharfe Augen. Böcklin sah, nach Berichten seiner Familienmitglieder, in jungen Jahren die Planeten ohne jeden Strahlenkranz als Scheibe, wie man sie nur durch ein Fernrohr sieht.

Er bemerkte ein paar kreisende Raubvögel, Gabelweihen, die in großem Bogen über der weiten Fläche des Wannsees schwebten. An ihnen erläuterte er mir seine Theorie, wie er sich diese Flugmanöver erklärte und wie die Anwendung des Segelfluges durch Menschen zu bewerkstelligen sei.

Ich bewunderte an ihm die Schärfe der Beobachtung und die Sicherheit des Urteils, die sich bei zahlreichen Gelegenheiten zeigte.

Einige kleine Züge, die mir im Gedächtnis geblieben sind, mögen dies erläutern:

Auf einem anderen Spaziergang gingen wir lange Zeit hinter einigen Männern her, von denen mir einer durch seinen wunderlichen Gang auffiel. Böcklin erklärte sofort: »Das ist ein Schuster, so geht nur ein Schuster.« Wirklich hatte der Mann die unverkennbaren Schusterhände, das sahen wir, als wir ihn eingeholt hatten.

An der Abelschen Villa nahe dem Wannsee ist vor dem Hause eine Rauchsche Viktoria angebracht; sie sitzt und ist im Begriff einen Kranz zu werfen.

»Das ist eine ungeschickte Darstellung,« sagte Böcklin, »denn ein anderer kann nach der Statue die Viktoria nicht zeichnen, wie sie sitzt.«

Wie sicher Böcklin Menschen beobachtete und beurteilte, zeigte sich sonst auch vielfach.

Mehrere Mitglieder des Vereins für Luftschiffahrt hatten am 23. November 1886 einen gemeinsamen Ausflug nach den Müggelbergen unternommen. Dazu hatte sich auch eine Dame eingefunden, die von dem Herrn A. als seine Gattin präsentiert wurde. Wir anderen betrachteten sie natürlich als Frau A., Böcklin aber erklärte sofort:

»Da stimmt etwas nicht, das ist nicht seine Frau.« Und er hatte wirklich recht. Wir anderen hatten uns alle täuschen lassen.

Ein sehr lebhaftes Interesse zeigte Böcklin für schöne Menschen. Auf dem Leipziger Platz begegnete uns eines Tages ein auffallend hübsches und sehr elegant gekleidetes Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren. Böcklin blieb stehen und sah sie unverwandt an, ohne daß ihm sein auffallendes Benehmen übelgenommen worden wäre. Als der Meister bemerkte, daß ich ruhig weiter ging, sagte er, um das Stehenbleiben zu erklären:

»Das muß ich, ich muß mir schöne Menschen ansehen und muß dann stehenbleiben, um den Eindruck recht genau in mich aufzunehmen. Ein Botaniker bleibt doch auch stehen, wenn er an einem Blumenladen vorüberkommt und besonders schöne Orchideen oder andere seltene Blumen am Schaufenster sieht.«

Während der Jahre 1886—1888 war Böcklin sehr oft in Berlin, so daß er wohl im ganzen ein halbes Jahr in der Reichshauptstadt zubrachte.

Wenn er tagsüber bei der Luftschifferabteilung mit seinen Experimenten beschäftigt auf dem Übungsplatze zu tun gehabt hatte, liebte er es, sich abends im Kreise von Bekannten und Freunden zu erholen. Oftmals waren wir dann in der Societ  enologica italiana Unter den Linden, oder bei Siedhen in der Behrenstraße. Dort wurde gut und solide gegessen, und der lustige alte Herr zeigte sich dann von einer Unermüdlichkeit und Trinkfestigkeit, daß nur wenige der Jüngeren neben ihm auszuhalten vermochten. In einem besonders konnten ihm die Stärksten nicht naheifern, wenn er seine schrecklich schweren Zigarren rauchte, von denen immer drei in einem Zopf zusammengewickelt waren. Gewöhnlichen Menschenkindern, auch wenn sie sonst zu den Kettenrauchern zählten, trat der Angstschweiß auf die Stirn, wenn sie auch nur eine halbe von Böcklins Zigarren geraucht hatten.

Bei diesen Kneipsitzungen wurden alle möglichen Fragen besprochen. Auch Politik gelegentlich gestreift. Böcklin verurteilte den einseitigen deutschfeindlichen Standpunkt mancher Deutschschweizer, die nach Herkunft und Sprache doch schwäbischen Stammes seien.

Leicht sah man, daß Böcklin auch seinerseits an dem Verkehr große Freude hatte. Er übernahm dann auch auf meine Bitte im Herbst 1888 die Patenschaft für meinen zweiten Sohn und kam sogar nur zu diesem Zwecke nach Berlin. Zwei Jahre später lud er mich ein, ihn in Zürich zu besuchen. Ich habe dort in seiner und seiner Gattin Gesellschaft herrliche Tage verlebt.

Bei jenem Besuche zeigte mir Böcklin seine große Sammlung von Reproduktionen seiner Bilder und äußerte dabei, als ich seine Villa am Meer Iphigenie nannte:

»So ist es richtig, jeder muß sich bei einem Bilde das denken, was das Bild ihm sagt. Es ist nicht nötig, daß es gerade das selbe ist, was dem Maler vorgeschwebt hat. Ich habe bei dem Bilde nicht an die Iphigenie gedacht.«

Sehr eigenartig war seine Stellung zu dem Haukschen Erklärungsversuche von den Gefilden der Seligen. Hauck glaubte, dieses Bild auf eine Szene im zweiten Teil des Faust zurückführen zu können. Böcklin meinte, das sei nicht ganz richtig und auch nicht ganz falsch. Er selbst habe den zweiten Teil des Faust gelegentlich wohl einmal gelesen, aber seines Wissens keine Anregung für Bilder daraus geschöpft. Indessen habe Goethe bei der Dichtung seiner Szenen die Landschaften am Arno im Auge gehabt, und gerade diese Landschaften seien auch Böcklin wohl bekannt und für sein Bild benutzt worden.«



Gleichfalls aus derselben Zeit, Ende der achtziger Jahre, haben wir ein zweites Zeugnis über Arnold Böcklins Bestrebungen, Pläne und Versuche. Herr Major von Tschudi, mit dem Böcklin damals in Berührung trat, weiß über seine Bekanntschaft mit dem Meister folgendes zu berichten:

»Ende der achtziger Jahre erhielt ich als Führer der Luftschifferabteilung öfters den Besuch von Arnold Böcklin.

Der Zweck dieser Besuche war, mich mit der Konstruktion eines von ihm erdachten Flugapparates bekannt zu machen, dessen Ausführung er beabsichtigte.

Da ich auf dem Übungsplatz der Abteilung für den gleich im großen zu erbauenden Apparat keinen Raum verfügbar hatte, so wurde von dem Kommandeur des Eisenbahn-Regiments Böcklin das Exerzierhaus zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig wurde ihm für die Da er der Anfertigung und der Versuche

mit dem Apparat ein Unteroffizier vom Eisenbahnregiment überwiesen. In mehrwöchiger Arbeit stellte nun Böcklin aus schwachen Holzleisten und Leinwand ein Gestell her, das eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hatte.

Es war mir nie gelungen, Böcklin davon zu überzeugen, daß zu einem Flugapparat unbedingt ein Motor gehöre, er wollte immer nur mit Hilfe des Windes fliegen, eine Änderung der Flugrichtung wollte er durch ein Verstellen der Flügel erzielen. An einem windigen Tage wurde der Apparat nach dem Übungsplatz des Eisenbahnregiments gebracht und hier auf einem niedrigen Damm aufgestellt. Noch ehe ein Flugversuch ausgeführt werden konnte, war nach wenigen Minuten der ganze Apparat durch einen Windstoß zerstört.

Mit Freuden denke ich immer an die Stunden, die wir mit dem alten immer vergnügten Meister Böcklin im Kasino des Eisenbahnregiments verlebten.«

Böcklin war erst in späteren Jahren dazu gekommen, einen Motor zu verwenden, allerdings auch nur einen Motor, der von Menschenkraft bewegt wurde. Im Anfange hatte er allein mit Hilfe des Windes, vogelgleich, in die Lüfte steigen wollen.

Schließlich besitzen wir noch ein interessantes Zeitungsdocument aus dem Jahre 1887, wo Böcklin in Berlin einen Vortrag über seine Flugstudien hielt. Das »Berliner Tageblatt« berichtete seinerzeit ausführlich über diesen Luftschiffahrts-Vereinsabend, und wir lassen jenen nun 22 Jahre alten Bericht ungekürzt folgen:

Berliner Tageblatt vom Montag, den 18. April 1887
(Nr. 194) Seite 3.

ZUR LÖSUNG DES FLUGPROBLEMS. Professor Böcklin aus Zürich, der bekannte Maler, dessen »Pieta« augenblicklich in Gurlitts Kunstsalon so viele entzückt, sucht auch auf dem Gebiete der Aeronautik Ruhm und Erfolg zu erzielen.

Er unterbreitete am Sonnabend dem »Deutschen Verein zur Förderung der Luftschiffahrt« einen Vorschlag zur Lösung des Flugproblems, der allerdings kaum Aussicht auf Verwirklichung hat. Professor Böcklin hat den Vogelflug sehr eingehend studiert und ist auf den schon vielfach und namentlich in neuerer Zeit mehrseitig angeregten Gedanken gekommen, die Mechanik des Vogelfluges nachzuahmen, um den Menschen die Möglichkeit des Fliegens zu geben. Er hat berechnet, daß hierzu 400 Quadratmeter Fläche vorhanden sein müssen, und hat dieses Quantum Fläche auf ein bewegliches Gerippe verteilt, das aus einer Längsachse besteht, auf der Querstäbe liegen, an deren Enden wieder vertikal stehende Stäbe befestigt sind, über welche ein leichter Stoff gespannt ist. Die Bewegung soll durch die menschlichen Kräfte allein erfolgen. In der sich anschließenden Diskussion wurden nicht nur begründete Zweifel an der Ausführbarkeit des Böcklinschen Projektes, dessen interessante Einzelheiten man willig anerkannte, laut, sondern man glaubte überhaupt warnen zu müssen, den Gedanken der rein dynamischen Luftschiffahrt allzusehr zu verfolgen. Wie Major Buchholz, der Chef der Militär=Luftschiffer=Abteilung, im speziellen ausführte, würde es an sich schon wenig rationell sein, den Weg zu verlassen, auf dem man bisher wenigstens einige Erfolge errungen, den der Benutzung eines Ballons von möglichst geschickter Form und einer geeigneten Triebkraft. Fortschritte dürften allerdings nur sehr langsam zu erwarten sein, da die Schwierigkeiten, die der praktischen Verwirklichung auch der theoretisch richtigen Ideen gegenüberstehen, ganz kolossale seien. Wenn man jetzt in Frankreich eine Geschwindigkeit von 6,2 Meter erreicht habe, so müsse man mit 8 Metern als nächstem Ziel zufrieden sein und könne etwa erwarten, in 10 bis 20 Jahren 10 Meter zu erreichen. Es sei vor allem ein kolossaler Irrtum, wenn man glaube, ganz neue Ideen aufstellen zu können. Seien die Naturwissenschaften auch in den letzten Jahren weit vorgeschritten, so seien die Gesetze der

Physik doch nicht so bedeutend geändert, daß wir neue Theorien aufstellen könnten. Die rein dynamische Luftschiffahrt hielt Major Buchholz auch um deswillen für bedenklich, weil auch die bestkonstruierte Maschine einmal versagen könne und dann der Luftschiffer einer sehr bedeutenden Gefahr ausgesetzt sei. Auch das Abkommen von der Erdoberfläche würde bei der hier herrschenden unruhigen Luftströmung sehr schwierig sein.





Mit Genehmigung von E. A. Seemann, Leipzig.

Flora.
Von
Arnold Böcklin.

AUFSÄTZE ÜBER
DEN VOGELFLUG
VON ARNOLD BÖCKLIN

Das Schweben der Vögel.

Sehen wir einen großen Raubvogel hoch über uns ohne Flügel-
schlag schweben, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß
es sehr sonderbar sei, wenn ein solches Tier, das denn doch ein
beträchtliches Gewicht hat, in starrer Haltung der ausgebreiteten
Flügel und des Schwanzes dort oben seine Kreise zieht, statt
nach dem Gesetz der Schwere sofort zur Erde zu stürzen.

Wir begnügen uns aber nicht mehr, wie ehemals als Schul-
knaben, mit den märchenhaften Erklärungen, das Blut der Vögel
sei während des Fliegens heißer, folglich das Gewicht bedeutend
geringer, oder die Federkiele würden luftleer gepumpt (als ob
die Luft pfundweise darin enthalten wäre), sondern in der sicheren
Voraussetzung, daß dieses Schweben auf einfachen physika-
lischen Gesetzen beruhe, wollen wir nun mittels richtiger Fest-
stellung der Tatsachen die Lösung dieses Rätsels suchen.

Das erste, was wir am schwebenden Vogel bemerken, ist
die große Fläche, welche er mit ausgestreckten Flügeln und
fächerartig gespreiztem Schwanz bildet. Wir sind überzeugt,
daß er sich nur mittels dieser Fläche oben halten kann und mit
geschlossenen Flügeln sofort zur Erde stürzen würde.

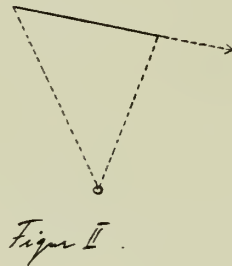
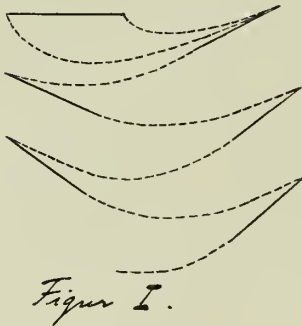
Untersuchen wir, ob dem wirklich also ist.

Wenn eine Fläche, z. B. ein steifes Papierblatt (Figur 1), in
wagerechter Lage fallen gelassen wird, in windstillem Raum, so
sinkt dasselbe anfangs vertikal, geht aber bald in eine seitliche
Richtung über bis zur horizontalen, steigt dann mit abnehmen-
der Schnelligkeit bis zum Stillstehen, um darauf dieselbe Be-
wegung in entgegengesetzter Richtung zu machen, nur daß es

diesmal gleich anfangs mit der Schärfe gegen die Luft fällt, was sich wiederholt bis zur Berührung des Bodens.

Verkrümmungen der Fläche werden Abweichungen von dieser Bewegung zur Folge haben, aber nie wird sie mit der Breitseite und senkrecht, sondern mit der Schärfe den Boden berühren.

Bei Verlegung des Schwerpunktes vom Durchschnittspunkt der Diagonalen, wenn wir ein Quadrat annehmen, werden diese Schwankungen nicht mehr stattfinden.



Ein sehr leichter quadratischer Rahmen werde mit dünnstem Papier bespannt, an den zwei Ecken der einen Seite je ein Faden befestigt, die vier Enden vereinigt und ein Gewicht, etwas größer als das der Fläche, an diesem Vereinigungspunkt angebracht. (Figur 2.) Wird nun der Rahmen so gehalten, daß durch das anhängende Gewicht alle vier Fäden gleichmäßig gespannt sind, so kommt die Fläche in eine geneigte Lage und wird, losgelassen, in dieser gegebenen Richtung sich vorwärts bewegen, mit einer Abweichung nach unten, je nach der Schwere des daran befestigten Gewichtes.

Durch dieses Experiment stellt sich recht klar heraus, daß eine geneigte Fläche mit dem Schwerpunkt in der unteren Hälfte annähernd in den gegebenen Winkel fällt, daß also der Vogel

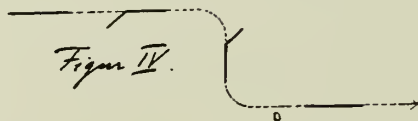
durch seine Flugfläche oben getragen wird und in den von ihm selbst gestellten Winkel nach vorn fällt. Wir haben hier schon sehr ähnliche Bedingungen wie beim schwebenden Vogel, welcher ebenfalls seinen Schwerpunkt vorn und nicht in der Mitte seiner Flugfläche hat. Daß er auch den Winkel, in welchen er nach vorn fallen will, bestimmen kann, läßt sich nachweisen.

Es ist ihm nämlich möglich, seine Richtung zur horizontalen durch eine einfache Schwanzbewegung zu verändern. Die Beobachtung dieser Bewegung ist äußerst schwierig wegen der meistens zu großen Entfernung und weil, wie z. B. bei der Schwalbe, diese Handlung schwer erkennbar ist und dazu sehr kurze Zeit dauert. Doch stellt sich heraus, daß bei jeder Richtungsveränderung nach oben oder nach unten der Schwanz, und zwar jedesmal ganz ausgebreitet, sich nach unten oder oben wendet. Hat sich die Schwalbe vom Nest herunterfallen lassen, nachdem sie durch Abstoßen sich in die richtige Lage, Kopf abwärts, gebracht, so biegt sie den Schwanz nach oben. (Fig. 3.)

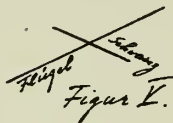


Die Flugfläche ist nun gebogen und kann nicht mehr in grader Linie vorwärts fallen, sondern beginnt einen der Biegung entsprechenden Kreis zu beschreiben. Ist die gewollte Richtung erreicht, so wird der Schwanz wieder geradeaus gestreckt, und der Körper gleitet in dieser Richtung weiter. Ein Abwärtsbiegen des Schwanzes bei horizontalem Gleiten wird einen Bogen nach abwärts verursachen, der dann wieder durch Abwärtsbiegen

des Schwanzes in horizontale Richtung hinübergeleitet werden kann. (Fig. 4.)



Der Vogel gleitet aber nicht nur auf= oder abwärts durch die Luft, wir sehen ihn rechts oder links hin Bogen beschreiben, ohne daß irgendeine Bewegung an ihm auffallend wäre, dennoch findet eine solche statt. An den Tauben ist diese leicht zu beobachten, wenn solche sich auf einen bestimmten Punkt niederlassen wollen. Der fächerartig ausgebreitete Schwanz wird links oder rechts umgedreht, wodurch er in eine andere Ebene als diejenige der Flügel zu liegen kommt und auf diese Weise durch Flügel und Schwanz eine Schraube gebildet wird. (Fig. 5.)



Wir haben schon beim ersten Experiment gesehen, daß eine Fläche nicht mit ihrer Breitseite fällt, sondern mit ihrer Schärfe, mit welcher sie den geringsten Widerstand findet. Es werden daher zwei Flächen, welche, wie Fig. 5, nebeneinander befestigt sind, jede in ihrer Richtung abwärts streben, da sie aber sich gegenseitig halten, so können sie nur, eine Schraube beschreibend, senkrecht fallen.

Ist aber die gemeinsame Achse beider Flächen geneigt und der Schwerpunkt in der unteren Hälfte derselben, so treten zwei Bewegungen ein: die vorwärts in der Richtung der gemeinschaftlichen Achse fallende und die drehende. Hierbei darf aber nicht das Gewicht an Fäden unten angehängt, sondern muß an der

Achse selbst, und zwar am Ende derselben, angebracht werden, und dann wird diese durch die beiden Flächen gebildete Schraube, das schwere Gewicht etwas gesenkt, fallen gelassen.

Es entsteht dadurch eine Spiralbewegung. Der Kreis wird groß, wenn der Winkel zwischen beiden Flächen sehr spitz ist, und verkleinert sich mit der Erweiterung dieses Winkels. In einem Zimmer kann der Winkel so genau bestimmt werden, daß die Kreisbewegung haarscharf an den Wänden vorbeigeht.

Mittels Drehung seiner hinteren Fläche des Schwanzes kann also der Vogel seine Flugrichtung seitlich verändern. Will er nach links, so dreht er den Schwanz rechts um, die Schärfe des Schwanzes wird nach rechts fallen, diejenige der Flügelfläche folglich nach links. Der Schwung nach vorn ist schon vorhanden und es wird ein Kreis links hin gezogen, dreht er darauf die hintere Fläche links um, so senkt sich die vordere nach rechts und er wendet sich, ein S ziehend, nach rechts.

Es steht nun folgendes fest:

1. Die geneigte Flugfläche mit dem Schwerpunkt in der unteren Hälfte fällt in den ihr gegebenen Winkel, mit einer Abweichung nach unten, welche vom Verhältnisse des Gewichts zur Größe abhängt.
2. Dieser Winkel kann durch Auf- oder Abwärtsbiegen der Fläche verändert werden.
3. Eine Drehung des hinteren oder auch vorderen Teiles der Fläche verursacht eine Wendung des Flügels nach rechts oder nach links.

Es ist somit auch unzweifelhaft, daß ein Vogel mit genügender Flugfläche ohne Flügelschlag mittels Verstellung der beiden Hälften derselben, der Flügel und des Schwanzes, von einem hochgelegenen Punkte aus einen tieferen, weit entfernten Punkt erreichen kann. Nach Messung der Höhe und des Winkels, in welchem der Körper fällt, ließe sich genau ausrechnen, wie weit der zu erreichende Punkt entfernt sein darf.



Weitere Betrachtungen des Vogelfluges.

In den vorhergegangenen Bemerkungen über »Das Schweben der Vögel« wurden nur die Bewegungen zu erklären versucht, welche dem Vogel ohne Flügelschlag sowie bei vollkommener Windstille auszuführen möglich sind. Kreist er aber und steigt er immer höher und höher, bis er im Blau des Äthers nur noch als Punkt erscheint, so müssen wir noch eine andere, äußere, nicht vom Vogel entwickelte Kraft annehmen, welche derselbe zum Aufwärtssteigen benutzt. Diese Kraft kann keine andere sein als die Strömung des »Windes«. Der Beweis, daß diese Annahme richtig ist, soll hier erbracht werden.

Daß der Wind Gegenstände, deren Gewicht im Verhältnis zu ihrer Oberfläche gering ist, z. B. Laub, Regenschirme, Hüte, ja auch schwerere Körper, wie Bretter, Dachziegel, Dächer usw., fortbewegen kann, wird wohl niemand in Abrede stellen. Es bleibt also nur zu untersuchen, ob und wie der Vogel diese Kraft zu verwenden imstande ist.

Der Wind ist ein Luftstrom, welcher immer horizontal fließt, wenn nicht feste, große Körper, z. B. Häuser oder Berge, eine örtliche Abweichung von seiner Richtung verursachen. Der Druck, welchen diese Strömung auf die in ihr befindlichen Gegenstände ausübt, macht sich folglich in Ebenen oder in genügender Höhe über örtlichen Strömungen in horizontaler Richtung geltend.

Halten wir eine Fläche etwas geneigt, so daß die untere Seite der Strömung entgegensteht, so werden wir den Druck der Luft auf die Fläche deutlich fühlen, aber nicht horizontal, sondern nach oben rechtwinklig gegen dieselbe. Vergrößern oder

verringern wir die Neigung, immer wird der Druck rechtwinklig auf der Fläche zu fühlen sein. Der horizontale Druck des Windes auf die untere Seite einer geneigten Fläche wirkt stets nach oben rechtwinklig auf die Fläche.

Wird eine geneigte Fläche, mit dem Schwerpunkt in der unteren Hälfte, in dieser Weise dem Luftstrom ausgesetzt, dann losgelassen, so treten zwei Kräfte gleichzeitig in Wirkung:

1. Die Schwere oder Anziehungskraft der Erde und
2. Der horizontale Druck der Luft.

Die Fläche strebt mit der vom gegebenen Winkel abhängigen Schnelligkeit zur Erde, zugleich aber wird sie durch den Wind aufwärts gedrückt, in rechtem Winkel zu ihrer Neigung. Daraus erfolgt eine Richtung des Fluges, welche in diesem rechten Winkel zwischen den beiden Kraftrichtungen liegt.

Es kommen hier zwei bisher nicht erwähnte Faktoren in Betracht:

1. Das Fallen einer geneigten Fläche ist sehr ähnlich der Abwärtsbewegung eines rollenden Körpers auf einer schiefen Ebene. Seine Schnelligkeit ist größer, je mehr die Neigung sich der Vertikalen nähert; auch wird sie, wie die des rollenden Körpers, allmählich beschleunigt, so daß sie selbst bei sehr geringer Neigung mit der Zeit eine große Schnelligkeit erreicht.

2. Der Druck des Windes auf die senkrechte Fläche ist am stärksten und nimmt ab, je mehr sie sich der horizontalen Lage nähert. Gegen die horizontale Fläche ist der Druck Null.

Nach diesen sehr lückenhaften, aber für den Zweck einstweilen genügenden Erörterungen kann der Versuch gemacht werden, das Kreisen der Vögel zu erklären und zu beweisen, daß wirklich die horizontale Luftströmung die nach oben tragende Kraft ist, welche zum höher und höher Schweben benutzt wird.

Verfolgen wir von Anfang an, was z. B. der Fischweih tut, wenn er seinen Beobachtungsflug macht. Er steht auf einem der obersten Äste eines hohen freistehenden Baumes, meistens ziemlich lange. Vielleicht wartet er als Kenner den passenden Wind

ab. Nun kehrt er dem Winde den Rücken und macht eine kleine Bewegung mit den Flügeln, als ob er sie öffnen wollte, bleibt aber wieder unbeweglich stehen. Plötzlich hebt er die Handgelenke, duckt sich nach vorn und stürzt wie ein Taucher, den Kopf abwärts, fast senkrecht vom Aste hinunter. Dieser steile Fall verändert aber bald in einer Bogenlinie seine Richtung bis zu einer kleinen Neigung gegen die Erde, und zugleich sehen wir, daß unterdessen die Flügel ganz ausgestreckt worden sind. Die Bogenlinie entstand, wie wir wissen, durch Aufwärtsbiegen des Schwanzes. Der letztere wird dann in gleiche Richtung mit dem Körper gebracht und etwas rechts umgedreht, worauf der Vogel einen Kreis zu beschreiben beginnt und bald mit dem Kopfe gegen den Wind zu stehen kommt.

Durch das Sichfallenlassen von der Höhe hat der Körper eine beträchtlich größere Schnelligkeit als die des Windes erreicht, und mit dieser verfolgt er nun, die untere Seite gegen den Wind gekehrt, seine Kreislinie. Die Luft leistet sehr starken Widerstand gegen die Fläche und hebt sie daher beträchtlich, bis der Kreis seinen Höhepunkt erreicht hat. Es ist auch hohe Zeit, daß der Körper wieder zum Fallen kommt, da ihm infolge der starken Reibung mit der Luft fast alle durch den Sturz erworbene Schnelligkeit verloren ging. Nun geht's aber weiter mit dem Winde und mit abwärts geneigtem Schwerpunkt, wobei wieder genug Schnelligkeit erworben wird, um abermals gegen den Wind geschwungen und im Kreislaufe aufwärts, zugleich höher getragen zu werden. Und immer wieder wird vom Winde abgewendet, bevor die *vis inertiae* aufgehoben worden ist.

Der Lauf gegen den Wind kann nicht so lang sein, wie der Lauf mit demselben, und der aufmerksame Beobachter wird deutlich sehen, wie die Spirale des Fluges mit dem Winde geht, d. h. daß der Bogen gegen den Wind kürzer ist als der vom Wind abgewendete.

Ebenso augenfällig ist die Beschleunigung der Bewegung der unteren Teile sowie die Verzögerung am oberen Teile des Bo-

gens. Gehoben wird der Körper fortwährend, da die untere Seite desselben dem Winde zugewendet bleibt, nur kommt der aufwärts und gegen den Wind steigende Teil des Bogens mehr in Betracht, weil da der Fläche vielmehr Luft entgegendrückt. Ist aber der Vogel in der Höhe angelangt, wo er verharren will, so braucht er nur den Wind zur Horizontalen zu verkleinern, indem er einen Augenblick den Schwanz abwärts biegt, und da er nun nicht mehr denselben Widerstand der Luft zu überwinden hat, wie zum Aufwärtssteigen, wo seine Flugfläche steiler gegen den Wind strebte und so seine Bahn abgekürzt wurde, so darf er jetzt einen größeren Bogen machen und stellt den Winkel zwischen Schwanz und Flügelfläche spitzer. Nun kreist er in ungeheurem Bogen fortwährend in derselben Höhe.



Noch etwas über den Vogelflug.

Wie ist es möglich, daß die Fluggeschwindigkeit des Vogels bei so geringer Neigung zur Horizontalen, wie am Schlusse meiner letzten Betrachtungen erwähnt ist, so sehr beschleunigt wird, daß sie noch zu einem großen Bogen gegen den Wind ausreicht? Schon früher habe ich nachgewiesen, daß auch eine schwach geneigte schwebende Fläche ihren Lauf wie ein rollender Körper beschleunigt und mit der Zeit eine große Geschwindigkeit erreichen kann. Ein sehr einfaches Experiment bestätigt dies.

Man befestige rechtwinklig auf eine quadratische Fläche über der Diagonale ein Dreieck, ungefähr von der halben Größe des Quadrates, und bestimme die Neigung mittelst eines tief unten an vier von den Ecken der Flächen auslaufenden Fäden angehängten Gewichtes so, daß die Diagonale, über welcher das Dreieck befestigt ist, in geneigter Lage sich befindet. An die obere Ecke der Fläche wird ein Faden gebunden und an dessen Ende eine Flaumfeder. Nun halte man die untere Seite der Fläche, an welcher das Dreieck ist, einem horizontal strömenden Winde entgegen und richte das verschiebbare Gewicht so, daß die Flugrichtung anfangs etwas steigt. Die Flaumfeder am Faden fliegt voran. Jetzt wird losgelassen. Schon nach zwei Sekunden ist die Flugrichtung horizontal, und nach weiteren vier Sekunden fliegt die Fläche beinahe genau in der Richtung ihrer Neigung und zieht die Flaumfeder an gespanntem Faden hinten nach.

Mit dieser selben Vorrichtung läßt sich auch die zunehmende Geschwindigkeit auf größere Entfernung beobachten, wenn in der Richtung der Fluglinie Stöcke in gleichen Abständen auf-gepflanzt werden.

Um die richtige Neigung für diesen Flug zu finden, ist zu bedenken, daß die Anfangsgeschwindigkeit des Falles eine geringe ist und aus diesem Grunde, nämlich weil noch der horizontale Druck der Luft mehr wirkt als der vertikale der Fläche, die Richtung des Fluges anfangs von derjenigen der Fläche nach oben divergieren muß. Bei ruhiger Luft wird das Gegenteil eintreten. Die Luft hat dann Zeit, dem anfangs langsamen Druck der Fläche auszuweichen.

Je schneller der Flug, desto genauer stimmt seine Richtung mit der Neigung der Fläche überein.

Wenn daher der Vogel in derselben Höhe bleiben will, so ist er sogar genötigt, sehr große Kreise zu machen. Bei der geringen Neigung seiner Flugfläche erreicht er erst nach Zurücklegen einer großen Strecke die Schnelligkeit, mit welcher er gegen den Luftstrom schweben und dann wieder umwenden kann, ohne alle Vorwärtsbewegung verloren zu haben. Hätte er diese nicht mehr, so würde er nicht einmal umwenden können, ohne sich mit einigen Flügelschlägen zu helfen. In der ersten Flugunterrichtsstunde der Störche kommt dieser Fall vor. Der Lehrer drückt dann auf storchisch seine Mißbilligung aus, und der Schüler muß den Kreis einigemal wiederholen, bis er ihn ohne Flügelschlag und ohne Höhenverlust ausgeführt hat.

Nachdem wir die Bewegungen beobachtet haben, welche der Vogel mittelst Verstellung seiner Flächen mit Benutzung seiner Schwere und des Windes ausführen kann, bleibt uns noch eine höchst wichtige Tätigkeit desselben zu betrachten, nämlich das Schlagen mit den Flügeln. Bei Windstille oder zu schwach bewegter Luft wäre ein Aufwärtssteigen unmöglich, und ebenso unmöglich wäre ein Verharren auf derselben Höhe, weil die Vorwärtsbewegung mit stetem Sinken verbunden ist.

Wir haben gesehen, daß eine geneigte schwebende Fläche ihren Lauf beschleunigt, wie ein rollender Körper auf einer schiefen Ebene. Würde die Fläche, nachdem sie eine große Geschwindigkeit erreicht, in horizontale Lage gebracht, so müßte

sie in horizontaler Richtung weiterschweben, bis infolge der Reibung mit der Luft ein immer zunehmendes Sinken mit der abnehmenden Geschwindigkeit einträte und die Vorwärtsbewegung schließlich ganz aufhörte. Zwar könnte durch abermaliges Neigen der Fläche wieder Geschwindigkeit erworben werden, aber das Vergnügen hätte doch bald ein Ende.

Das Schlagen mit den Flügeln kann also nichts anderes bezwecken als eine Forterhaltung oder eine Beschleunigung der schon vorhandenen Geschwindigkeit. Ein direktes Aufwärtsdrücken der Fläche gegen die Luft bleibt ausgeschlossen, denn sie durchschneidet die Luft nur mit ihrer Schärfe, beim Steigen sowie beim Fallen.

Sehen wir nochmals den so oft und eingehend besprochenen Flügel an in seiner Tätigkeit. Hauptform und Struktur desselben dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Schlägt der Flügel, bei horizontaler Lage des Vogels, senkrecht abwärts, so drückt der vordere Teil des Flügels in einem Winkel von ungefähr 45° gegen die Luft, welche den Federn entlang nach hinten getrieben wird. Die gesamte Flügelfläche schlägt ebenfalls mit, aber die Haut, in welcher die Federn stecken, gibt dem Druck nach und rutscht am Arm nach vorn. Die Federn, vorher nach oben gewölbt, strecken sich, ja biegen sich sogar aufwärts, wie z. B. bei den Krähen, und der Gegendruck des Schlages würde nach vorn geschehen in einem Winkel von 30 bis 40° aufwärts, wenn der Flügel nicht einen Bogen schlüge, an dessen unterem Ende, an welchem zugleich die größte Kraft aufgewendet wird, der Gegendruck in horizontaler Richtung erfolgt. Hierauf folgt ein Schlag nach oben, welcher zwar etwas schwächer wirkt infolge der Wölbung der oberen Flügelseite, aber immer zur Beschleunigung des Fluges beiträgt.

Die Größe des Kraftaufwandes beim Flügelschlagen hängt vom Verhältnis des Gewichtes zur Flugfläche ab.

Wir kommen auch hier wieder auf die Übereinstimmung des Verhaltens einer schwebenden Fläche mit dem eines rollenden

Körpers zurück. Wenn eine Kugel auf einer horizontalen Ebene von ihrer Stelle bewegt werden soll, so braucht zu diesem Zwecke nur eine viel geringere Kraft aufgewendet zu werden, als zum Aufheben derselben notwendig wäre, und ist sie einmal in Bewegung gebracht, so genügt die leichteste Nachhilfe, um sie darin zu erhalten oder ihre Geschwindigkeit zu beschleunigen.

Befindet sich der Vogel mit großer Flugfläche in horizontaler Lage mit einer Fluggeschwindigkeit, welche zu einer längeren Vorwärtsbewegung ausreicht, so wird die Arbeit nicht groß zu sein brauchen, um diese Geschwindigkeit zu erhalten. Ist hingegen die Flugfläche im Verhältnis zum Gewicht klein, wie beim Sperling oder der Wachtel, so wird sie nie horizontal schweben können. Die horizontale Flugrichtung ist für Kleinflügler nur bei viel größerer Geschwindigkeit möglich, und diese kann nur durch unausgesetzten und raschen Flügelschlag erreicht werden. Wie viel bequemer, aber auch langsamer fliegt der Großflügler! Nachdem er sich durch Fallenlassen oder kräftiges Abstoßen Vorwärtsbewegung gegeben, beschleunigt er dieselbe mit wenigen Flügelschlägen, und sofort sehen wir ihn regungslos eine Strecke von 50 bis 100 Metern in horizontaler Richtung zurücklegen. Will der schwebende Reiher einen etwa 100 Fuß entfernten und 10 Fuß höher gelegenen Punkt erreichen, so beschleunigt er seinen Flug mit anhaltendem langsamem Flügelschlagen, richtet dann, wenn ihm die Geschwindigkeit genügt, seine Längsachse einige Augenblicke auf den Punkt hin, und bald ist er ohne weitere Arbeit am Ziel. Dabei war ein Flügelschlag jede Sekunde, also etwa 6—8 Flügelschläge zwischen einem Winkel von höchstens 30° seine ganze Kraftleistung, und sicher konnte keine große Kraftanstrengung damit verbunden sein. Der Vogel mit großer Flugfläche braucht sich nicht mittels fortwährender Tätigkeit seiner Flügel horizontal schwebend zu erhalten, das tut schon die Flugfläche, wenn die Vorwärtsbewegung rasch genug ist, denn die Fläche schwebt um so genauer in ihrer Richtung, je geschwinder ihr Flug ist. Angenommen, der

Vogel schwebe in horizontaler Richtung mit einer Geschwindigkeit von 5 Metern in der Sekunde und die Geschwindigkeit nehme in der zweiten Sekunde um 1 Dezimeter ab, wodurch die horizontale Richtung verloren ginge, so wäre, um diese zu behalten, im Verlauf der zweiten Sekunde ein Flügelschlag notwendig, welcher die übriggebliebene Geschwindigkeit von 4,9 Metern um 1 Dezimeter beschleunigt. Bei kräftigerem Schlag mit einer Beschleunigung von 2 Dezimetern und zehnmaliger Wiederholung desselben würde der Flug so beschleunigt, daß eine Strecke von 45 Metern mit ruhig ausgestreckten Flügeln zurückgelegt werden könnte, bevor die Geschwindigkeit auf 5 Meter zurückgekommen wäre.



Vorarbeiten.

1885 – 1886.

Daß der Vogel beim Kreisen den Flügel auf der inneren Seite des Kreises verkürzt, habe ich nie beobachten können. Der Storch aber tut es sicher nicht. Beim Adler ist bei der Größe leicht zu sehen, daß er denselben seitlich senkt, nach der äußeren Seite des Kreises hin. Die Flügellinie richtet sich dann nach dieser Schwanzdrehung, das innere Flügelgelände steht tiefer als das äußere.

Bei den Schwalben läßt sich dies ebenfalls beobachten.

Dabei bewegen Adler, Weih und Schwalbe den Kopf nach beliebigen Richtungen.

Das Gleiten in Kreisen könnte dann so erklärt werden:

Beim Abfahren mit dem Winde stößt der Vogel von einem hohen Punkt ab, Turm oder Baumgipfel, und senkt seine Längsachse in etwa 45° gegen die Horizontale, Kopf unten, Schwanz oben. Durch diesen Fall erreicht der Körper bald eine große Schnelligkeit, und nun gibt ihm der ausgebreitete Schwanz durch eine Bewegung nach oben eine wagerechte Richtung, welche in eine etwas steigende übergeht. Nun wird der Schwanz wieder in gleiche Linie mit der Längsachse gestellt und seitlich gedreht. Der Körper hat durch das Fallen eine größere Schnelligkeit als die Luft erreicht. Er wendet sich steigend gegen den Wind, wird von diesem höher getragen, und ehe die vorher durch das Fallen erhaltene Schnelligkeit ganz aufhört, wendet sich die Kreisbewegung. Der Körper gleitet, mit nach vorn gesenkter Längsachse (durch einen Schwanzdruck, wenn nötig, zu bewerkstelligen), wird je nach Strömung geschoben und gehoben und

gewinnt durch Fallen abermals Schnelligkeit, um sich dem Winde wieder entgegenwenden zu können. So entsteht eine Spirale, die mit der Windrichtung in die Höhe geht.

Sehen wir die Flügel an. Die Hauptform des ausgestreckten Flügels kann ein rechtwinkliges Dreieck genannt werden, dessen kürzere Kathete an den Leib anschließt, während die längere Vorderarm des Tieres ist.

Der Oberarm geht vom Schultergelenk aus, der Unterarm in einem stumpfen Winkel etwas nach vorn, und die Hand wieder in der Richtung des Oberarmes. Aus der Haut der oberen Seite des Oberarmes ragen fächerartig, schräg aufwärts nach hinten, leicht nach oben gewölbte Federn, welche gegen die hintere Seite des Armes zu immer länger und stärker werden. In gleicher Weise wachsen am Vorderarm in fächerartiger Stellung Federn, mehr nach der Spitze der Flügel gerichtet, die Hand aber streckt die starken Schwanzfedern, ebenfalls gewölbt und nach hinten gebogen, gleich langen Klauen aus. Die untere Seite ist mit sich anschmiegenden dünneren Federchen bedeckt, und so entsteht eine Wölbung des ganzen Flügels. Schlägt nun der Arm senkrecht nach unten, so drückt der vordere Teil der gewölbten Fläche im Winkel von 45° gegen die Luft, welche nach hinten, den Flügeln entlang, getrieben wird. Die genannte Flügelfläche schlägt ebenfalls mit, aber die Federn sind elastisch, und die Haut, in welcher sie stecken, ist nachgiebig und rutscht nach vorn, folglich wird der Rand der Wölbung am hinteren Teile des Flügels emporgehoben. Die vorher gebogenen Federn strecken sich, und der Gegendruck des senkrechten Schlages wirkt nach vorn und nach oben in einem Winkel von 12 bis 15° . Der Schlag nach oben wirkt ungefähr in derselben Weise, aber nach unten, zwar etwas schwächer, aber immerhin so, daß er zur Beschleunigung des Fluges beiträgt.

(Eine Skizze stellt das Geschriebene graphisch dar.)





Zeichnung von Arnold Böcklin.

21. 11. 17

Zwei gleiche Geißeln --

Das Weibliche theil des gewissel zum Grois der Haife
A-ma-gebandt wird gewissel die Geißelntheil, wenn sie
waggen der Flug sehr mild. Die Haife theil, auf der 9.
Wing im Flugmoment die Geißelntheil Geißel bewahrt.
wider an der Haife im Geißel gefaßt sind.

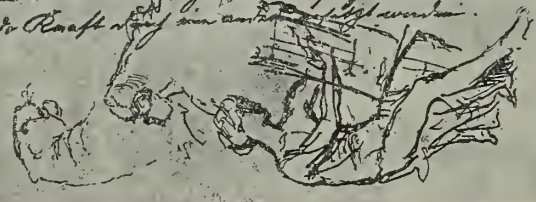
§ 5. 1. Winterhaare der Luffe an Folge d. Haife der Haife

6. A-ma-gebandt Reibung wider den Reibel milt die Geißel
an d. Winterhaare der Luffe an Folge d. Haife der Haife

7. die Haife der Luffe, welche die Geißelntheil bewahrt
gingen im Winterhaare der Luffe an Folge d. Haife der Haife
wird milt die Geißelntheil bewahrt.

Quat 5. A-ma-gebandt die im Falle gewissel Geißel
Geißelntheil gewissel die Geißelntheil im Falle gewissel Geißel
w. folgen zum Reiben gewissel die Geißelntheil im Falle gewissel Geißel
die Geißelntheil im Falle gewissel Geißel im Falle gewissel Geißel
wider an der Haife im Geißel gefaßt sind.

Zum Winterhaare der Luffe an Folge d. Haife der Haife
gewissel die Geißelntheil im Falle gewissel Geißel



Eine Seite aus einem Manuskript
von Arnold Böcklin.

Auch eine reizende Schilderung möge hier Platz finden, worin Böcklin sich in einen Vogel ohne Flugvermögen hineindenkt, sie zeigt, wie dieser unter Berücksichtigung der aufgestellten Flugregeln sich beim Antritt einer großen Wanderung benehmen würde.



Gesetzt, ein für das Schweben vollkommen ausgerichteter Vogel, also mit einer zu seinem Gewicht verhältnismäßig großen Flugfläche, z. B. ein \square Meter auf $\frac{1}{2}$ Kilo, so daß er sich schon bei schwachem Winde kreisend erheben könnte, wäre zum Flügel-schlage unfähig, dafür aber mit menschlich klarer Einsicht aller oben beschriebenen Bedingungen des Schwebens ausgerüstet. Dieser ideale Vogel befinde sich in Berlin, wolle aber trotzdem fort nach dem Süden. Es ist ein Septembormorgen, und Regenschichten ziehen rasch nach dem trüben Westen, aber es ist nur ein leichter Wind zu spüren.

Der Vogel steht auf der Kante einer etwa 40 Fuß hohen Sandgrube, welche gegen Norden sieht, und wartet einen stärkeren Wind ab. Sowie er bemerkt, daß das Gras in der Ebene unter ihm bewegt ist, stürzt er sich kopfüber hinunter und beginnt die schon beschriebene Spiralbewegung, um bald die Höhe zu erreichen, von welcher aus er sich orientieren kann. Kaum ist er aber auf der Höhe von 200 Fuß angelangt, so bemerkt er, daß er den Kreis gegen den Wind zu groß gemacht hat, denn die Erde unter ihm entweicht nach Osten. Er will noch schnell umwenden, aber die Drehung des Schwanzes bleibt wirkungslos. Noch einen Augenblick und er fällt rückwärts, den Schwanz voraus, in der Richtung seiner Neigung gegen die Erde. Deshalb biegt er den Schwanz abwärts, verändert die Lage der Längsachse, so daß der Körper in einer Neigung von 45° , Kopf nach unten, gegen die Erde fällt und der Schwanz wieder gestreckt, aber nach links gedreht, eine Wendung nach rechts entstehen läßt. Sobald der Kopf nach Süden sieht, wird der Schwanz wieder in die gleiche Ebene wie die Flügel ge-

bracht und rasch weiter geglitten, bis der starke, fühlbare Luftandrang sowie das schnelle Zurückbleiben der Gegenstände am Boden eine so große Fluggeschwindigkeit anzeigen, daß diese zum wagerechten Weitergleiten benutzt werden kann. Der Schwanz wird um einige Grade aufwärts gebogen, und die Flugrichtung nach unten geht in eine Horizontale über. Diese wird festgehalten. Allmählich verliert sich die Geschwindigkeit, und folglich auch die horizontale Flugrichtung. Es wird nötig, wieder Höhe zu gewinnen, bevor der Boden erreicht ist. Der Schwanz wird abwärts gebogen, und bald ist infolge des steilen Abwärtsgleitens der Flug so beschleunigt, daß ein Halbkreis gegen den Wind ausgeführt werden kann. Nach 10 Kreisen, während derer er stark nach Westen geraten, befindet er sich auf der Höhe von 300 Fuß.



1889.

I. Das Fallen der Flächen.

Eine in etwas geneigter Lage fallen gelassene ebene Fläche, z. B. ein mit Papier bespannter Rahmen, wird zugleich mit ihrer wachsenden Fallgeschwindigkeit ihre anfangs vertikale Bewegung verändern, um die Luft seitlich zu durchschneiden.

Bei genügender Geschwindigkeit erfolgt der Flug genau in der Richtung der Fläche. Das Verhältnis des Gewichts zur Größe der Fläche ist hierbei maßgebend, wie groß die Geschwindigkeit für den Flug in der Richtung der Fläche sein muß. Größere Belastung erfordert größere Geschwindigkeit.

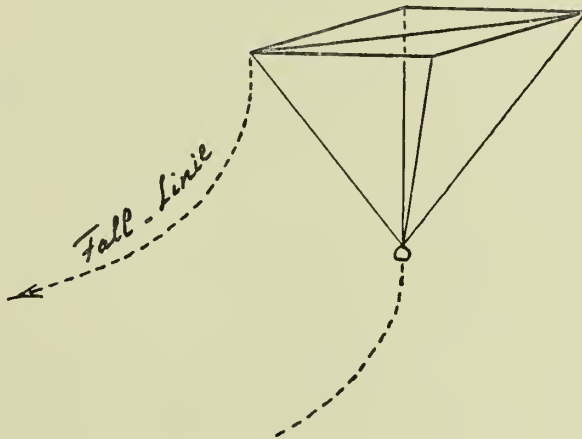


Fig. 1.

Durch ein Experiment läßt sich dieses Gesetz beweisen, indem an die Fläche ein Gewicht gehängt wird. Anfangs weicht die Falllinie bedeutend von der Richtung der Fläche ab, nähert sich derselben aber immer mehr, je länger der Fall dauert.



II. Biegen der Fläche nach oben oder unten.

Wenn der vordere oder hintere Teil einer Fläche etwas nach oben gebogen oder geknickt wird und die Fläche eine Vorwärtsbewegung erhalten hat, so beschreibt ihre Flugbahn einen Bogen nach oben.

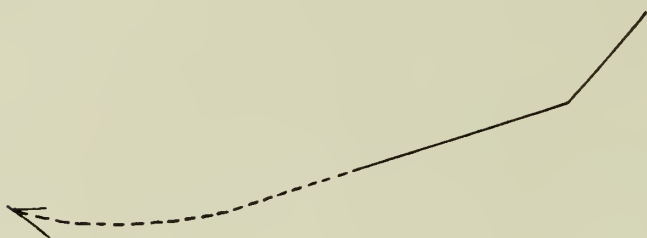


Fig. 2.

Bei Abwärtsbiegen erfolgt ein Bogen nach unten.



Fig. 3.



III. Seitliche Bewegung.

Werden zwei Flächen so aneinander befestigt, daß sie eine Schraube bilden, so machen sie im Fallen eine schraubenähnliche Bewegung.

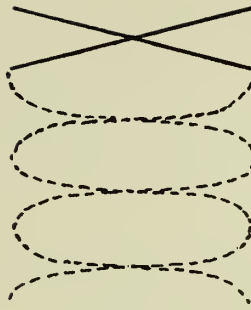


Fig. 4.

Hat die gemeinsame Achse der beiden Flächen eine Neigung und Vorwärtsbewegung in dieser Richtung erhalten, so erfolgen zwei gleichzeitige Bewegungen:

- a) Das Fallen im Neigungswinkel der Achse und
- b) Die Schraubenbewegung.

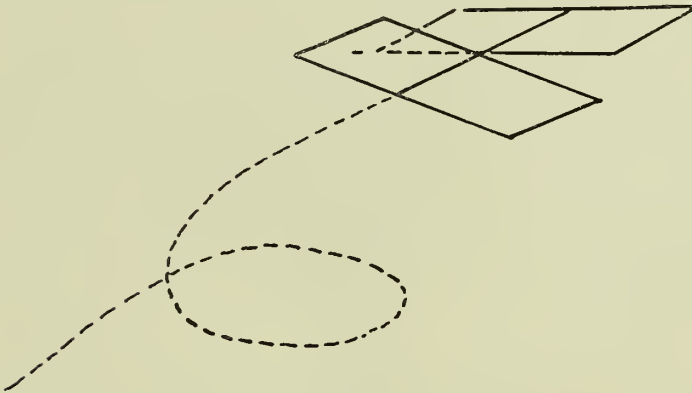


Fig. 5.

Bei der Stellung der Flächen in dieser Figur wird die Wendung links hin erfolgen zugleich mit der Vorwärtsbewegung. Wird die Stellung der Fläche gewechselt, so wendet sich auch die Flugbahn rechts.

Die hier angedeuteten Gesetze bilden die Grundlage der Mechanik des Fluges. Bei zwei durch gemeinsame Achse verbundenen Flächen läßt sich der Fallwinkel mittels Auf- oder Abwärtsbiegens der vorderen oder hinteren Fläche bestimmen, und das Drehen einer der beiden Flächen nach rechts oder links bildet eine Schraubenstellung und hat eine Wendung der Flugbahn zur Folge.

Keine andere Kraft kommt hierbei in Anwendung als die Anziehung der Erde und der Widerstand der Luft, in folgedessen die Flächen nach jener Seite hin fallen, in welcher sie die Luft am leichtesten durchschneiden können.

Hiermit ist aber die Frage des Fluges nur teilweise gelöst, indem eine Vorrichtung mit zwei verstellbaren Flächen an gemeinsamer Achse nur von einem hohen Punkt aus fortwährend fallend sich bewegen kann und bald den festen Boden erreichen muß. Wenn auch bei einem etwaigen praktischen Versuche die in steilerem Falle gewonnene Geschwindigkeit etwa benutzt werden könnte, um eine Weile in horizontaler Richtung weiter zu schweben, oder sogar zu steigen, so geht dabei doch durch die unvermeidliche Reibung an der Luft so viel lebendige Kraft verloren, daß die einmal verlassene Höhe nie mehr erreicht wird. Die durch Reibung verlorene Kraft muß durch eine andere ersetzt werden. Da sehen wir bei Beobachtung des Vogelfluges zwei verschiedene Kräfte in Anwendung gebracht:

Entweder den Wind oder den in der Richtung der Längsachse des Vogels wirkenden Flügelschlag.



Der Wind als hebende Kraft.

Eine horizontale Luftströmung ist eine Kraft, welche mittels geeigneter Stellung der Flächen zur Hebung dienen kann. Der Druck derselben auf eine schräge Fläche wird in folge des Gegendruckes der wegzudrängenden Luft zu einer senkrecht auf die Fläche wirkenden Kraft.

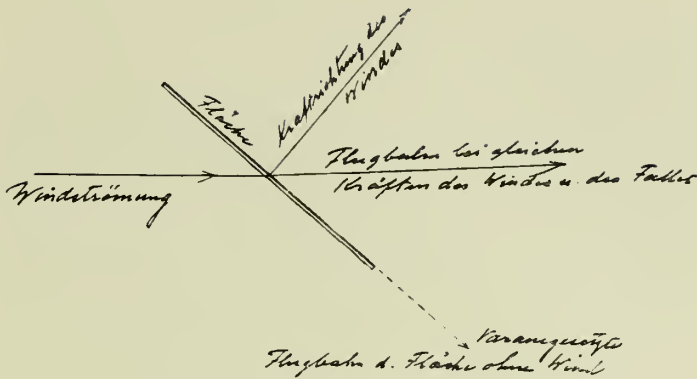


Fig. 6.

Wird nun die untere Seite einer geneigten Fläche gegen den Wind gehalten, so treten zwei Kräfte gleichzeitig in Wirkung:

1. Die Anziehung der Erde.
2. Der horizontale Druck des Windes.

Die Fläche strebt in dem durch ihre Neigung sowie durch ihre Geschwindigkeit bedingten Winkel zur Erde und wird zugleich durch den Wind aufwärts getrieben, im rechten Winkel zu ihrer Neigung. Daraus folgt eine Flugbahn, welche in diesem Winkel zwischen beiden Kraftrichtungen sich bewegt.

Das Verhältnis der Geschwindigkeit des Falles zu derjenigen des Windes bedingt dann die Richtung der Flugbahn innerhalb dieses Winkels.

Mit der Dauer des Falles wächst die Geschwindigkeit und übertrifft diejenige des Windes. Die Fläche bleibt nämlich, auch wenn sie mit dem Winde steigt, ein fallender Körper, dessen Geschwindigkeit gleich derjenigen eines auf schiefer Ebene rollenden Körpers zunimmt, während die Geschwindigkeit des Windes hier als konstant anzusehen ist.

Ein Körper, welcher sich mit größerer Geschwindigkeit vorwärts bewegt als der Wind, wird auch, ihm entgegengewandt,

die ihm entgegenströmende Luft verdrängen, bis das Plus seiner Kraft verbraucht ist.

Wenn daher zwei verbundene Flächen diese größere Geschwindigkeit durch Fallen mit dem Winde erreicht und mittels einer Schraubenstellung eine Wendung gemacht haben, so streben sie dem Luftstrom entgegen, immer noch mit der unteren Seite demselben ausgesetzt, und werden durch den Gegendruck des Windes immerfort gehoben und immer höher, je mehr die vorwärts bewegende Kraft durch die Reibung abnimmt.

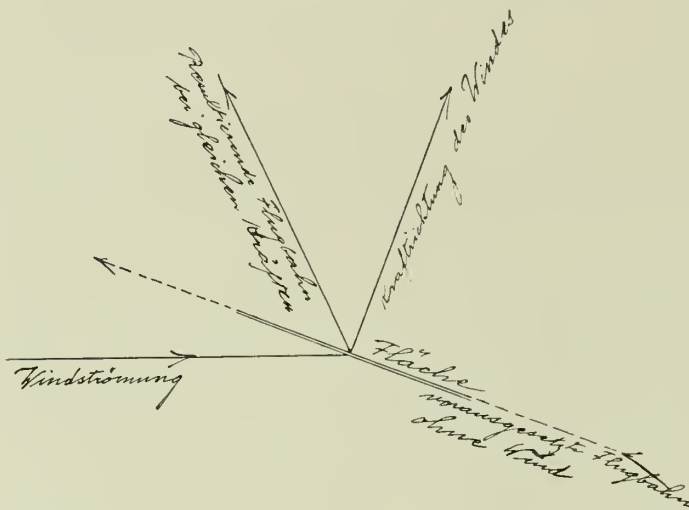


Fig. 7.

Ist jedoch vor Verbrauch aller lebendigen Kraft wieder eine Wendung mittels Schraubenstellung gemacht worden, so wird durch Abwärtsgleiten neue Kraft erworben und wiederholtes Steigen möglich.



Der Flügelschlag.

Bei ruhiger Luft ist das Schweben nur mit fortwährendem Fallen verbunden möglich, und der Vogel, welcher vermöge seiner verhältnismäßig großen Flächen sich des Windes zum Weiterschweben oder zum Höhersteigen bedienen kann, muß bei Windstille zu diesen Zwecken den Flügelschlag anwenden.

Hat die Fläche die genügende Geschwindigkeit erhalten, so wird doch diese Kraft durch die Reibung an der Luft bald abnehmen und folglich zum horizontalen Schweben nicht mehr ausreichen, die Flugbahn wird immer mehr von der Richtung der Fläche abfallen.

Es ist durchaus keine andere Ursache der Kraftabnahme vorhanden als die Reibung, deshalb muß, wenn der horizontale Flug andauern soll, genau so viel Kraft erzeugt werden, als durch die Reibung verbraucht wird.

Eine Vorrichtung, welche durch Druck nach hinten ebensoviel und noch mehr Kraft zu erzeugen imstande ist, als der Flugkörper bei Verdrängen der Luft verbraucht, wird den Flügelschlag vollständig ersetzen.





Arnold Böcklin.
Berlin, zweite Hälfte der 80er Jahre.
Photographie.

BRIEFE ARNOLD BÖCKLINS
AN PROF. DR. KARL MÜLLENHOFF

Verehrtester Herr Doktor!*

Seit meiner Rückkehr war meine Zeit so in Anspruch genommen, daß der schöne Vorsatz, Ihnen recht bald zu schreiben und Ihnen die Ansichten über den Vogelflug zu schicken, unausgeführt blieb. Daß ich jedoch nicht ganz unthätig in dieser Beziehung gewesen bin, wird diese erste Abtheilung des Aufsatzes beweisen, die ich Ihnen vor den andern noch ungeordneten schicke mit der Bitte um Ihre Meinungsmittheilung, ob das Zeug in dieser Fassung und mit diesem Styl überhaupt präsentabel ist. Bei dem Bestreben, die Sache mit möglichst wenig Worten recht einfach und verständlich zu erklären, fürchte ich, in das Extrem gefallen zu sein.

Der zweite Theil soll den Einfluß der Luftströmung auf die fallende Fläche erklären, was bei dem reichen Material ebenfalls große Enthaltbarkeit erfordert.

Ein dritter und vielleicht noch ein vierter Theil sollen sich mit der Flugmaschine und allerlei den Vogelflug Betreffendem befassen. Nun habe ich mir etwas freie Zeit erarbeitet und werde diese Abhandlung ohne längere Unterbrechungen beendigen können.

Ein Wort von Ihnen, geehrtester Herr Doktor, und ich setze meinen Gaul in Trab.

Unterdessen grüßt Sie herzlich

Ihr ganz ergebener

A. Böcklin.

Bitte um die Adresse des Verlegers der Zeitschrift des Vereins zur Förderung d. Luftschiffahrt. — Kühl heißt er.

* Siehe: Anhang, Briefe von Arnold Böcklin in Faksimile=Wiedergaben.

Konzept zu Brief an Müllenhoff vom 4. XI. 86.

Seit meiner Rückkehr nach Zürich war meine Zeit so in Anspruch genommen, daß alle schönen Vorsätze, Ihnen recht bald zu schreiben und die Aufsätze über den Vogelflug zu schicken, unausgeführt blieben. Daß ich jedoch nicht ganz unthätig in dieser Beziehung gewesen bin, wird Ihnen diese erste Abtheilung des Aufsatzes beweisen, den ich Ihnen vor den andern drei noch ungeordneten schicke mit der Bitte, um Ihre Meinungsmittheilung, ob das Zeug in dieser Fassung und mit diesem Styl überhaupt präsentabel ist. Bei dem Bestreben, die Sache mit wenig Worten recht einfach und verständlich zu erklären, fürchte ich in das Extrem gefallen zu sein.

Der zweite Theil soll den Einfluß der Luftströmung auf die fallende Fläche beschreiben, was ebenfalls bei dem reichen Material große Enthaltbarkeit erfordert.

Ein dritter vielleicht auch ein vierter Theil wird sich mit der Flugmaschine befassen.



Zürich=Kreuzplatz, 30. XI. 86.

Gehrtester Herr!*

Ihr freundliches Interesse für meine letzte Sendung hat mich ermutigt, in meiner Beschreibung fortzufahren. Als aber das Mitfolgende beendigt, schien es mir, daß ein sofortiger Uebergang zur Anwendung des bisher Gesagten besser sei, als dieses unausgesetzte Erklären von bekannten Einzelheiten, welches auf die Dauer jeden Leser ermüden muß. Im Folgenden bietet sich genug Gelegenheit, die gebliebenen Lücken, wenigstens theilweise, auszufüllen.

Am Schlusse der Besprechung der beiden zugleich wirkenden Kräfte (Seite 4) wollte ich eine Berechnung der Richtung

* Siehe: Anhang, Briefe von Arnold Böcklin in Faksimile = Wiedergaben.

folgen lassen. Diese Aufgabe aber erwies sich so compliziert, daß ich nach mehrtägigem Kopfzerbrechen auf eine baldige Lösung verzichten mußte. Gelingt sie aber, so wird sie in die Fortsetzung eingeflochten, wo sie sich wahrscheinlich wie eine Oase in der Wüste ausnehmen wird.

Die Fortsetzung ist schon ziemlich weit gediehen, doch wird die Ausarbeitung noch einige Zeit erfordern, und so schicke ich Ihnen vorerst dieses Stück mit dem Versprechen, so bald als möglich Fortsetzung nebst Schluß nachfolgen zu lassen.

Mit bestem Gruß

A. Böcklin.



Konzept zu Brief an Müllenhoff vom 30. XI. 86.

Bei meiner ersten Sendung hatte ich Ihnen versprochen, einen zweiten, dritten und vielleicht auch vierten Theil dieser Beobachtungen über den Vogelflug zu schicken.

Ihr freundlicher Beifall hat mich ermutigt, meine bescheidenen Beobachtungen des Vogelfluges fortzusetzen. Als aber das nun Mitfolgende beendigt war, schien es mir, daß ein sofortiger Uebergang zur Anwendung des Gesagten besser sei, als dieses unausgesetzte Erklären, welches auf die Dauer jeden ermüden muß.

Es bietet sich im Folgenden genug Gelegenheit, die gebliebenen Lücken theilweise auszufüllen.

Zum Schluß der Besprechung der beiden zugleich wirkenden Kräfte wollte ich eine Berechnung derselben folgen lassen. Diese Aufgabe aber erwies sich als so compliziert, daß ich nach langem Kopfzerbrechen darauf verzichten mußte. Gelingt sie aber noch, so wird sie in die Fortsetzung mit eingeflochten, wo sie sich wie eine schöne Blume oder wie eine Oase in der Wüste ausnehmen wird.



Kreuzplatz=Zürich, 21. I. 87.

Geehrter Herr Doktor!*

Gestern werden Sie den Schluß meiner Beschreibung des Vogelflugs erhalten haben. Der zweite Theil, welcher am 1. December ebenfalls assecouriert an Sie abgegangen ist, wird hoffentlich in Ihrem Besitz sein. Mängel und Flüchtigkeiten hat es in dieser kleinen Arbeit genug. Dies wäre aber gerade kein Unglück, wenn mir trotzdem eine klare, überzeugende Darstellung der Sache gelungen sein sollte.

Ich muß nun vor allem weitem Schreiben abwarten, wie diese Ideen von der Gesellschaft z. Bef. d. Luftsch. aufgenommen worden sind und bitte Sie hierüber um gefällige Mittheilung.

Mit freundlichem Gruß und der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen

Ihr

A. Böcklin.



Kreuzplatz=Zürich, 26. I. 87.

Geehrter Herr Doctor!*

In meinem kleinen Aufsatz für die Zeitschrift unterließ ich, zum Schluß auf den Flugapparat hinzuweisen, welchen ich vorschlage. Wenn nämlich meine Beobachtungen des Vogelfluges richtig sind, so ist die Behauptung nicht zu gewagt, daß ein Apparat mit verstellbaren Flächen und der Fähigkeit, den Flug zu beschleunigen, dasjenige ebenfalls zu leisten im Stande sein müßte, was wir einen Flieger ersten Ranges leisten sehen.

Es bleibt also noch die Konstruktion, Größe u. dergl. d. Maschine zu besprechen, aber außerdem, daß die Veröffentlichung eines derartigen Projektes immer etwas Mißliches hat,

* Siehe : Anhang, Briefe von Arnold Böcklin in Faksimile-Wiedergaben.

so fühle ich mich der Aufgabe nicht gewachsen, den wenn auch einfachen Mechanismus schriftlich und durchaus verständlich zu erklären.

Ich werde Ihnen deshalb einige Zeichnungen schicken, welche die Idee besser darlegen werden und dann, wenn Aussicht auf die Ausführung vorhanden, zur weiteren Besprechung nach Berlin kommen. Mündlich geht so was dann doch rascher.

Mit bestem Gruß

Ihr

A. Böcklin.



Konzept zu Brief an Müllenhoff vom 26. I. 87.

In meinem Aufsatz für die Zeitschrift unterließ ich, zum Schluß auf den Flugapparat hinzuweisen. Wenn nämlich meine Beobachtungen des Vogelfluges richtig sind, so ist die Behauptung nicht gewagt, daß ein Apparat mit verstellbaren Flächen und der Fähigkeit den Flug zu beschleunigen, dasjenige zu leisten im Stande sein müßte, was wir einen Flieger ersten Ranges leisten sehen. Es bliebe aber noch die Konstruktion dieses Apparates zu besprechen, aber außerdem, daß die Veröffentlichung eines Projektes immer etwas mißlich ist, so fühle ich mich einer schriftlichen und doch durchaus verständlichen Darlegung des, wenn auch einfachen Mechanismus nicht gewachsen.

Ich werde deshalb einige Zeichnungen schicken, welche jedenfalls die Idee besser darlegen werden, und dann, wenn Aussicht auf die Ausführung vorhanden, zur Besprechung der Sache nach Berlin kommen. Mündlich geht so was dann doch rascher.



Eine Beschreibung der herzustellenden Flugmaschine ist in der »Zeitschrift des Deutschen Vereins zur Förderung der Luftschifffahrt« nicht veröffentlicht worden. Böcklin hat nun versucht, seine Gedanken schriftlich zu präzisieren, wovon folgendes Konzept Zeugnis ablegt:

Herstellung des Flugapparates.

a. Ein Apparat, welcher allen erwähnten Erfordernissen zum Fliegen genügen kann, ist herstellbar und kann folgendermaßen gebaut sein:

Ein möglichst leichter, aber unbiegsamer Kasten, zur Aufnahme der Lenker geeignet, bildet den festen Körper, an welchem die Flächen anzubringen sind und von welchen aus die Stellung derselben zu bestimmen ist. Dieser Kasten ist circa vier Meter lang, 80 Centimeter breit und 120 Centimeter hoch. In der halben Länge geht quer durch die oberen Ränder eine Achse, an deren Verlängerung beidseitig je eine ebene Fläche befestigt ist. Die vordere Seite dieser Flächen, vielmehr Fläche, da beide Flächen miteinander verbunden sind, wird mittelst Verlängerung oder Verkürzung von Schnüren auf- oder abwärts gezogen, was durch Umdrehen einer Walze ohne großen Kraftaufwand geschehen kann. Durch dieses Auf- und Abwärtsziehen wird die Neigung der Fläche und damit der Fallwinkel bestimmt.

Eine zweite Fläche wird hinter dem Kasten angebracht, welcher durch eine Stange nach hinten verlängert ist. Die Stellung dieser Fläche ist ebenfalls durch Verlängerung oder Verkürzung von Schnüren bestimmbar, indem die Fläche seitlich um die feste Stange gedreht werden und so mit der vorderen Fläche zusammen eine Schraube bilden kann.

Eine genaue Beschreibung der Konstruktion ist unmöglich, und eine Zeichnung in der dritten Dimension bleibt immer unverständlich. Die Erklärung müßte durch ein Modell geschehen. Es bleibt noch der vorwärtstreibenden Kraft zu erwähnen.



Kreuzplatz=Zürich, 25. März 1887.

Sehr geehrter Herr!

In nächster Zeit, also Ende März und Anfang April, darf ich mir einige Ferientage erlauben, welche ich zu einem Besuche Berlins benutzen möchte. Hauptsächlich um der Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt meine Zeichnungen, welche ich mitbringen werde, zu erklären.

Nun bitte ich Sie, mir gefl. mitteilen zu wollen, ob Sie in Berlin sein werden, und ob und wann eine Monatssitzung der Gesellschaft stattfinden wird.

In der Hoffnung, Sie bald wiederzusehen grüßt Sie freundlich

Ihr

A. Böcklin.



Zürich, 7. April 87.

Geehrtester Herr!

Nächsten Montag den 11. April hoff ich in Berlin anzu=kommen. Sie werden sich kaum vorstellen können, wie sehr ich mich auf das Wiedersehen und den Verkehr mit Ihnen freue, be=sonders da wir merkwürdigerweise bei der Suche auf derselben Fährte zusammengetroffen sind.

Sehr leid ist mir, daß ich Ihr freundliches Anerbieten nicht annehmen kann aus Gründen, welche hier schriftlich zu erklären für Sie nicht interessant sein kann. Jedenfalls aber werde ich suchen, meinen anderweitigen Umgang auf das Allernotwen=digste zu beschränken, um mit Ihnen das Bischen Ferien möglichst zu genießen. Mit freundlichem Gruß

Ihr A. Böcklin.



Kreuzplatz=Zürich, 23. Juni 87.

Geehrtester, lieber Herr Doktor!

Bei meiner Rückkehr von Berlin steigerte sich die Halsentzündung, welche ich dort geholt, so sehr, daß ich in fieberhaftem Zustand einige Wochen das Zimmer hüten mußte, ohne zu irgend einer Beschäftigung fähig zu sein. Als allmählich das Übel sich legte, fingen meine Aufgaben an, mich zu beunruhigen und so bald als möglich stürzte ich mich in unausgesetztes Arbeiten. Alles andere wurde auf kommende ruhigere Zeiten verschoben und so ist bis heute, außer einem großen Bilde, welches bald abgeliefert werden soll, rein nichts zustande gekommen, nicht einmal einige Zeilen an Sie, welche ich doch täglich zu schreiben vorhatte. Und wie viel möchte ich Ihnen sagen, aber wie viel mehr noch von Ihnen hören.

Nun rückt die Zeit der Sommerferien näher, welche, wenn sie mit den hiesigen zusammenfallen, Mitte Juli beginnen. Wenn Sie diese, wertester Herr Doktor, zu einer Reise nach der Schweiz benutzen, wie Sie vorgehabt, so hoffe ich, daß Ihr Weg Sie über Zürich führe und daß Sie dann nicht unterlassen werden bei mir vorzusprechen. Es ließe sich dann mündlich so vieles nachholen. Seien Sie mein Gast! Ein Schlafzimmer mit Aussicht ins Grüne ist immer für Sie bereit. Nicht wahr, Sie sind so freundlich meine Einladung anzunehmen?

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen
(Schluß fehlt.)



Verehrtester, lieber Herr!

Seit ich Ihr Schreiben vom 11. ds. erhalten, freue ich mich auf Ihre Herkunft wie auf ein außerordentlich frohes Ereignis und bereite mich vor, es auch recht genießen zu können. Eine Arbeit, die mich nun schon 1½ Jahre beschäftigt hat, wurde sofort gefirnist und ist nun auf dem Wege nach ihrem Bestimmungsort, Freiburg i. B., und am nächsten Dienstag, den



Böcklin in Zürich hinter seinem Wohnsitz zur »Eidmatt« am Kreuzplatz. Zweite Hälfte der 80er Jahre.
Photographie.

24., oder am folgenden Tage werde ich dorthin reisen, um in dem Privathause, wo das Bild nun bleiben soll, den geeignetsten Platz zu bestimmen*. Auf einem kleinen Umweg über Colmar** gelange ich dann gegen Ende dieses Monats wieder hierher. Von da an werde ich mich einige Zeitlang mit unbedeutendem Zeug beschäftigen oder am liebsten Ferien machen, und darum wäre es sehr schön, wenn Sie Ihre Reise gleich mit dem Besuche Zürichs beginnen könnten. Ein Zimmer steht zu Ihrer Verfügung und es würde mich und meine Frau sehr freuen, wenn Sie Gebrauch davon machen wollten.

Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Herkunft, um von Ihrer Familie und meinem Patchen mehr zu erfahren. Einstweilen grüßt Sie und die Ihrigen recht herzlich

Ihr

A. Böcklin.

Das Büchlein besitze ich schon und schicke das Ihrige heute mit Dank zurück. Es ist einiges Richtige drin, aber viel oberflächliche und falsche Beobachtung.



Zürich, 6. April 1891.

Sehr verehrter lieber Herr Doktor!

Seit ich im Besitze Ihres Schreibens vom 8. März bin, erwartete ich vergeblich bis heute eine freie Stunde, um Ihnen antworten zu können. Da es mir hoffentlich einst möglich sein wird, Ihnen mündlich die Hindernisse erzählen zu können, welche mich bisher von aller Mitteilung abhielten, so kann ich Sie einstweilen mit deren nicht kurzweiligen Aufzählung verschonen.

* Es handelt sich um das Triptychon »Mariensage«, im Besitz der Frau Meyer in Freiburg i. B.

** Böcklin fuhr, wenn er irgend in die Gegend kam, über Colmar, um sich an den Bildern von Schongauer und hauptsächlich Mathias Grunewald immer und immer wieder zu erfreuen.

Für jetzt darf ich sagen, daß bei mir und den Meinen alles in Ordnung ist, soweit den Menschen unter gegebenen Umständen zu wünschen erlaubt ist, und mit großer Freude erfuhr ich, daß es bei Ihnen ebenfalls nach Wunsch geht. Da nun endlich dieser lange harte Winter vorüber ist, ohne uns andern Schaden zugefügt zu haben, als einen außerordentlichen Konsum von Brennmaterial, so wollen wir mutig auch einen günstigen Verlauf des Sommers voraussetzen, und was etwa doch quer kommen sollte, ruhig ertragen und überwinden, wie alles bisher Erlebte.

In meiner Familie geht jetzt eine Veränderung vor. Karl, der stud. arch., der diesen Winter fleißig gearbeitet hat, tritt in die Praxis in einem hiesigen Bureau, wo ihm Gelegenheit geboten ist, noch mancherlei zu lernen, bevor er zu weiterer Ausbildung ins Ausland geht. Der Jüngste aber, Felix, muß wegen einer Paukerei das Polytechnikum verlassen und geht nächste Woche nach München an die dortige Landwirtschaftl. Schule. So rückt allmählich und unerbittlich die Zeit heran, wo ich mit meiner Frau allein im Hause sitzen werde.

Die Vorarbeiten für den Flugapparat werden in nächster Zeit fertig sein, so daß endlich im Sommer zu den notwendigen Experimenten geschritten werden kann. Zu diesem Zwecke mußten in Berlin Schritte getan werden, um nicht wieder abzu=blitzen. Jetzt glaube ich dieses Hindernis für beseitigt halten zu dürfen.

Die Zeit ist verflossen, bevor ich Ihnen mitgeteilt die Hälfte von dem Mitzuteilenden.

Herzliche Grüße

von Ihrem

A. Böcklin.



BÖCKLINS
FLUGAPPARAT

Konzept zu einem Brief an Generalleutnant Goltz
vom 9. April 1889.

Im Vertrauen, daß Sie sich erinnern werden, mir die Möglichkeit in Aussicht gestellt zu haben, praktische Versuche mit einem herzustellenden Flugapparat zu machen, erlaube ich mir, Ihnen diese Aufzeichnungen zu schicken, Ihrem Wunsche entsprechend einige erklärende Andeutungen über diese Sache zu erhalten.

Bei meiner Unfähigkeit, in drei Dimensionen eine, wenn auch noch so einfache, Maschine zu erklären, sind die Zeichnungen selbst sehr dürftig ausgefallen. Dazu wäre ein Modell notwendig gewesen. Die Hauptsache glaube ich mit dem Modell, das ich nun bald vor fünf Jahren auf dem Übungsplatz gebaut, erklärt zu haben. Für praktische Flugversuche müßte natürlich der Bau genauer und das Material geeigneter sein. — Bambus und geteerte Schnüre. Was mir wichtiger schien, Ihnen möglichst klar darzulegen, ist meine Ansicht über den Flug selbst. Nach unzähligen Beobachtungen und Versuchen bin ich von der Richtigkeit derselben überzeugt. Der Kürze und Übersichtlichkeit zuliebe mußte mancher Punkt unerörtert bleiben, so wäre sonst ein Buch entstanden.

Sollte es mir aber gelungen sein, dieses Wenige recht verständlich gesagt zu haben, so darf ich sicher sein, daß Sie das ganze mit Leichtigkeit nach allen Seiten hin anstaunen können.

Bei der in Aussicht stehenden Fliegsaison halte ich mich bereit, einem gütigen Wink von Ihnen sofort zu folgen.



In dem letzten Briefe an Generalleutnant Goltz erwähnt Böcklin einige Zeichnungen. In dem Nachlasse haben sich mehrere Skizzen gefunden, die offenbar die Entwürfe zu den Berliner Zeichnungen enthalten.

Blatt I zeigt die gesamte Oberansicht des Apparates ohne Flächenbespannung. In der Mitte das Schiff zur Aufnahme der Lenker, einer bei den Kurbeln, einer am Propeller. Eine Kurbel dient zum Auf- und Abwärtsziehen der Flügelflächen um ihre Achse, die andere zum seitlichen Neigen der Schwanzflächen nach links oder nach rechts um deren Achse.

Blatt II zeigt die Lenker bei den Kurbeln und dem Propeller in Tätigkeit, während das Detail die Konstruktion der Propellerschaukeln verbildlicht.

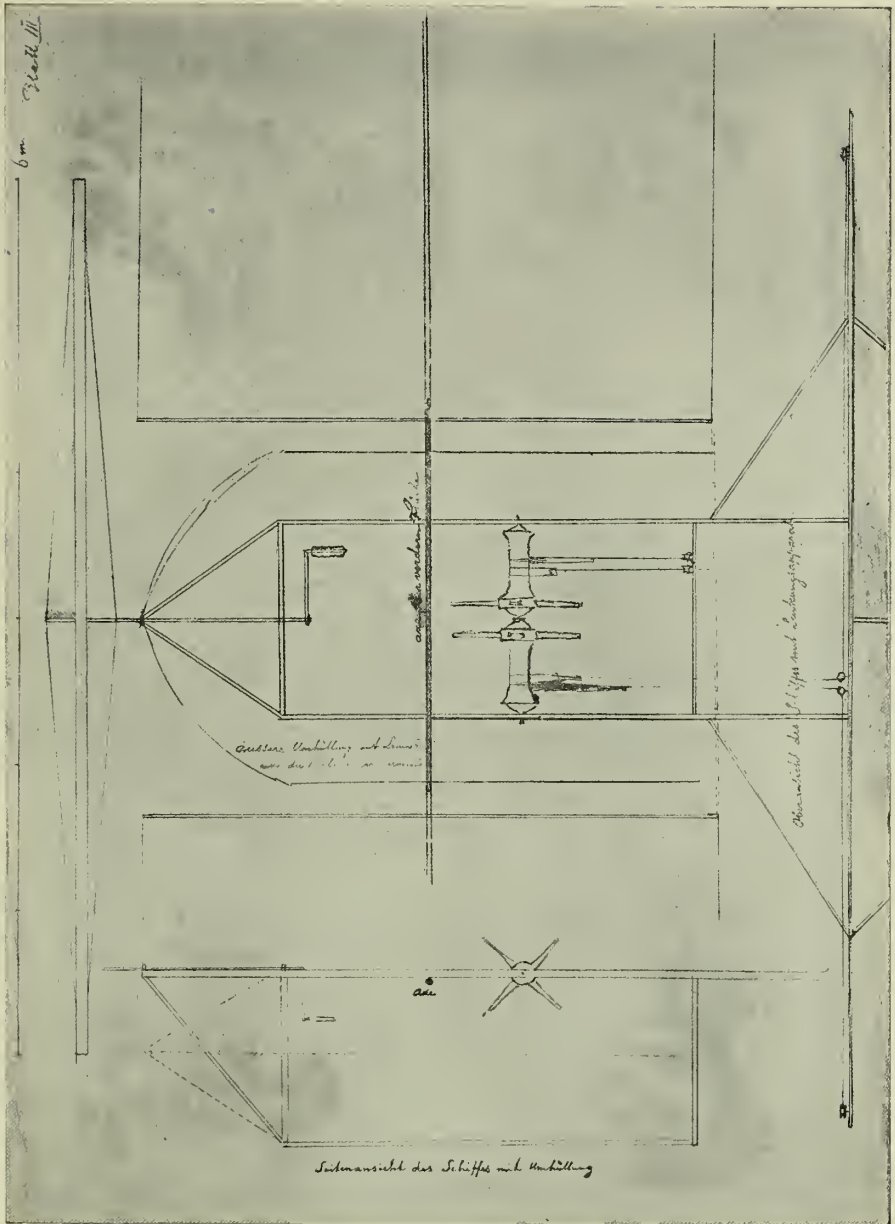
Blatt III und Blatt IV die vergrößerten Grundrisse des halben Schiffes und des Schwanzgerüsts.

Einige weitere Skizzen (Blatt V) veranschaulichen Böcklins Flugapparat eingehender. Die ersten beziehen sich auf die mögliche Vergrößerung der Flugfläche und zeigen Böcklins konstruktive Versuche.

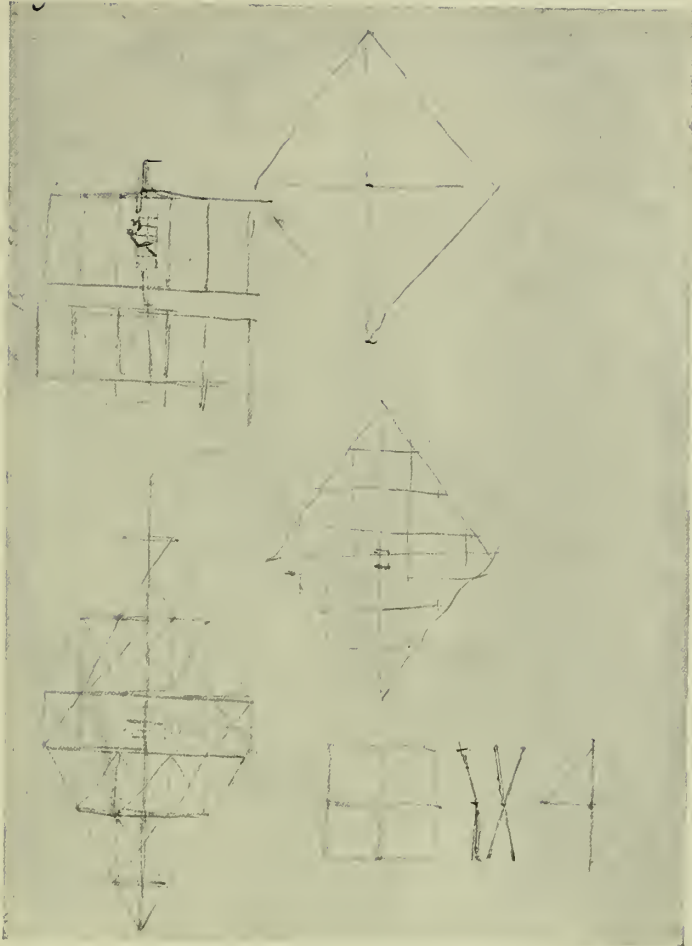
Links oben der Apparat von vorn gesehen mit dem Schiff in der Mitte. Die Flächen reihen sich stocwerkartig über und unter die durch den oberen Rand des Schiffes gehende Achse, sich nach unten wie nach oben gleichmäßig verzügend. Eine Leiter soll den Lenkern den Zugang in das Schiff ermöglichen. Rechts haben wir den Schnitt durch die Längsachse des Schiffes mit dem Lenker in Tätigkeit.

Eine weitere Skizze (Blatt VI) zeigt dieselben Versuche. Wenn die Gesamt Vorderansicht als Parallelogramm angesehen wird, so sind hier die Winkel oben und unten weit offener als in der ersten Skizze. Der Apparat infolgedessen mehr langgestreckt.

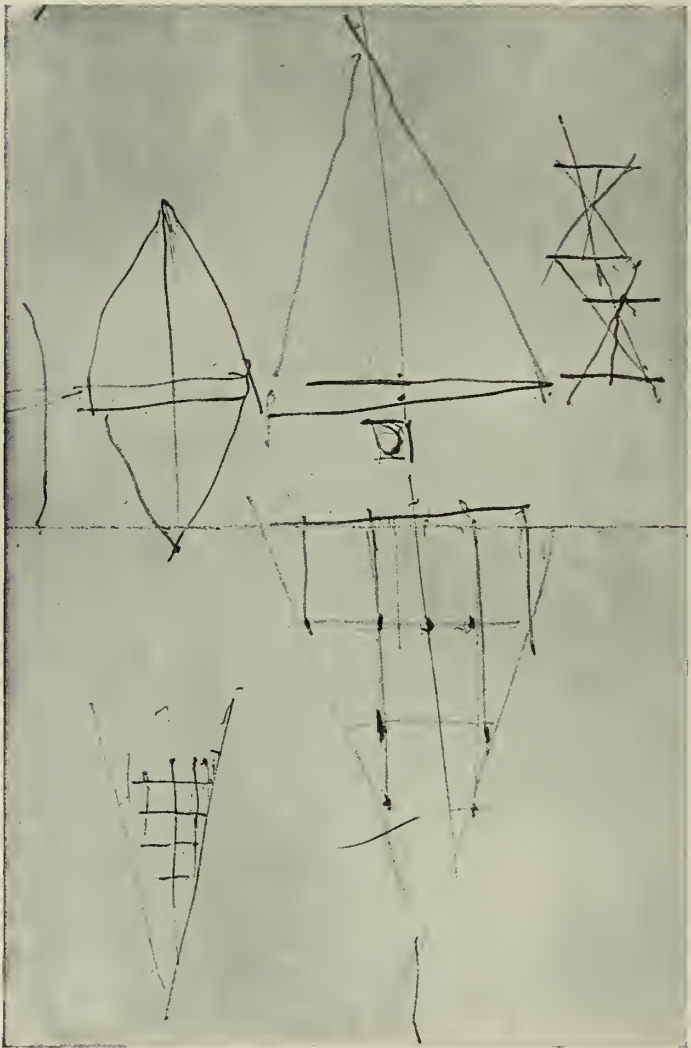
Im folgenden Blatt (VII) sind links wieder Versuche, die eventuelle Vergrößerung der Flugfläche zu ermöglichen, während rechts Schnitte durch die Längsachse des Schiffes dargestellt sind.



Blatt III. Zeichnung von Arnold Böcklin.



Blatt V. Zeichnung von Arnold Böcklin.



Blatt VI. Zeichnung von Arnold Böcklin.

Der Lenker hat die Flügelachse gedreht, so daß die Flächen dem Winde zukehren.

Das doppelte Dreieck an der vorderen Seite des Schiffes, einmal mit dem Scheitel in der Richtung des Schiffsrandes, einmal vor der Mitte der Schiffswand, stellt die Umhüllung aus Segelleinwand dar, welche die Reibung der Luft an der vorderen Kastenfläche verhindern soll.

Folgen in größerem Maßstab:

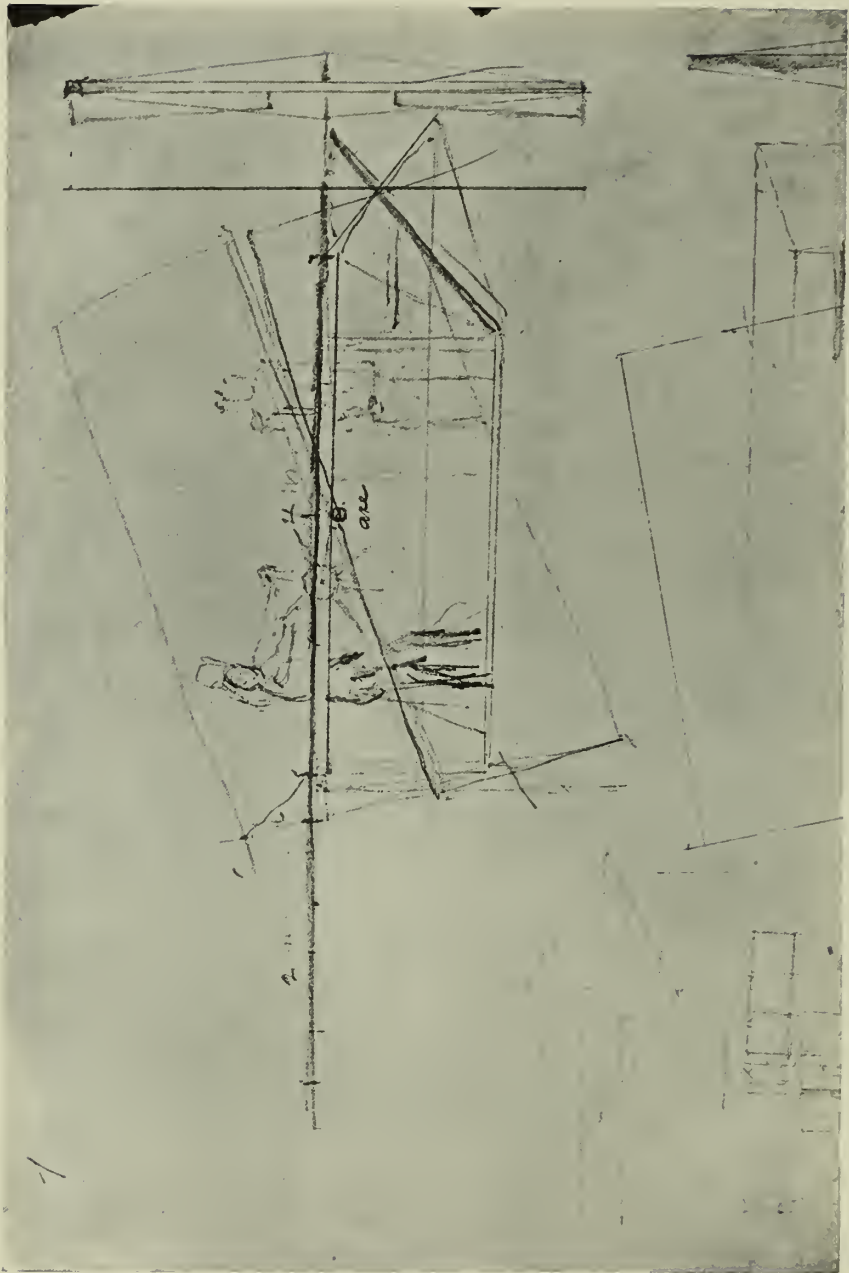
1. Konstruktion der Kurbelachse mit den zur Steuerung des Flugschiffes notwendigen Kurbeln. Die Walze rechts soll mittels eines darum gewundenen Strickes, dessen Enden mit den Flügelflächen in Verbindung stehen, ihre Bewegung regulieren, während die Walze links in derselben Weise zur Steuerung der Schwanzflächen gedacht ist.

2. Konstruktion des Schiffskastens und Versteifung der Schwanzachse.

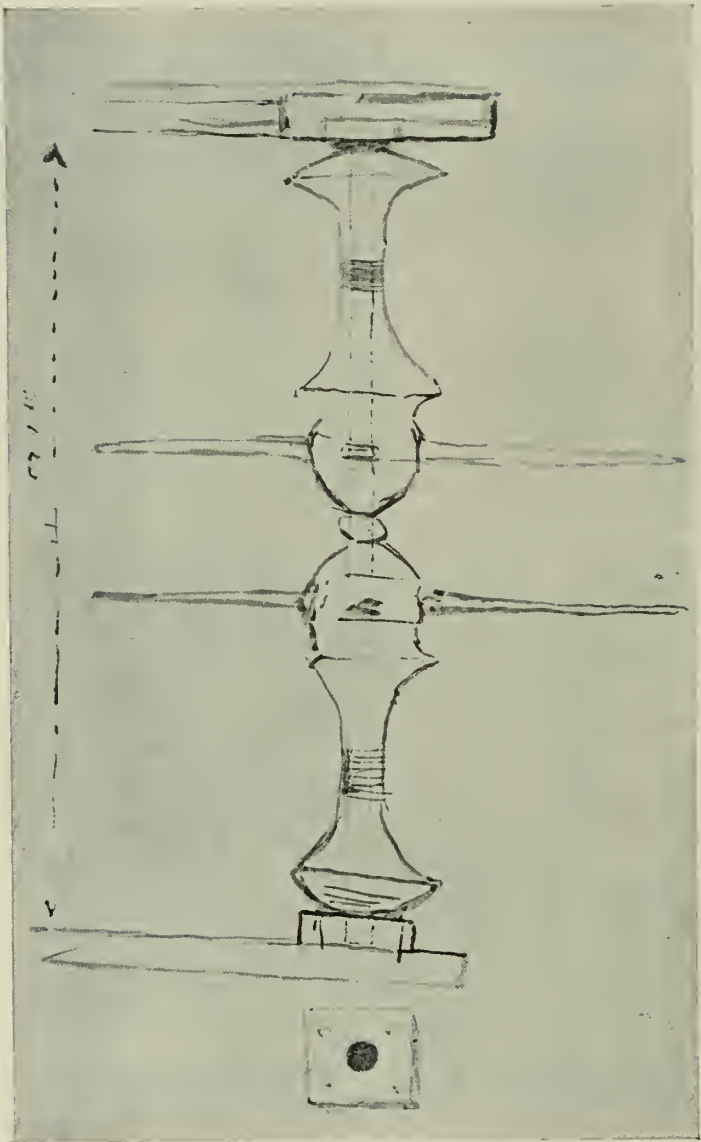
3. Schaufeln an den Speichen des Propellerrades.

4. Konstruktion der Schwanzachse hauptsächlich mit Berücksichtigung der Art und Weise, wie die Stricke des Steuerapparates übertragen werden sollen.

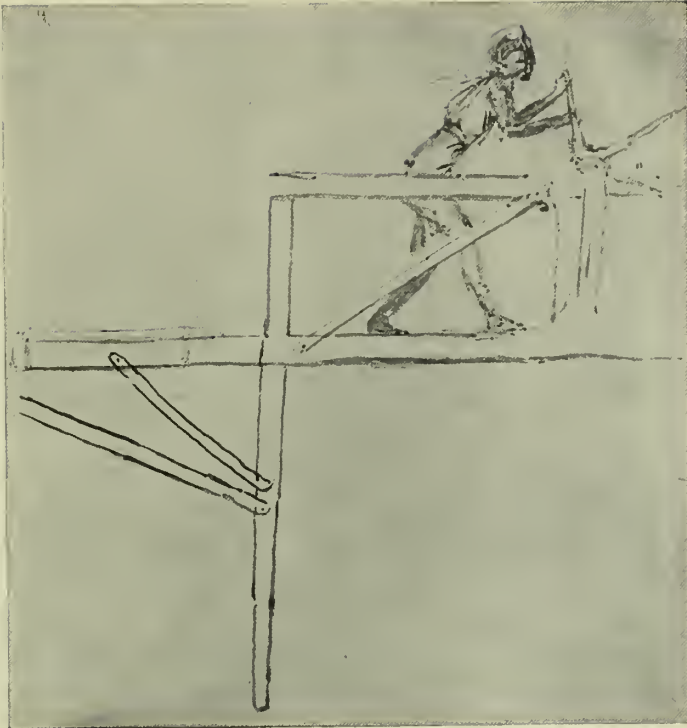




Blatt VII (obere Hälfte). Zeichnung von Arnold Böcklin.

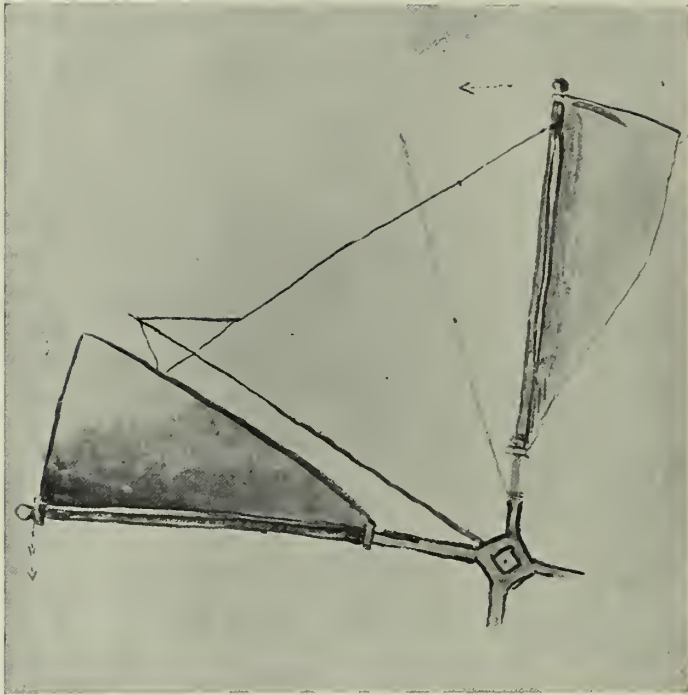


Konstruktion der Kurbelachse. Zeichnung von Arnold Bäcklin.

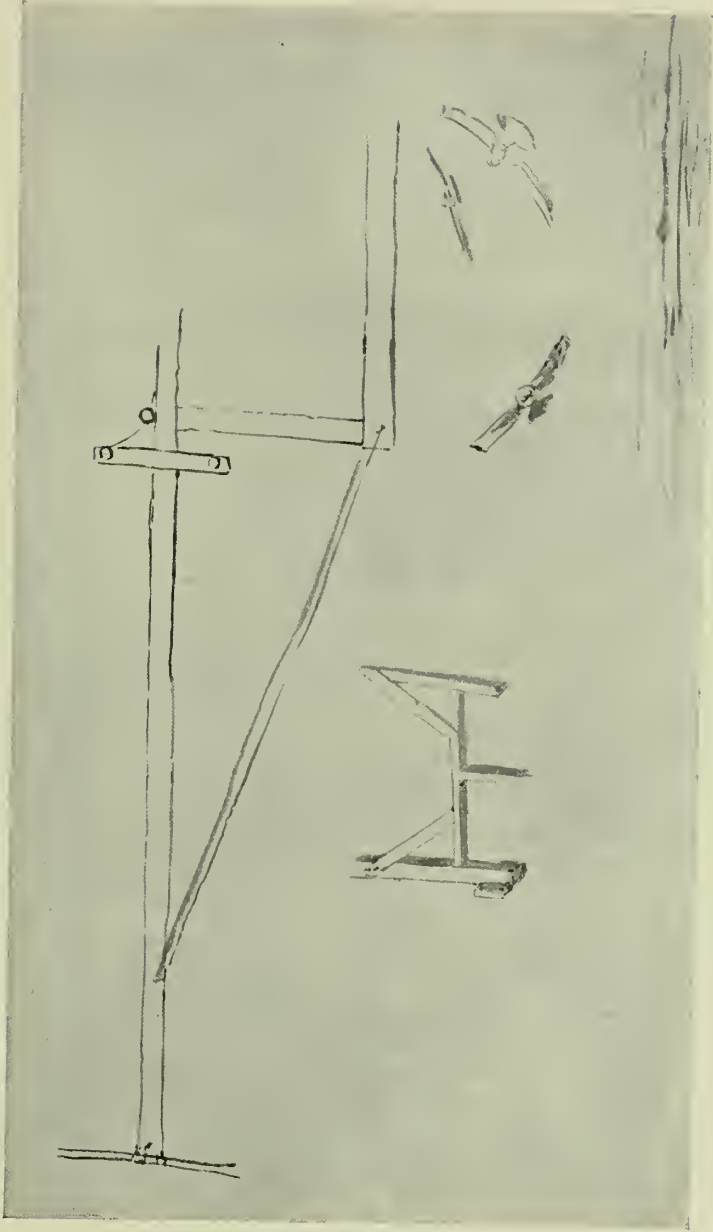


Konstruktion des Schiffskastens und Versteifung der Schwanzachse*.
Zeichnung von Arnold Böcklin.

* In der Auszeichnung mit Tusche ist Böcklin ein Irrtum untergelaufen, die Schwanzachse liegt nicht in der Verlängerung des Schiffsbodens, sondern in der Verlängerung des oberen Randes.



Schaufeln an den Speichen eines Propellerrades.
Zeichnung von Arnold Böcklin.

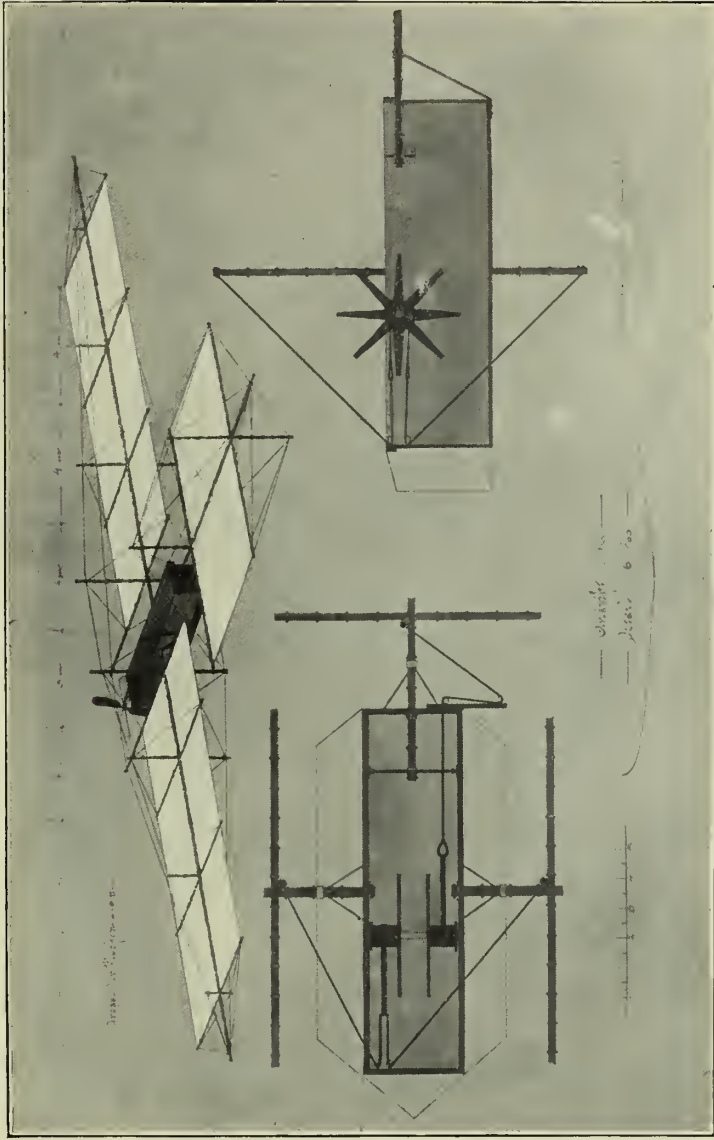


Konstruktion der Schwanzachse. Zeichnung von Arnold Böcklin.

Der Flugversuch.

Gleich wie der Vogel von erhöhtem Standpunkt aus, den geeigneten Wind erwartend und auch benutzend, fast ohne Flügelschlag sich in die Lüfte erhebt, sollte auch der Mensch, nachdem er dem Vogel die für das Aufsteigen notwendigen Bewegungen und Hilfsmittel abgelernt, mittels seines Apparates befähigt werden zu fliegen.

Der Flugapparat wird auf der Bodenerhöhung mit der Front nach dem Abhang aufgestellt. Die Möglichkeit des Aufsteigens hängt vom Winde ab, der den Apparat von hinten heben und vorwärtstreiben soll. Der Lenker bringt alsdann durch Drehung der Flügelflächen nach abwärts den Apparat in eine parallele Richtung zu dem Abhange. Wenn er darauf die Flügelflächen wieder in ihre normale Lage stellt, gleitet er weiter, bis er die gehörige Schnelligkeit erreicht hat. Nachher macht er eine Wendung nach rechts oder nach links gegen den Wind, um sich mehr von dem Boden zu erheben, indem er die Flügelfläche nach aufwärts dreht und zugleich den Schwanzteil nach links oder nach rechts senkt. Der Apparat wird in großem Bogen mit der Stirnseite gegen den Wind zu stehen kommen. Je nach der Wucht des Anlaufes wird der Apparat, dessen Flügelflächen immer noch aufwärts gerichtet sind, durch den Gegendruck des Windes mehr oder weniger gehoben, während der Schwanzteil wieder in den normalen Stand zurückkehren muß. Merkt nun der Lenker, daß der Anlauf infolge des Widerstandes der Windströmung seine Wirkung verliert, so bringt er durch rasches Senken der Flügelflächen in ihre normale Lage und gleichzeitiges Drehen des Schwanzteiles den Apparat in



Der fertige Flugapparat (1894).

weitem Bogen wieder in die Richtung des Windes, um von neuem Kraft zum Steigen zu gewinnen. So entsteht die Spirale, in der der Apparat sich teilweise unter Zuhilfenahme des Propellers höher und höher schrauben läßt, bis der Lenker der Ansicht ist, zum Fluge geradeaus übergehen zu können.

Dieser geschieht entweder mit dem Wind in der am Schlusse der »Mechanik des Fluges« angegebenen Weise, wobei der Propeller die notwendige Eigenkraft erzeugen soll, oder gegen den Wind durch Fallen und Steigen in wellenförmiger Fluglinie.

Will der Lenker landen, so geht er wieder zur schraubenförmigen Bewegung über, mit dem Unterschied aber, daß er diesmal die Flügelflächen etwas abwärts neigt. Er wird darauf bedacht sein, den Apparat beim letzten Kreis dicht über dem Boden in plötzlicher Wendung gegen den Wind zu bringen, worauf er die Flügelflächen nach aufwärts stellend und dadurch gewissermaßen bremsend den Anprall auf den Boden bis auf ein geringes reduziert.

Die sämtlichen Bewegungen des Apparates richten sich nach dem Vorbild des Großflüglers und sind, soweit es bei der Übertragung auf eine Maschine möglich war, treulich nachgeahmt.





Veranstaltung der Photographischen Union, München.
Meeresstrand. Von Arnold Böcklin.

BRIEFE
VON UND AN BÖCKLIN

Arnold Böcklin an Herrn Oberst Merian=Iselin
in Basel.

Rom, den 26. Sept. 65.

Geehrtester Herr!

Diesen Sommer wurde ich durch allerlei Gründe abgehalten, Ihr werthes Schreiben zu beantworten. Anfangs war ich mehrere Wochen fieberkrank und nachher schwach und muthlos zur Arbeit und erholte mich erst, als die große Hitze anfang. Dieser Zustand hatte auch auf das Bild Einfluß und erst nach einigen Monaten, da Hitze und Zweifel mich in die Wette geplagt hatten, fing der Weg wieder an sich zu ebnen. Daß diese Zustände nicht mittheilsam machen, hat wohl jeder Mensch, der nicht von Eisen ist, schon erfahren müssen, und glaube deshalb auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen. Wegen eben der Unzufriedenheit mit der Arbeit schob ich auch das Photographieren auf und glaubte Ihnen damit einen entmuthigenden Anblick erspart zu haben, indem ich ein reiferes Stadium des Bildes erwartete.

Ihre Bemerkung, daß ein Staffeleibild nicht wie eine Decoration dürfe behandelt werden, sondern daß mit der Stimmung eine genaue sachliche Durchbildung zu verbinden sei, ist ganz der Ausdruck meiner Ansicht in Betreff dieses Bildes. In andern kann vielleicht die Detaillierung vorherrschen, wieder in andern die decorative Erscheinung je nach den leitenden Grundgedanken oder immer von der Anschauungsweise des Künstlers bedingt wird — hierüber zu sprechen würde zu weit führen.

Meine Ansicht ist die, daß der Beschauer das Bild nicht dürfe müde werden, daß alles Einzelne zwar zum Ganzen sprechen müsse, manchmal ganz untergeordnet, aber an sich soll es schön sein. Die schönen Künste sind nicht zur Qual der Menschheit da, sondern zur Freude. Um diese Durchbildung erreichen zu können, habe ich in den letzten Jahren allerlei technische Versuche gemacht, die ich aber bei Ihrem Bild nicht anzuwenden wage, da ich von der Oelmalerei sichere Beweise der Dauerhaftigkeit habe und sich bei gehöriger Behandlung eine Vollendung und Farbenschönheit erreichen läßt, die man diesem Material gewöhnlich nicht zutraut. Nun glaube ich bis im December oder Januar fertig zu werden, möchte mir aber noch einige Wochen mehr vorbehalten, um Urtheile zu hören und etwaige Berichtigungen vornehmen zu können. Bis jetzt habe ich die Arbeit sorgfältig geheim gehalten, um nicht durch vorläufige Bemerkungen irre gemacht zu werden. Später ist aber ein Urtheil Sachverständiger unumgänglich notwendig, weil sich das Auge sogar an Fehler gewöhnen kann, und werde so frei sein, auch Sie um Ihr Urtheil zu bitten. Auf etwas mehr Arbeit kann es mir bei einem Bilde nicht ankommen, wo mir Gelegenheit geboten ist, dasselbe zu Ihrer und eigener Zufriedenheit zu vollenden.

Von Ihrem gütigen Anerbieten eines fernern Vorschusses mache ich indessen dankbarst Gebrauch und bitte mir denselben im Laufe des Monats senden zu wollen.

Mit besonderer Hochachtung

Ihr ergebenster

A. Böcklin.



Conrad Fiedler an Böcklin.

3. September 79.

Von Ihrem Aufenthalt in Ischia habe ich auch durch Marées Nachricht erhalten, es muß wunderbar gewesen sein, und Ihr Vorschlag uns einmal alle dort auf einige Zeit zusammenzufinden, ist so schön, daß man wenigstens die Absicht haben muß, ihn auszuführen, ich könnte mir das wundervoll denken. Hoffentlich haben Sie aber nicht nur Genuß, sondern auch Nutzen von Ihrem Arm in Ischia gehabt.

Daß Sie nun Marées' Fresken in Neapel gesehen haben, hat mich sehr interessiert. Freilich sind die Menschen heutzutage so blind, daß sie das Außerordentliche in der Kunst wie etwas Gewöhnliches hinnehmen, während ihnen die gewöhnlichste Brutalität à la Makart als etwas Außerordentliches erscheint.



Viktor Zurhelle an Böcklin.

Paris, den 13. Oktober 79.

Ich dachte mir wohl, daß Ihnen so etwas zugestoßen sei, und wenn man erst weiß, was das bei Ihnen bedeutet, Monate lang nicht arbeiten zu können! Das müssen wohl trübe Zeiten gewesen sein, wenn auch in Ischia.



Cosima Wagner an Böcklin.

Hochgehrter Herr Böcklin!

Möchten Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich bei Ihnen anfrage, ob Sie wohl gewillt sein würden die Skizzen zu den Dekorationen des Parsifal zu übernehmen, welcher hier in Bayreuth aufgeführt werden soll. Ich möchte meinen Mann mit diesen

Skizzen zu seinem Geburtstag (22. Mai) erfreuen, und weiß, daß ich bei keinem Künstler ein innigeres Verständnis und ein großartigeres Auffassen vorfinden könnte. Hoffentlich gestattet Ihnen Ihre Zeit die Erfüllung meiner Bitte, und indem ich die Dichtung für Sie hier beilege, und um eine baldigste Antwort bitte, zeichne ich verehrter Herr

Hochachtungsvoll

ergebenst

C. Wagner geb. Liszt.

Bayreuth, 2. Februar 1878.



Böcklin an seinen Sohn Hans in Basel.

Berlin, Donnerstag Morgen, 6. September 83.

Von Mama habe ich schon lange keine Nachrichten mehr. Ich will das Beste hoffen. In der nächsten Woche werden wir wahrscheinlich wieder alle beisammen sein. Hans von Marées ist hier.



Böcklin an seine Frau.

Ischia, 28. Luglio 1880.

. . . Spero che avrai ricevuto il mio dispaccio che ti mandai da Napoli. Il giorno appresso domenica mattina partii col signor Schmidt per Ischia e abbiamo trovato due camere per 15 giorni alla Villa Drago. Per il 13 di agosto bisognerà trovare un altro alloggio — si troverà.

Oggi ho preso il terzo bagno minerale, ma non è possibile die poter giudicare tanto presto se farà un buon effetto. Sento un certo cambiamento, specialmente la spalla sinistra mi duole un poco. Sarà forse un buon segno che l'acqua farà effetto.

Non ti saprei dire cosa faccio tutto il giorno per passar il tempo. Mi alzo alle 5 col sole e vado al bagno. Lì aspettano già una ventina di persone quasi tutte vecchie con stampelle e parlano una lingua che io non capisco. Prendo un caffè nero e aspetto forse un ora finchè posso andare a prendere il bagno. Dentro la vasca che è molto troppo piccola per me mi annoio maledettamente e guardo sempre il mio orologio al muro se la mezz'ora non è ancora passata — cinque minuti dentro la bagnarola sono lunghi quanto un'ora in libertà. Alle sette oppure dopo è finita quella noia e vado a far colazione in un caffè vicino, caffè nero senza latte — non lo hanno — con un panetto stravecchio e poi vado sulla spiaggia a sedere all'ombra di qualche scoglio e guardo il mare coi bastimenti che passano e a pensar mille cose. Verso le 11 comincia a far troppo caldo e allora ritorno a casa a guardar un'altra volta il mare o a scrivere come fò adesso. A mezzogiorno viene il signor Schmidt e poco dopo comparisce Gaetano colla collazione — un pezzetto di carne fredda, frutta, pane e vino, il quale quest'anno è fortunatamente eccellente. . . .

Übersetzung:

Ischia, 28. Juli 1880.

. . . Ich hoffe, daß Du mein Telegramm aus Neapel erhalten haben wirst. Tags darauf, Sonntag in der Früh reiste ich mit Herrn Schmidt nach Ischia, wo wir auf 15 Tage zwei Zimmer in der Villa Drago gefunden haben. Auf den 13. August müssen wir ein anderes Unterkommen finden — wir werden es auch finden.

Heute habe ich das dritte Mineral-Bad genommen, es ist aber unmöglich, so schnell eine günstige Wirkung nachzuweisen. Ich fühle eine gewisse Änderung, hauptsächlich schmerzt mich ein wenig die linke Schulter. Vielleicht ist's ein gutes Zeichen, daß das Wasser wirkt.

Kaum könnte ich Dir sagen, was ich den ganzen Tag treibe, die Zeit totzuschlagen. Um 5 stehe ich auf und 'gehe in die Bade-Anstalt. Dort warten schon an die 20 Leute, fast alle alt, mit Krücken, und die eine mir unverständliche Sprache reden. Ich nehme einen schwarzen Caffee und warte vielleicht eine Stunde, bis ich in's Bad steigen kann. In der Wanne, die für mich viel zu klein ist, langweile ich mich ganz verdammt und schaue immerzu nach meiner Uhr an der Wand, ob die halbe Stunde noch nicht herum ist — 5 Minuten in der Wanne dauern wie eine Stunde in der Freiheit. Um 7 oder auch später geht die Langweile zu Ende, und dann gehe ich in ein nahegelegenes Caffeehaus frühstücken, schwarzen Caffee ohne Milch — die haben sie nicht — mit einem uralten Brötchen, und dann wandre ich an den Strand, setze mich in den Schatten eines Felsens und betrachte das Meer mit den Schiffen, die vorbei fahren, und denke an tausend Dinge. Gegen 11 wird's zu heiß und dann kehre ich nach Hause zurück, um nochmals das Meer zu betrachten oder zu schreiben, wie ich jetzt tue. Um Mittag kommt Herr Schmidt, und bald nachher erscheint Gaetano mit dem Frühstück — ein Stückchen kaltes Fleisch, Obst, Brot und Wein, der dies Jahr glücklicherweise ausgezeichnet ist. . . .



Ischia, 7. Agosto 80.

. . . Io vado ogni giorno migliorando, i dolori li sento ancora un poco quando fa scirocco, ma pochissimo e credo che adesso davvero guarirò perfettamente se non faccio nessuna stravaganza e continuo i bagni minerali . . . Faccio delle passeggiate lunghe sull' isola e il vino quest' anno è buono. . . .

Übersetzung:

. . . Jeden Tag geht's mir besser, die Schmerzen fühle ich noch ein wenig, wenn Scirocco weht, aber nur sehr wenig, so

daß ich jetzt glaube, wirklich vollständig geheilt zu werden, wenn ich nicht über die Schnur haue und die Mineral-Bäder fortsetze. . . . Ich mache lange Spaziergänge auf der Insel, und der Wein ist dies Jahr sehr gut. . . .



Ischia, 16. Agosto 80.

. . . Di salute stò adesso benissimo. Il dolore delle spalle era divenuto sempre più di un carattere reumatico e aveva preso quasi tutta la schiena. Domani proverò, quale effetto mi farà un bagno di mare, senza nuotare, e se non mi farà bene continuerò a prendere i bagni minerali, i quali da due giorni non ho più presi . . . Spero di non doverci ritornare più.

Ancora non mi sento fantasia di fare qualche cosa, non mi vien la minima idea per un quadro. Non fò altro che sedere sugli scogli al mare e rare volte prendo il mio Ariosto, che porto sempre con me, per leggere pochi versi. Non mi riconosco. Sarà l'aria, la monotonia del mare, il caldo, non lo sò, ma capisco adesso benissimo come un remita può stare 100 anni nel deserto senza impazientarsi. Quando non si pensa niente allora, credo che il cervello dormi! . . .

Übersetzung:

Gesundheitlich geht's mir jetzt ausgezeichnet. Der Schmerz an den Schultern hatte immer mehr einen rheumatischen Charakter angenommen und hatte sich fast über den ganzen Rücken gezogen. Morgen will ich versuchen, welche Wirkung ein Seebad hervorrufen wird, ohne zu schwimmen, und wenn's nicht gut bekommt, werde ich mit den Mineral-Bädern fortfahren, die ich seit 2 Tagen aufgegeben. Ich hoffe, nicht mehr darauf zurückkehren zu müssen. . . .

Noch habe ich keine Lust etwas zu beginnen, es kommt mir nicht der geringste Einfall für ein Bild. Ich tue weiter nichts, als

am Meer auf Felsen zu sitzen und selten meinen Ariosto vorzunehmen, den ich stets bei mir habe, um wenige Verse zu lesen. Ob's die Luft ist, ob die Monotonie des Meeres, ob die Hitze, ich weiß es nicht, aber ich verstehe jetzt sehr gut, wie ein Einsiedler 100 Jahre in der Wüste zubringen kann, ohne die Geduld zu verlieren. Wenn man an nichts denkt, so schläft, glaube ich, das Gehirn! . . .



Luzern, 8. August 83.

. . . Ho pernottato a Lucerna perchè avevo bisogno di riposo. Questa sera continuo il viaggio e sarò venerdì mattina a Jüterbock. . . .

Übersetzung:

. . . Ich habe in Luzern übernachtet, weil ich ruhebedürftig war. Heute Abend fahre ich weiter und werde Freitag Früh in Jüterbock eintreffen. . . .



Berlin, 4. Sept. 1883.

Giovedì alla Caserma.

. . . Se mi fosse possibile sarei già partito per trovarti ma stò agli ultimi lavori. La machina è già composta e da un giorno all'altro aspetto il tempo favorevole per poter mettere i piani. . . .

⟨Dieser Brief ist mit Blei hastig geschrieben.⟩

Übersetzung:

Donnerstag, in der Kaserne.

. . . Wenn's mir möglich wäre, wäre ich schon abgereist, Dich aufzusuchen, aber ich bin bei den letzten Arbeiten. Die Maschine ist schon zusammengesetzt, und warte ich von Tag zu Tag auf günstige Witterung, um die Flächen einzuspannen. . . .



A. Böcklin junior an Landsinger.

Florenz, 13. Aug. 83.

Demnach werde ich nun, vielleicht schon in einigen Tagen, meinem Vater, der jetzt in Berlin ist, nachreisen, um dort, gemeinschaftlich mit ihm, das Luftschiffereiexperiment zum dritten Male in Angriff zu nehmen, nachdem es auf Campo Caldo abermals durch einen Windstoß verunglückt, jedoch ohne Hagel und Sturm, wiederum glücklicherweise ohne Gefahr für ihn und uns.



Gustav Floerke an Landsinger.

Lerici (la Vallata) 15. VIII. 83.

Böcklins waren also 12 Tage auf dem Campo Caldo. Als der Vogel stand, zerbrach etwas daran. Der Prof. sah die Ermüdung seiner Mitarbeiter, meinte auch Mangel an Glauben zu konstatieren und ließ das Schiff abbrechen. Er ist nach Berlin gegangen, um dort seinen definitiven Versuch mit militärischer Hülfe — im Interesse des groß. Generalstabs — zu machen. Auch Arnold soll nach Berlin gegangen sein. Hans ist mit Sandreuter auf 14 Tage in der Südschweiz, die 2 Buben sind in Rom bei Bruckmanns, die Frau Prof. und Angela wohnen in San Terenzo.



Böcklin an Georg von Marées.

Florenz, 16. Juni 84.

Verehrtester, lieber Herr Oberstlieutenant*.

Schon lange hatte ich vor, Ihnen zu schreiben, schob aber wie immer dieses mir so ungewohnte Geschäft von einem Tag auf den andern, bis kein Verzug mehr möglich.

* Siehe: Anhang, Briefe von Arnold Böcklin in Faksimile-Wiedergaben.

Nun rückt schon der Juli heran, in welchem vielleicht schon Vorbereitungen zur Flugmaschine gemacht werden können.

Verzeihen Sie, liebster Herr Oberstlieutenant, daß ich mich nun in dieser Angelegenheit abermals an Sie wende. Ich würde es nicht wagen, wenn Sie nicht die Freundlichkeit gehabt hätten, mir Ihre Verwendung anzubieten.

Also vorausgesetzt, daß Sie sich mit dieser Sache befassen und mit Herrn Hauptmann Buchholz, den ich mir bestens zu grüßen bitte, besprechen wollen, so wäre mein Vorschlag folgender:

Unteroffizier Tzschaschel (so heißt der Kerl) hat die ganze Maschine schon hergestellt und ist fähig, dieselbe unter Aufsicht des Premierlieut. v. Tschudy mit einigen noch anzudeutenden Änderungen abermals aufzubauen, ohne daß meine Anwesenheit von Anfang an notwendig wäre.

Wäre dieses tunlich, so würde ich Herrn Hauptmann B. oder Pr.lieut. v. Tsch. eine Summe schicken, aus welcher die Auslagen für Anschaffungen von Material und dgl. bestritten werden könnten.

Die Theile des Kastens nebst Rädern u. s. w. werden wohl noch vorhanden sein, hingegen fehlt alles Uebrige. Die Flügel sollen aus starkem Bambus, guten Stahl- od. Kupferdrähten und leichtem Baumwollstoff hergestellt werden, was alles in Berlin zu finden.

Einigen Bambus sowie schon abgenähte Flächen habe ich zwar hier vorrätig, die Sendung von hier nach B. könnte aber doch etwas zu viel Zeit kosten und Verzögerung verursachen und es sollte doch flott und ohne irgend einen Aufenthalt gehen.

Doch hierüber und über sonstige Nebendinge läßt sich auch später entscheiden. Vorerst handelt es sich um den Hauptplan.

Wäre dann das Ganze so weit vorgerückt, daß bald an die Bespannung geschritten werden könnte, so würde ich kommen, um bei der Vollendung gegenwärtig zu sein und zu probieren, ob ich ein wenig von dieser langweiligen Erde loskommen kann.

Sollte dieser Vorschlag unausführbar sein, so bleibt mir eben nichts anderes übrig, als nochmals bei der ganzen Geschichte lustig auszuhalten, was ja auch geht, wenn mir freundlichst eine Stelle auf dem Uebungsplatz zur Verfügung gegeben werden kann.

Das Papier ist vollgeschrieben und es bleibt kaum Platz, Ihnen und Ihrer lieben Familie die herzlichsten Grüße zu schicken und Ihnen das Allerbeste zu wünschen.

Ihr freundschaftl.
ergebener

A. Böcklin.



Böcklin an Landsinger.

Florenz, 13. Dez. 84.

Im vorigen Monat war ich zum zweiten Male (das erste Mal im Okt.) in Zürich, wo ich ein kleines Stück Land gekauft, um darauf ein Atelier zu bauen. Das Hin- und Herschreiben, Pläne zeichnen und ausrechnen hat viel Zeit in Anspruch genommen. Doch ist die Sache jetzt im Gange und da fast der ganze Bau in Holz hergestellt wird, so kann er im April fertig sein und auch sofort bezogen werden. Eine Wohnung habe ich ebenfalls schon gemietet. Ich bin also schon mit einem Fuß in Zürich und muß gestehen, daß ich mich nun darauf freue, Fl. bald zu verlassen. Zürich bietet viel, was eben hier nicht zu haben ist. Eine reizende Umgebung, Musik und eben, was Sie auch zu Hause gefunden, einen Verkehr mit civilisierten Leuten, der hier nicht zu haben ist. Mit den Italienern bin ich übrigens schon lange fertig.



Zürich, 30. Mai 85.

Hottingerstraße 20.

Die Landschaft ist herrlich schön, und mir scheint, daß gerade der Überreichtum derselben die Klippe ist, an welcher bisher die Maler gescheitert sind. Der Künstler darf nicht alles

durcheinander geben, sondern muß wählen und Maß halten und nur das Zusammengehörige geben.

(NB. Briefe von Böcklin an Landsinger, vergleiche Prizbran, »Erinnerungen an Böcklin«.)



Hottingen=Zürich, 15. VII. 85.

Von der Bach- und Haendelfeier werden wir nicht berührt, als nur insofern, daß sowohl Samstag als sowohl gestern Dienstag die Tonhalle für die Aufführungen in Anspruch genommen war und ich deshalb seit acht Tagen keine Musik mehr gehört habe. Ich glaubte mich wieder nach Florenz versetzt.



Böcklin an seine Frau.

Berlin, 19. VIII. 86.

Degli affari non posso ancora sapere niente, solamente vedo che ci è qualche speranza di trovar una buona strada. I miei conoscenti sono molto servizievoli.

Übersetzung:

Von den Geschäften kann ich noch nichts wissen, nur sehe ich, daß einige Hoffnung besteht, einen guten Weg zu finden. Meine Bekannten sind sehr dienstbereit.



Berlin, IX. 86.

Oggi finalmente saprò qualche cosa di certo e subito lo scriverò. Intanto il soggiorno non è più tanto noioso perchè conosco più gente e vedo delle cose interessantissime.

Übersetzung:

Heute endlich werde ich Genaueres erfahren und werde gleich berichten. Inzwischen ist der Aufenthalt nicht mehr so langweilig, weil ich mehr Leute kenne und sehr interessante Sachen sehe*. Schick hat einen Schlaganfall bekommen und ist dumm geblieben.

* Fehlt der italienische Text von Schick an.

Berlin, 2. Settembre 86.

Festa dei Sedani.

Poi hò cercato qualche strada per giovare a Koller non mi è riuscito di far dar un miglior posto al suo quadro, il quale del resto non stà esposto tanto malamente — molto meglio del mio. Poi fra quel diasso rimarebbe inosservato se pure avesse il miglior posto, perchè sono tutt' altre cose che attraggono l'attenzione del caro publico e lo fanno stare colla bocca aperta. Per esempio c'è una coppia in vestiario moderno che si è legata insieme con una fune e che stà per buttarsi da un ponte nell'acqua — Pajano disperati, non si sà perchè. Ed ecco quello che piace al publico. Si può immaginare qualche storia interessante, qualche cosa di un certo puzzo che irrita un poco i nervi divenuti insensibili per delle cose meno forte. Della pittura stessa non importa niente. Quella è cattivissima, falsa, miserabile — ma il publico non gode cogli occhi. E ora Koller! che cosa pretende de questa gente?

Colla macchina le cose non vanno così presto. Questa volta bisogna aspettare che il Generalstab dia l'ordine dell'esecuzione. Domani sera sarà un adunanza degli ingegneri e ufficiali, dove sono invitato di fare le mie spiegazioni, che ho già fatto al presidente della società. Quando tutto sarà deciso da parte di questa società e del Generalstab la mia presenza non sarà più necessaria.

Übersetzung:

Berlin, 2. Sept. 86.

Sedan=Feier.

Dann habe ich auch Wege gesucht um Koller zu nützen. Es ist mir nicht gelungen, seinem Bild einen besseren Platz zu verschaffen, das übrigens nicht so schlecht hängt, besser als meines. Dann würde es bei dem Lärm unbeachtet bleiben, wenn es auch den besten Platz hätte, da ganz andere Dinge die Aufmerksamkeit des lieben Publikums in Anspruch nehmen und es mit offe-

nem Munde stehen lassen. Zum Beispiel ist da ein Paar in moderner Kleidung, welches sich mit einem Strick zusammengebunden hat und im Begriffe steht, sich von einer Brücke ins Wasser zu stürzen. Es scheint verzweifelt zu sein—man weiß nicht warum. Das ist, was dem Publikum gefällt. Man kann eine interessante Geschichte erfinden, etwas einigermaßen Stinkendes, was ein wenig die für weniger kräftige Dinge stumpf gewordenen Nerven anreizt. Um die Malerei selbst kümmert man sich nicht. Diese ist äußerst schlecht, falsch, miserabel, aber das Publikum genießt nicht mit den Augen. — Und nun Koller! was verlangt er von diesen Leuten?

Mit der Maschine geht es nicht so rasch. Diesmal muß abgewartet werden, daß der Generalstab Befehl zur Ausführung gebe. Morgen abend findet eine Sitzung von Ingenieuren und Offizieren statt, bei welcher ich meine Auseinandersetzungen wiederholen soll, die ich bereits dem Präsidenten der Gesellschaft gegeben. Wenn alles von seiten dieser Gesellschaft und des Generalstabs beschlossen sein wird, dann ist meine Gegenwart nicht mehr nötig.



Frau Böcklin an Landsinger.

Zurigo, 30. III. 87.

Riguardo a mio marito lavora sempre molto e digià ha finito diversi quadri. Fra qualche giorno andrà a Berlino pei suoi affari.

Übersetzung:

Was meinen Mann anbelangt, so arbeitet er immer viel und hat schon verschiedene Bilder vollendet. In einigen Tagen reist er nach Berlin für seine Geschäfte.



Böcklin an seine Frau.

Viareggio, 30. V. 91.

Comincio a credere alla mia guarigione. Mi sento più forte e il giorno non ho sonno.

Übersetzung:

Ich beginne an meine Heilung zu glauben. Ich fühle mich stärker und habe Tags keinen Schlaf.



Viareggio, 5. VI. 91.

Vado sempre migliorando, ma qualche volta ricado e allora quasi perdo la speranza. Se però viene un'altra ricadenza dopo 2 giorni vado dal Dottor Kurz.

Übersetzung:

Es geht mir immer besser, doch bisweilen erleide ich Rückfälle, dann verliere ich fast die Hoffnung. Wenn aber nach 2 Tagen wieder ein Rückfall eintritt, so gehe ich zu Dr. Kurz.



Viareggio, 6. VI. 91.

Carl è arrivato ieri alle tre. Era una gran sorpresa a trovarlo sulla spiaggia. Io ho avuto ieri la prima giornata senza dolore anche quando tossivo=Spero che tutto il male sia finito. Era come credevamo sempre nel naso.

Übersetzung:

Carl ist gestern um drei Uhr angelangt. Es war eine große Überraschung, ihn am Strande zu finden. Gestern hatte ich den ersten Tag ohne Schmerzen, auch wenn ich hustete. Ich hoffe, daß das ganze Übel vorbei ist, es war, wie wir immer annahmen, in der Nase.



Viareggio, 7. VI. 91.

Io già tre giorni non ho più dolori di capo. Dopo i bagni mi esce molta roba gialla che pare come venisse dal cervello.

Non può essere, ma pare. Adesso mi sento come fossi svegliato. Solamente non c'è rimedio contro gli anni.

Übersetzung:

Seit drei Tagen habe ich keine Kopfschmerzen mehr. Nach den Bädern fließt mir viel gelbes Zeug heraus, das aussieht, als käme es vom Hirn. Es kann ja nicht sein, aber es sieht so aus. Jetzt fühle ich mich wie erwacht. Nur gegen die Jahre gibts kein Mittel.



Viareggio, VI. 91.

Domani mattina bisogna lasciar Viareggio, m'incresce perchè qui avevo il molo e quell'aria aperta che mi ha fatto bene. Basta. Vedrò se San Terenzo mi conviene, se nò posso sempre ritornare.

Übersetzung:

Morgen früh muß Viareggio verlassen werden, es tut mir leid, weil ich hier die Mole hatte und die freie Luft, die mir gut bekommen ist. Genug. Ich will sehen, ob S. Terenzo mir paßt, sonst kann ich immer zurückkehren.



San Terenzo, 14. VI. 91.

Abbiamo combinato con Giacomino di far una gita per tutto il giorno dalla parte del Fiascherino. Carlo lavorerà, ma io non farò altro che forse qualche bozzetto, non perchè mi sento incapace di lavorare, ma non m'interessa più e mi pare che sia utile di guardar bene le cose.

Übersetzung:

Wir haben mit Giacomino eine Tour über den ganzen Tag nach Fiascherino verabredet. Carlo wird arbeiten, ich aber werde vielleicht höchstens eine kleine Skizze machen, nicht weil ich mich zur Arbeit unfähig fühle, sondern weil es mich nicht mehr interessiert und weil es mir besser zu sein scheint, die Dinge genau zu betrachten.



San Terenzo, 15. VI. 91.

Penso al ritorno e al lavoro. Solamente vorrei ancora far passare quell' insensibilità nella gamba con muovermi, far delle salite e nuotare.

Übersetzung:

Ich denke an Rückreise und Arbeit. Nur möchte ich noch die Gefühllosigkeit am Beine bezwingen durch Bewegung, Bergsteigen und Schwimmen.



San Terenzo, 21. VI. 91.

Alle 11 $\frac{1}{2}$ partiremo per Sarzana e alle sei non però contando il ritardo saremo a Firenze. Alloggeremo al Hotel Bonciani.

Übersetzung:

Um 11 $\frac{1}{2}$ reisen wir ab nach Sarzana und werden, die Verspätung jedoch nicht mitgerechnet, um sechs in Florenz sein. Wir werden im Hotel Bonciani absteigen.



Florenz, 28. VI. 91.

E ritornato Dr. Kurz che dice che sono guarito e che non ho avuto quel male che si supponeva, ma che tutto stava nel naso. Dice che posso bere il vino e sono di una salute perfetta. Dunque niente paura.

Übersetzung:

Dr. Kurz ist zurückgekehrt und sagt, ich sei geheilt und hätte nicht das Übel gehabt, welches man voraussetzte, alles sei in der Nase gewesen. Er sagt, ich könne Wein trinken und sei von vollkommener Gesundheit. Keine Angst also.



Frau Böcklin an Landsinger.

Forte dei Marmi, 6. IX. 1892.

Lei caro signore mi domanda dove anderemo dopo questo soggiorno in Forte dei Marmi non sappiamo per certo, forse a Napoli. Il dottor Kurz parte e io senza dottore non mi fiderei

di restare, perchè il mio povero marito non ha migliorato molto. Il dottore dice che questi mali sono inguaribili, che ci vuole molta quiete, aria fresca senza pensieri. Forse si potrà vivere qualche anno, ma una guarigione sarà ben difficile. Si figuri i miei pensieri, signore Landsinger.

Mio marito non sa niente di ciò che i dottori hanno detto, ma se lo immagina da se stesso.

Übersetzung:

Sie, lieber Herr, fragen mich, wohin wir nach diesem Aufenthalt in Forte dei Marmi gehen werden. Wir wissen nicht genau, vielleicht nach Neapel. Dr. Kurz reist ab, und ich würde mich ohne Arzt nicht trauen zu bleiben, da es mit meinem armen Mann nicht viel besser geht. Der Arzt sagt, daß diese Übel unheilbar sind, daß viel Ruhe notwendig ist, frische Luft — ohne Sorgen. Stellen Sie sich meine Sorgen vor, Herr Landsinger.

Mein Mann weiß nichts von dem, was die Ärzte gesagt haben, doch stellt er es sich selber vor.



Böcklin an seine Frau.

Hotel Frederich, Potsdamerstraße, 28. Juni 94.

Oggi finalmente ho un ora di riposo e posso scriverti che stiamo benissimo, Carlo ed io, con tutta la fatica che abbiamo con cercare tutto l'occorrente. La macchina elettrica sarà fatta fra pochi giorni, ma ancora si cerca il terreno. Forse avremo il necessario a Lichterfelde vicinissimo a Berlino.

Übersetzung:

Heute endlich habe ich eine Stunde Ruhe und kann Dir schreiben, daß es uns ausgezeichnet geht, Carlo und mir, trotz der Mühe, die wir haben, alles Nötige zu suchen. Die elektrische Maschine wird in wenig Tagen gemacht sein, noch suchen

wir aber den Platz. Vielleicht bekommen wir das Nötige in Lichterfelde, ganz nahe bei Berlin.



Berlin, 1. Luglio 1894,
im Hotel Frederich.

Oggi noi entreremo nell' alloggio di Carlo nella Körnerstraße 1, Berlin W. Pare che gli affari andranno bene. L' unica cosa, più necessaria, il terreno, si troverà coll' aiuto di diversi amici servizievoli.

Ora Carlo è invitato da Wachsmuth a pranzo e ritornerà probabilmente con buone notizie. Frattanto ti scrivo.

Stiamo tutti due di ottima salute, ma io non ho la forza di camminare quanto vorrei. Mi sento stanco dopo una mezz' ora e perciò spendo molto per le vetture. Del resto la salute si è perfettamente ristabilita. Sarebbe certamente più bello a San Terenzo magari con pochi pesciolini da mangiare, e qui si mangia bene, buonissime bistecche, ma senza quel bel sole e quel bel silenzio. Invece del mare si sente il continuo rullare delle vetture e degli omnibus che passano a migliaia sotto la finestra. Non ti puoi immaginare questo diasso. Per potersi intendere bisogna chiudere la finestra, Carlo è veramente un buon compagno, sempre di buon umore, intelligente, attivo e servizievole. Con lui tutto mi riuscirà senza quelli maledetti ostacoli che non potevo superare le prime volte.

Domani che saremo nella camera nella Körnerstraße cominceremo il disegno per la macchina. Abbiamo la misura del bambù che è più lungo di quattro metri e che fa la costruzione della macchina molto più semplice e costerà un lavoro di 2—3 giorni invece di 10. La macchina elettrica si trova già fatta. Basta, la cosa andrà.

Übersetzung :

Heute werden wir in Carlos Wohnung übersiedeln, Körnerstraße 1, III, Berlin W. Das Unternehmen scheint gut gehen zu wollen. Die wichtigste Sache, der Bauplatz, wird sich finden mit

Hilfe verschiedener dienstfreudiger Freunde. Jetzt ist Carlo durch Wachsmuth zu Tisch geladen und wird wahrscheinlich mit guten Nachrichten zurückkehren. Unterdessen schreibe ich Dir.

Beide sind wir von ausgezeichneter Gesundheit, ich aber habe nicht die Kraft zu gehen, wieviel ich möchte. Ich fühle mich nach einer halben Stunde ermüdet und brauche deshalb viel für Fuhrwerke. Die Gesundheit ist übrigens vollständig hergestellt. Jedenfalls wäre es schöner in San Terenzo, meiner wegen mit wenigen Fischlein als Nahrung, und hier ist man gut, ausgezeichnete Beefsteaks, aber ohne jene schöne Sonne und jene schöne Stille. Statt des Meeres hört man das unaufhörliche Rollen der Fuhrwerke und der Omnibusse, die zu Tausenden unter dem Fenster vorüberfahren. Den Lärm kannst Du Dir nicht vorstellen. Um sich zu verständigen, muß man das Fenster schließen.

Carlo ist wirklich ein guter Kamerad, stets guter Laune, intelligent, unternehmend und dienstbeflissen. Mit ihm wird mir alles gelingen ohne jene verdammten Hindernisse, die ich die ersten Male nicht überwinden konnte.

Morgen in dem neuen Zimmer in der Körnerstraße werden wir die Zeichnung der Maschine beginnen*. Wir haben das Maß des Bambus, der länger als vier Meter ist, was die Konstruktion der Maschine sehr vereinfacht und 2–3 Tage Arbeit kosten wird statt 10. Die elektrische Maschine ist schon fertig. Genug, die Sache wird gehen.



7. Luglio 1894.

Io ho preso la risoluzione di abbandonare per ora il mio progetto e di ritornare.

Übersetzung:

Ich habe mich entschlossen, für jetzt mein Unternehmen aufzugeben und zurückzukehren.



* Siehe die Zeichnung Seite 211.

MANUSKRIPTE
VON ARNOLD BÖCKLINS HAND

Höchstwahrscheinlich aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom Mitte der 50er Jahre stammt das im folgenden mitgeteilte Manuskript Böcklins, das wohl im Zusammenhang steht mit seinen Versuchen im Vatikan:

Le vol de l'oiseau de proie faisant en croisant son cercle dans l'air, est un tomber continu. Son poids l'attire verticalement vers la terre et aux ailes fermées la chute serait dans une direction verticale. Mais en étendant la plaine de ses ailes il tombe dans la direction qu'il donne à celles-ci. Plus que la plaine est grande en proportion de son poids moins la direction de sa chute différera de la direction des ailes.

Il est très-facile de faire cet expérience. On prend un carré d'environ 9m. carrés, y attache un poids d'une demie livre hors du point où se croisent les Diagonales. Ainsi on décidera l'angle qui la plaine doit former avec la verticale, et la plaine tombera dans la direction donnée.

Il sera plus court et aussi facile à comprendre de présenter les expériences au lieu de faire le chemin long de conséquence en conséquence.

Étant constaté que la plaine tombe du côté où il trouve le moins de résistance je joignis encore une seconde plaine qui n'a de commun avec la première que l'axe du milieu. La direction était alors influencée selon l'angle qui la seconde plaine formait avec la première.

Il en résulte que la force verticale est la force mouvante qu'elle agisse en haut ou en bas. En employant le ballon on n'a pas seulement une force verticale mais encore une force ver-

ticale qui fait possible tous les mouvements d'une machine sans être ébranlée. Tant que la force du ballon sera plus grande que le poids il tombera en haut, plus petite en bas. Dans tous les deux cas sa direction dépendra de celle des plaines.

Le premier essai avec un petit ballon d'environ $1\frac{1}{2}$ de diamètre ne réussit pas trop bien, n'y pouvant attacher qu'une plaine de 2 carrés. Pourtant il était possible d'y avoir un résultat.

Un ballon de $4\frac{1}{2}$ pieds de diamètre avec une plaine de 36 carrés suivit exactement la direction donnée.

Faisant un ballon avec une machine grande il sera possible de donner en montant ou en descendant chaque direction moyennant les plaines.

La machine même est trop simple pour devoir être expliquée. Il me suffit si j'ai réussi d'avoir prouvé avec ces peu de paroles la possibilité d'employer la force verticale.



Das Manuskript ist durch Zeichnungen erläutert. Es ist mit Tinte geschrieben und von fremder Hand mit Korrekturen in Blei versehen. Möglich, daß ein Pariser Freund das mangelhafte Französisch korrigiert hat.

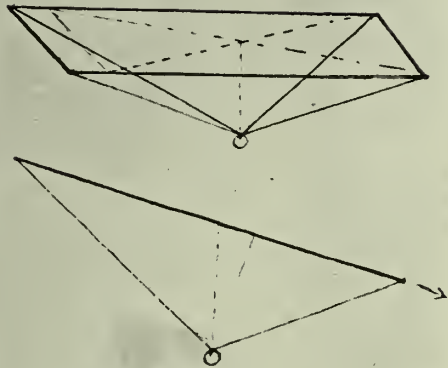
Böcklin schwebte also damals ein lenkbarer Luftballon vor. Die Flächenvorrichtung zum Lenken des Ballons beruht aber schon auf Beobachtung des Vogelfluges.

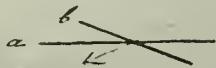
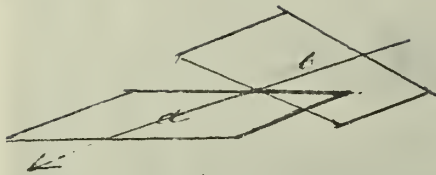


Der Flug des Raubvogels
 ist wenn er in der Luft kreucht,
 ist ein fortgesetztes Fallen. Sein
 Gewicht zieht ihn senkrecht
 gegen die Erde; sobald mit ge-
 schlossenen Flügeln wäre sein
 Fall in senkrechter Richtung.
 Man breitet er aber die Fläche
 seiner Flügel aus und fällt in
 der Richtung, die er dieser
 Fläche giebt. Je größer diese
 Fläche im Verhältniß zu seinem
 Gewicht ist, desto weniger wird
 die Richtung seines Falls von
 derjenigen der Flügel abweichen.

Statt Experimente mit Pfeifen
 dazuzustellen, Man nehme
 ein Quadrat von ungefäh-
 r $9 \square'$ Flächeninhalt, hänge
 ein Gewicht von $\frac{1}{2}$ Pfund
 außerhalb des Durchschneid-
 ungs punktes seiner Diagonalen
 daran, wodurch der Winkel
 der Fläche zur Senkrechten
 bestimmt wird, und die Fläche
 wird in der gegebenen Richtung
 fallen.

Es wird man kürzer und eben
 so faßlich sein, so statt von einer
 Folgerung zur andern überzugehen.





die Experimente dargestellt

Die also die Fläche nach der Richtung fällt, wie sie den wenigsten Widerstand findet, so füg leicht noch eine zweite Fläche hinzu, die mit der ersten nur die mittlere Ase gemein hat und durch einen Faden luftbar sein. Der Fall würde nun auch durch die seitliche Richtung dieser Fläche bestimmt je nach der Stärke der Luft oder geringeren Dichtung derselben.

Es folgt daraus, daß der vertikale Druck die bewegende Kraft ist. Ob nun derselbe senkrecht ~~hin~~ aufwärts oder abwärts wirkt ist einorlei.

Mit der Anwendung des Ballons erreicht man nicht nur die aufwärts strebende Kraft, sondern auch eine feste senkrechte Ase, die alle möglichen seitlichen Bewegungen einer daran befestigten Maschine möglich macht. So lange die Kraft des Ballons größer als die Last ist, ~~wirkt~~ fällt er abwärts - kleiner: abwärts; in beiden Fällen wird die

Richtung durch die ausgeübte
toten Flächen bedingt.

Diese können mit der Größe
des Ballons mehr als quadra-
tisch zunehmen, da die
Kraft in eben demselben Ver-
hältniß zunimmt.

Ein erster Versuch mit einem
kleinen Ballon von 2' Diameter
fiel sehr schwach aus, da die
Kraft kaum groß genug war,
um eine Fläche von 2 \square'
zu tragen und bei dem langsamen
Steigen die Luft Zeit gelassen
wurde auszuweichen. Doch
war immerhin schon einigermassen
Einfluss bemerkbar. Ein Ballon
von 6' Diam. mit einer 36 \square'
großen Fläche wich nicht
bemerktbar von der gegebenen
Richtung ab.

Die Widerstandskraft dieser
Fläche muß sich natürlich
ebenfalls nach der Kraft des
Ballons richten und man
gesehen läßt sich die Schellige-
keit des Ballons bestimmen
und muß die Widerstandskraft
berücksichtigt werden.



Wird eine große Einrichtung,
auf dieser Grundlage gemacht,
so wird jede ~~beliebige~~ beliebige
Richtung mittelst der Flächen
gegeben werden können.

Die geringen Abweichungen
sind leicht zu berühren.

Der Wind hat eine gewisse
Schnelligkeit, aber erst ein
sehr starker kommt derjenigen
einer mäßigen Kugel gleich.

Ist die Schnelligkeit bei der
Theil gleiche, so ist die ~~Winkel~~
horizontale Bewegung aufgehoben
und wirkt nur noch die
vertikale. Mit einem schiefen
Fallen gegen den Wind läuft
sie aber noch immer etwas
erreichen.

Die Einrichtung selbst ist
zu einfach und von jedem
Sachverständigen zu erfinden,
als daß ich wage, hierüber
noch Etwas anzudeuten.

mir soll genügen, mit diesen
~~ein~~ wenigen Worten die
Möglichkeit der Benutzung
der vertikalen Kraft bewiesen
zu haben.

Romden 20. Nov. 1863.

A. Böcklin

Das vorstehende faksimilierte Manuskript ist eine Übersetzung des vorher französisch Mitgeteilten. Es enthält genau die Zeichnungen wie dieses, läßt aber keinen Schluß zu, zu welchem Zwecke Böcklin es so sorgfältig noch einmal ins Deutsche übertragen hat.



Ballon und Flugapparat.

Unter Böcklins nachgelassenen Papieren fand sich ferner ein Manuskript mit Bleistift geschrieben, verwischt und zum Teil nicht zu entziffern. Es handelt sich hier um die erste Niederschrift seiner flugtechnischen Gedanken. Böcklin steht noch auf dem Standpunkt, man müsse bei ruhiger Luft den Flugapparat mit einem Ballon in die Höhe tragen lassen, den er später ganz aufgegeben hat. Die Aufzeichnung muß daher aus den sechziger Jahren stammen, vielleicht gar früher niedergeschrieben sein.

Sie lautet folgendermaßen:

»Eine Fläche von einer gewissen Größe würde in der gegebenen Richtung fallen, wenn sie dieselbe zu verlassen verhindert wird. Man bespanne z. B. einen leichten Holzrahmen von $4 \square$ m mit Papier und befestige daran mit Faden ein Gewicht von ungefähr derselben Schwere, wie die Fläche hat, so, daß dieselbe eine Senkung erhält, so wird sie mit einer geringen Abweichung in dem durch das Gewicht bestimmten Winkel fallen. Da die Luft aber elastisch ist, so wird eine größere Fläche auch genauer die Richtung behalten. Also das Gewicht A wirkt senkrecht, die Fläche fällt aber in der Richtung, in welcher sie den geringsten Widerstand findet.

Wirkt eine Kraft senkrecht nach oben vermittle des Ballons, so wird bei unbewegter Luft die Sache sich ebenso verhalten.

Wird dieser Fläche eine zweite beigefügt, die an derselben die Richtung des Steigens oder Fallens bestimmenden Achse auch seitlich zu bewegen ist, so wird dadurch auch die Abweichung von der geraden Linie des Steigens oder Fallens nach links und rechts bestimmbar. Die zweite bewegliche Fläche wendet sich dahin, wo sie den geringsten Widerstand findet. Befindet sich z. B. dieselbe beim Fallen hinter der ersten und wird nach links gedreht, so wendet sich die gemeinsame Achse hinten nach links und vorn nach rechts. Fällt sie nach links, die gemeinsame Achse wendet sich hinten ebenfalls nach links, während sie ihren Winkel zur Wagerechten . . .
(folgt Unleserliches.)

Die Bewegung der Luft kann so schnell werden, daß sie die Schnelligkeit einer fallenden wagerechten Fläche übertrifft. Mit der Schnelligkeit dieser Differenz wird dann die Fläche aufwärts getragen. Die Richtung kann sein, wie Fig. zeigt. Es hängt die Richtigkeit dieser Bewegung von dem Verhältnis der Flächengröße zu dem Gewichte ab. Steht also die Fläche beinahe wagerecht und mit der untern Seite gegen den Wind gekehrt, so steigt sie mit einer Abweichung von ungefähr 30° von der Senkrechten. Wird nun die Fläche gegen den Wind gesenkt, so daß a tiefer als b zu stehen kommt, so fällt die Fläche gegen den Wind. Von der Schnelligkeit und der Präzision werden abzurechnen sein der Widerstand des angehängten Gewichtes und der oberen Seite der Fläche.

Der Ballon ist bei ruhiger Luft notwendig zum Steigen. Sowie aber die gehörige Höhe erreicht ist, überflüssig und hinderlich. Ein Montgolfiere wäre wohl vorzuziehen, weil er doch nur bei ruhiger Luft gebraucht werden muß, bald wieder zusammengelegt und nach Bedürfnis wieder zum Steigen gebraucht werden kann.

Das unermessliche nicht, von Wohlthat
zu haben so empfahen.

Wird sehr die mich zu
beglückt zu sein, nicht zu verstehen
die unermessliche, die unermessliche

Wird die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

die unermessliche, die unermessliche
die unermessliche, die unermessliche

Manuskript Arnold Böcklins von den Versuchen auf dem Campo Caldo. (Seite 2 und 3.)

Es bieten sich keine mechanischen Schwierigkeiten, daß nicht zwei genügend große Flächen könnten . . . das Gewicht von einigen Zentnern zu tragen. Von dem Gewicht aus, das immerfort senkrecht hängt, läßt sich der Winkel der Flächen mittels einfacher Vorrichtung stellen. Walzen mit Riemen. Diese Flächen steigen also entweder von der Strömung getragen oder vom Ballon und fallen dann in der gegebenen Richtung mit dem Wind oder gegen oder quer durch denselben, und der Führer kann mit richtiger Berechnung an jeden beliebigen Punkt gelangen.«





Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.

Melancholie (1). Von Arnold Böcklin.

MELANCHOLIA



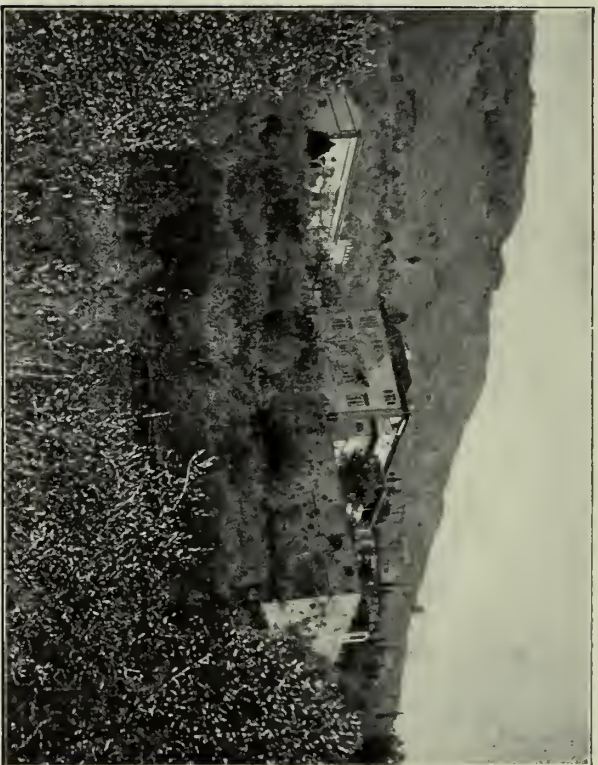
Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.

Melancholie (2). Von Arnold Böcklin.

DIE LETZTEN JAHRE



Böcklin in seiner Villa Bellagio in San Domenico bei Florenz.
Zweite Hälfte der 90er Jahre.



Villa Bocklin (Bellagio), jetzt Arnhold, zur Zeit von Bocklins Aufenthalt
1895 – 1901.

Der vom 9. April 1889 nur im Entwurf erhaltene Brief Böcklins bildet das letzte Zeugnis von Böcklins eigener Hand über seine direkten Beziehungen zu der militärischen Luftschiffahrt Deutschlands. Die Antwort ließ verhältnismäßig lange auf sich warten, denn Böcklins Brief wurde erst am 3. Juni durch den Generalleutnant (jetzt General) Goltz beantwortet.

Er lautet folgendermaßen:

Berlin, 3. Juni 1889.

Hochgeehrter Herr!

Längere Dienstreisen und dringende Geschäfte lassen mich erst heute dazu kommen, Ihr freundliches Schreiben vom neunten April, dessen Anlagen hier wieder beigefügt sind, zu beantworten.

Die in Ihrer »Mechanik des Fluges« bezüglich des Falles von Flächen aufgestellten Behauptungen halte ich für richtig. Ein Punkt aber scheint mir nicht genügend berücksichtigt, insbesondere auch nicht bei der Konstruktion des Luft-Fahrzeuges, nämlich:

daß jene Behauptungen nur dann zutreffen, wenn die fallende Fläche einem System angehört, dessen Schwerpunkt unterhalb der Fläche liegt.

Liegt der Schwerpunkt in der Fläche, so wird letztere in regellosen Schwingungen zerreiben, auch sich überschlagen, zur Erde niedersinken.

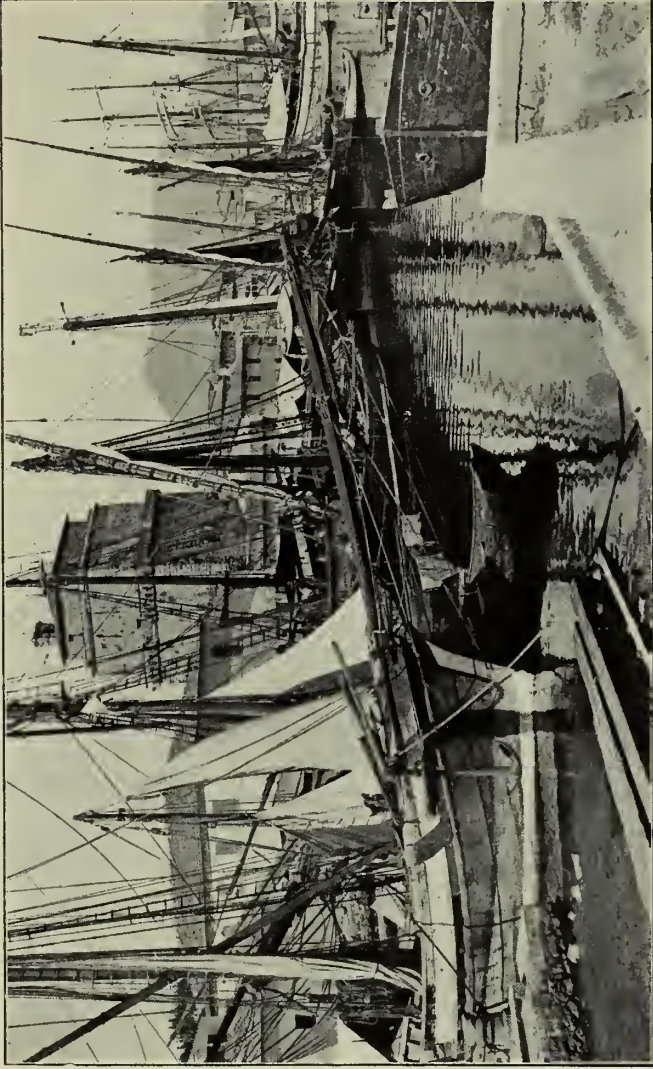
Ferner bestreite ich nicht, daß sich der Wind als hebende Kraft benutzen läßt. Aber das Heben eines sich selbst überlassenen Gegenstandes wird nicht lange dauern, denn sobald der Gegenstand dieselbe Geschwindigkeit angenommen hat, welche der Wind besitzt, kann letzterer — wie immer man auch die Flächen verstellen mag — nicht mehr wirken, der Gegenstand wird fallen. Bei dem gewöhnlichen, stoßweisen Arbeiten des Windes kann sich ein solches abwechselndes Heben und Fallen vielfach wiederholen, aber — er läßt sich darauf hin kaum praktisch konstruieren. Eine Ausnutzung des Windes zu einer willkürlichen Ortsveränderung ist meiner Überzeugung nach nur möglich, wenn der zu bewegende Körper infolge der Anziehung der Erde (Fallschirm) oder durch eine ihm innewohnende durch Umsetzung von Wärme in Arbeit entstandene Kraft eine Eigenbewegung besitzt (Vogel, Luftschiff mit Motorrad), oder endlich, wenn durch Berührung eines in der Luft befindlichen Körpers mit einem anderen Medium ein Stützpunkt gegeben ist (Segelschiff, Segelschlitten).

Ich habe, Ihrer Ermächtigung gemäß, Ihre Vorschläge auch noch einmal mit Hpt. von Tschudi besprochen, insbesondere bezüglich etwaiger Versuche in größerem Maßstabe; dieser Herr, dem ich ebensoviel Sachverständnis wie Wagemut zutraue, räth aber sehr bestimmt von solchen Versuchen ab; er befürchtet, daß ein Apparat nach Ihren Vorschlägen nur allzuleicht ein »hilfloses Spiel der Winde« werden und daß — bei der ungünstigen Schwerpunktage — der Versuch recht gefährlich ablaufen könnte.

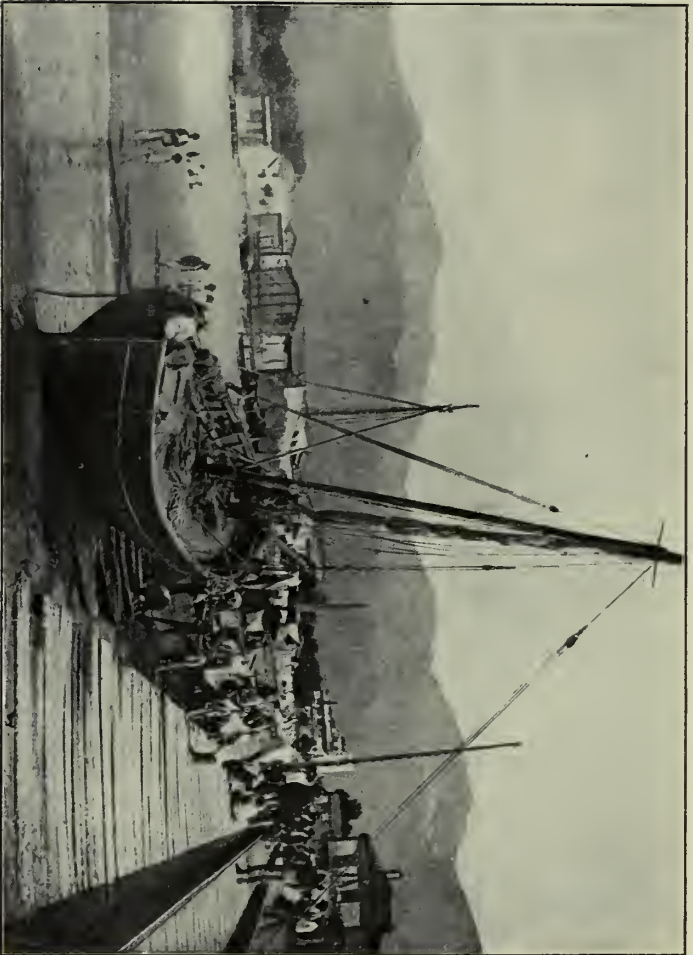
Indem ich aufrichtig bedauere, daß meine Mittheilung nicht günstiger und Ihren Wünschen entsprechend lauten kann, verbleibe ich hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Goltz, Glt.



Hafen von Viareggio.



Mole und Ansicht von Forte dei Marni.
Im Hintergrund die Carrara-Berge.

Logisch und chronologisch schließt sich an diese Korrespondenz Böcklins Aufsatz über die Mechanik des Fluges an, wozu er auch die weiter oben veröffentlichten 12 Zeichnungen herstellte.

Die Antwort, die Böcklin erhielt, war so rückhaltlos abweisend, daß sie den Meister auf lange Zeit hin entmutigte. Bis zum Anfang der neunziger Jahre schwieg er dann über seine Gedanken und nahm erst nach diesem langen Zwischenraum wieder öffentlich seine Studien über das Flugproblem auf. Aus seinem Brief an Müllenhoff geht hervor, daß er noch einen großen und weitgehenden Plan verfolgte, wahrscheinlich war es die erwünschte Verbindung mit Werner von Siemens, aber es ist zweifelhaft, ob dieser Plan je zur Ausführung gekommen ist.

Es waren jene Jahre, in denen der Meister am eifrigsten malte. Sein Ruhm hatte jene Höhe erreicht, die er seitdem nicht wieder verlassen hat, und aus aller Welt stürmten Nachfragen nach seinen Bildern auf ihn ein. So ununterbrochen er auch arbeitete, kein Bild trocknete auf seiner Staffelei, ehe es nicht schon seinen Käufer gefunden hatte.

Diese sich jagenden Bestellungen, die Folge der plötzlichen Begeisterung für den Künstler, regten natürlich seine Tätigkeit bis zur höchsten Steigerung und also bis zum letzten Verbrauch seiner Kräfte an. In diesem selben Jahr, von 1889 bis 1890, fiel ein ungewohnt harter Winter über Zürich herein, der dem alten Maler eine so schwere Influenza mitbrachte, daß er sich noch im Frühjahr nicht von ihr erholt hatte. Er klagte darüber, daß sein Kopf schwer wie Blei wäre und hinter seiner Stirn anhaltend die schlimmsten Schmerzen, bis er sich schließlich im Sommer 1890 entschloß, zur Linderung seiner Leiden sein Allheilmittel aufzusuchen, die schöne Küste des Tyrrenischen Meeres.

Böcklin reiste nach Viareggio und stieg dort im Albergo di Roma ab, einem damals noch bescheidenen Gasthaus. Und

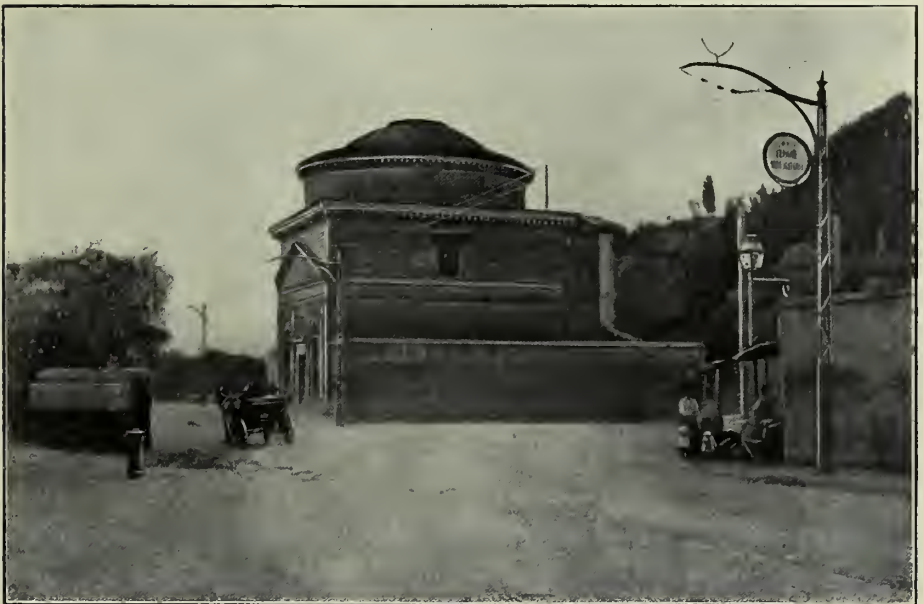
wirklich hatte sein geliebtes Meer wieder die gewohnte Wirkung, denn schon nach kurzer Zeit konnte er seiner Familie berichten, daß sich der Druck vom Kopf gelöst habe und seine Schmerzen verschwunden seien.

Inzwischen hatten in Zürich die Universitätsferien begonnen, und so kam Frau Böcklin mit ihrem Sohn Carlo überein, daß dieser den Vater durch seinen Besuch überraschen sollte. In Viareggio war damals die Badesaison mit dem Ausgange des Sommers schon so gut wie zu Ende. Im September dieses Jahres lag der Strand verödet, und kein Mensch belebte den Pinienwald, der sich parallel zum Strande auf den Dünen hinzog. Die im Sommer von der lauten Gesellschaft verdrängten Wasservögel hatten wieder von ihrem breiten Strand Besitz genommen, Scharen von Enten schwankten am Rande der sanften Brandung dahin, und in großen Schwärmen ließen sich Kronschnepfen nieder und trippelten zierlich durch den weißen Sand. Carlo Böcklin war geradeswegs nach dem Albergo di Roma gegangen, um dort nach dem Vater zu fragen. Er hatte den Bescheid erhalten: »Il Signor professore sarà alla spiaggia.« (Der Herr Professor wird wohl am Strande sein.)

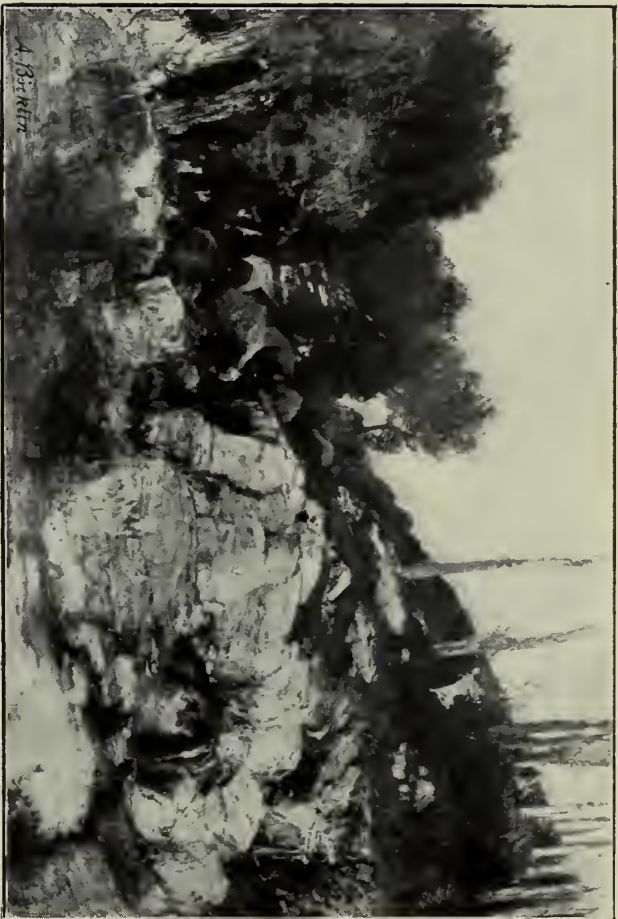
Über den Strand wehte schon vom Meere her die leichte Abendbrise. Kein Mensch war weit und breit zu sehen, und nur das kleine schwarze Gewimmel der Vögel belebte das Ufer. Carlo wanderte auslugend durch die dürre Pineta, wo der Pinienwald bis zum Meer hinuntersteigt. Dort fand er den dunklen Schatten eines einsamen Wanderers. Langsam schritt er dahin, blieb von Zeit zu Zeit stehen, um den aufsteigenden Möwen nachzuschauen, und konnte seine Blicke nicht losreißen von dem schönen glatten Fluge der großen Vögel. Wer anders konnte das sein als der alte Meister, der dort in der grenzenlosen Einsamkeit des Strandes seiner heimlichen Liebe nachging, vom Flug durch die Lüfte träumte und dabei gespannt den Flügelschlag der Vögel studierte. Und Arnold Böcklin war es in der Tat.



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Römische Weinschenke. Von Arnold Böcklin.



Via Flaminia in Rom, die Motive zu Böcklins »Römische Weinschenke« aufweist.
Jetzt sehr verbaut.



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Jagdzug der Diana. Von Arnold Böcklin.
Blick in Zürich infolge des Schlaganfalls unvollendet stehen (1892).

Er hatte sich so vollkommen erholt, daß die alte Reiselust über ihn kam. Es zog ihn nach Neapel, dem schönen Ort seiner reichsten Eindrücke. Aber dann war da noch ein seltsam starkes Heimweh nach Florenz, wo noch ein einziger der alten Freunde vom Campo Caldo ansässig war, Viktor Zurhelle. Kurz entschlossen, fuhr Böcklin hin, und die Überraschung gelang ihm vollkommen. Eine schwere Sitzung bei Bonciani am Viale dei colli, die sich bis zum grauenden Morgen hinzog, besiegelte feierlich den alten Freundschaftsbund der beiden Männer. Bald darauf fuhren Vater und Sohn nach Neapel weiter.

Natürlich war es Böcklin nicht möglich, an Rom vorüberzufahren; die Ewige Stadt hielt ihn fest. Auch wohnte ja dort noch sein alter Freund Ludwig, der bekannte Petroleum-Ludwig, in der Via Palestro. Und unangemeldet gelang ihm auch hier die freudigste Überraschung. Plötzlich stand er vor seinem Freunde, der an den Beinen gelähmt im Stuhle saß. Schnell, wie unter derben Männern üblich, war die herzlichste Begrüßung vorbei, und man kam bald überein, das gewohnte Freundschaftsfest gewohnterweise in einer Kneipe zu begehen, in einer Kneipe, die der geniale Spürsinn Ludwigs jenseits des Ponte molle gefunden hatte, ein Ort, in dem der beste Wein ausgeschenkt wurde.

Bald stand die Leibdroschke Ludwigs vor dem Haus. Dieses ehrwürdige Gefährt war für seinen Insassen ebenso wunderlich wie vollständig eingerichtet; Ludwig fand alles darin, was für des Menschen Leben, Lust und Notdurft notwendig ist. Schnell lief das Pferdchen unter Peitschenknall und Zuruf durch die Porta del Popolo auf die Landstraße hinaus, wie ein himmlisches Gefährt in Staubwolken gehüllt, hin zum Ponte molle, vorüber an der Stelle, wo die drei schönen Zypressen stehen, deren Anblick Böcklin einst die Idee zu seiner römischen Vigna gegeben hatte. Nach einem glühenden Tage hatte sich ein prachtvoller, weicher und lauer Abend über die Campagna gesenkt. Weit und breit sangen auf den Feldern die Zikaden, und die

Abendlieder der Vögel klangen vielstimmig aus den Bäumen. Inmitten dieser poetischen Dämmerstunde mußten aber die beiden Freunde profanste Erwägungen anstellen. Freund Ludwig fürchtete seine Droschke zu verlassen und sich zum Wein am Tisch niederzulassen, weil mit Sicherheit vorauszusehen war, daß ihm nach der durstigen Sitzung das Einsteigen mehr als beschwerlich, vielleicht unmöglich werden könnte. Aber der bewährte Leibkutscher löste die schwere Frage, indem er einfach die Droschke an den Tisch heranfuhr, das Pferdchen ausspannte und so eine, wenn auch kühne, doch bequeme terrassenartige Tafelrunde zustande brachte.

Auf der Heimfahrt waren es nicht nur die Droschkeninsassen, über die eine gewaltige Lustigkeit gekommen war; auch das Kutscherlein auf seinem Bock sang begeistert in die ausgestirnte Nacht hinein, und so zog das geduldige Pferdchen drei riesen- große Räusche durch die Porta del Popolo in die schöne Stadt.

In Neapel war die Hitze noch viel stärker als in Rom und schwerer zu ertragen, denn aus den schmutzigen Gassen stiegen ekle Gerüche und vereinigten sich mit dem fauligen Meeresdunst, der durch die ganze Stadt zog. Geheimrat Dohrn, den Böcklin gern aufgesucht hätte, war nicht anwesend, und so blieb erzwungenerweise für den Meister nichts anderes übrig, als — um doch einige Anregung zu haben — in alle Kneipen hineinzusehen, allen Wein zu kosten und dazu frutti di mare zu schlucken. Schließlich aber rief der reiche Muschelgenuß eine Art Vergiftung bei Vater und Sohn hervor, die einen so starken Magenkatarrh zur Folge hatte, daß beide, von der Vesuvstadt so schnöde behandelt, auf die Eisenbahn flohen, und nur mit einer kurzen Unterbrechung geradeswegs nach Haus eilten.

Aber die schwere Influenza des Winters mit dem anfangs nicht zu bannenden Kopfschmerz war der erste Schlag gewesen, den Freund Hein gegen den Meister geführt hatte. Zwei Jahre später kehrte der Knochenmann wieder und holte kräftiger aus. Und dieses Mal war's ein Schlaganfall, der den Künstler nieder-



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Der Rasende Roland. Von Arnold Böcklin.

warf. Wochenlang lag er in schwerer Krankheit, und nur langsam und unvollkommen kehrte er ins Leben zurück. Arnold Böcklin blieb ein körperlich gebrochener Mann. Aber sein großer Geist, unüberwindlich und trotzig, regte sich noch in alter Lebhaftigkeit in dem morsch gewordenen Leib, und mit ihm erzwang der Meister sich den Willen zur Weiterarbeit: ein Wille, der zu seiner Ausdauer die einst so unverwundlich stark gewesenen Nerven schnell verbrauchte.

Trotz alledem zwang der große Mann sich noch einmal ab, tätig seinem Lieblingsgedanken, dem Vogelfluge des Menschen, näherzutreten.

Aus dem oben zitierten Brief an Müllenhoff vom 6. April 1891 geht hervor, daß die Vorarbeit für den Flugapparat beendet war und Böcklin im Sommer an neue Versuche gehen wollte. Um diese ganz zu sichern, war er sogar im Herbst 1891 in Berlin gewesen, um dort alle notwendigen Schritte zur Ausführung seiner Pläne zu tun.

Im folgenden Winter aber hatte Böcklin seine Kraft auf andere Arbeiten zu verwenden; eine Reihe von Bildern, die der letzten Pinselstriche harften, standen auf den Staffeleien in seinem Atelier: der Rasende Roland, die Jagd der Diana, das Triptychon Venus Genetrix und schließlich sein vielleicht schönstes Spätwerk: Die trauernde Kalypso. Auch die »Nacht« wurde in jenem selben Winter fast vollendet.

Aber gerade in jenen Tagen des reichsten Schaffens streckte der Tod seine Hand nach dem noch immer rüstigen Meister aus. Nachdem ein paar Tage lang heftige Kopfschmerzen als scheinbar harmlose Boten vorangegangen waren, riß ein Schlaganfall den Meister unvorbereitet und plötzlich mitten aus seiner Arbeit heraus. Ein wochenlanges Krankenlager folgte. Erst als der Sommer ins Land zog, begannen die Lähmungen allmählich zu verschwinden, und kaum transportfähig, mußte Böcklin auf den Wunsch des Arztes nach dem Süden ans Meer aufbrechen. Begleitet von seiner Gattin, reiste er nach seinem geliebten Via-

reggio und siedelte bald darauf nach Forte dei Marmi über, wo er während des Sommers blieb. Es waren schwere Tage, die hier für Böcklins Gattin folgten. Böcklin, ein eigensinniger Kranker, duldete niemanden als seine Frau um sich, und da er vor allem die kräftigenden Seebäder gebrauchen mußte, hatte Frau Böcklin, schwach von wochenlanger Pflege, die schwere Aufgabe, den Mann ganz allein von der Badehütte ins Wasser zu bringen. Denn Böcklin war noch so wenig bewegungsfähig, daß seine Frau ihn fast in das Wasser hinaustragen mußte, bis es tief genug war, daß er sitzend darin bleiben konnte.

Aber hier überkamen ihn dann Freiheits- und Jugendgelüste: es reizte ihn, kleine Kunststücke aus seiner gesunden Zeit zu wiederholen, er wollte ins offene Meer hinausschwimmen, sich den höchsten Wellen entgegenwerfen. Wurde er schließlich zurückgehalten und auf das Unmögliche und Gefährliche seines Beginnens aufmerksam gemacht, geriet er in Zorn und Wut, selbst gegen seine Gattin. Er wollte sie nicht mehr um sich dulden, und doch mußte sie nach beendetem Bade den schweren Mann wieder aufheben und unter denselben Schwierigkeiten nach seiner Badehütte geleiten.

In nächster Nähe von Böcklin wohnte sein Arzt, Dr. Kurz, der ihn während des Bades vom Fenster aus mit dem Fernglas beobachtete, heimlich und unbemerkt von Böcklin, der über diese Aufsicht sehr ungemütlich geworden wäre. Aber Dr. Kurz blieb treu auf seinem Posten, um in einem etwaigen unglücklichen Moment jederzeit bereit zu sein, Hilfe zu leisten.

Auch aus diesem schweren Anfall ging Böcklin als Sieger hervor. Als er ein paar Wochen die Seebäder gebraucht hatte, konnte er wieder gehen und siedelte nach San Terenzo über, dessen anmutigere Umgebung geeignet war, seine Stimmung zu heben. Dort blieb er drei Vierteljahre lang und begann auch wieder die Arbeit aufzunehmen. In jenen Tagen entstand sein Selbstporträt in Basel und eine kleine Skizze zu einer Villa am Meer. Die Bilder, die er vor diesem Anfall begonnen hatte,



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.

Villa am Meer. Von Arnold Böcklin.

vollendete er nicht mehr, bis auf die wenigen Striche, die noch zur Vollendung der »Nacht« und der Venus Genetrix fehlten; die anderen blieben Fragmente und die tragischen Zeugen einer plötzlich versagenden Hand. Nun aber, wo sich Böcklin innerlich wieder gesundet fühlte, ergriff ihn über seine Kunst hinaus die alte Sehnsucht nach der Höhe.

Äußerlich war Böcklin in diesem Jahre ein alter Mann geworden.

Im Jahre 1894 war der Meister ein letztes Mal in Berlin gewesen, um eifrig für seine Ideen zu wirken und ihre Realisierung durchzusetzen. Aber er wandte sich diesmal nicht an die Militärbehörde, sondern suchte Unterstützung in der Gelehrtenwelt. Er ging vor allem zu Helmholtz, bei dem er liebenswürdige Aufnahme fand; aber die Verständigung war nicht leicht, da Helmholtz schwerhörig geworden war, während Böcklin schnell und vor allem undeutlich sprach; es war dies die letzte Spur des erlittenen Schlaganfalls.

Aber es scheint doch, daß die beiden Männer ihre Gedanken genügend ausgetauscht haben, denn Hofrat von Przi-
bram hat in seinen Erinnerungen an Böcklin («Deutsche
Revue 1908») folgendes darüber berichtet:

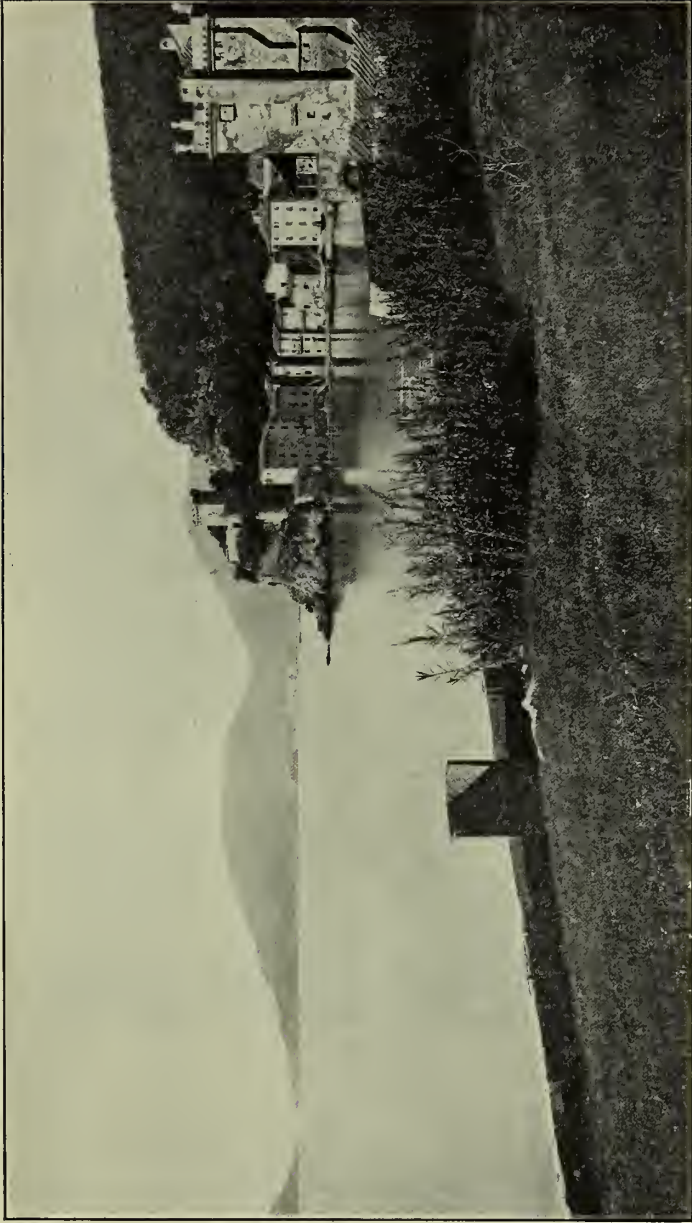
»Ich hatte schon bei früherer Gelegenheit, als Böcklin nach Berlin reiste, ihm eine Empfehlung an Freund Joachim mitgegeben, der ihn seinerseits mit dem damals noch lebenden Helmholtz bekannt machte, welchem Böcklin sein System des Luftschiffes entwickelte. Joachim erklärte mir dann, Helmholtz habe ihm einige Tage nach dieser Unterredung gesagt: »Im Anfange glaubte ich es mit einem dilettantischen Schwärmer zu tun zu haben, denn alles, was er vorbrachte, war so unwissenschaftlich ausgedrückt, als nur irgend möglich. Als ich aber dann die ganze Sache prüfte, überraschte mich die Klarheit, mit welcher der Maler ohne positive mathematische Vorkenntnisse Formeln zum Ausdruck brachte, deren Richtigkeit ich anerkennen mußte.«

In jenen Tagen mußte Carlo Böcklin, der mit seinem Vater nach Berlin gereist war, eine Zeichnung anfertigen, die den Flugapparat in etwas vereinfachter Form darstellte. Das Verhältnis der Flügel zum Schwanz ist anders als in den früheren Entwürfen. Neu ist dabei die Einfügung eines Motors.

Es schien, daß Böcklin doch einsah, seine Kräfte würden nicht mehr ausreichen, um seiner Idee auch praktisch zum Siege zu verhelfen. Przi Bram zitierte aus einem Brief vom 6. Juli 1894 eine Stelle, die ein lebendes Bild von dem Gemüt des Meisters gibt.

»Heute endlich kann ich Ihnen melden, was eigentlich los ist. Bisher hätte ich nur Dankesworte für den so freundlichen Empfang bei Ihnen gehabt. Für mich die schwerste Zeit meines Lebens.

Außerdem ließ mir der Drang der Geschäfte keine freie Zeit, um ruhig hinsitzen und schreiben zu können. Die Entfernungen in Berlin sind enorm. Und so eilen die Tage dahin, wie bei Ihnen eine gute Mehlspeise, doch ungenossen. Also das ist los, was mir ermöglicht, Ihnen eine Sitzung zu widmen: mein Sohn Carl hat mir geholfen, eine Zeichnung von meiner Maschine in wenig Zeit herzustellen. Bei der Übersicht alles zu Leistenden erwog ich, ob es klug sei, dies alles in so wenig Wochen übers Knie zu brechen und dann vielleicht unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Dazu gehört Zeit, viel Zeit und Geduld, um von neuem die Vorrichtung zu berichtigen, eine kleine Veränderung vorzunehmen, die bei einer so zusammenhängenden Maschine Änderungen im ganzen nach sich zu ziehen pflegt. So können Wochen, Monate vergehen, während ich mit meiner Frau am Meere sein wollte, um, ganz hergestellt, mit Kraft und Lust meine Bilder enden zu können, die mich schließlich mehr interessieren als die Lösung des Flugproblems. Dies kann bis auf günstigere Zeit verschoben werden. Vielleicht erlauben mir die Umstände, im nächsten Jahr mit Frau und Papagei herzuziehen, es werden



Ansicht von San Terenzo im Golfo di Spezia.
Im Vordergrund rechts das von Shelley und Byron bewohnte Haus. Im Hintergrunde links Porto Venere.



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Venus Genetrix. Von Arnold Böcklin.

dann alle Versuche ohne Hetze gemacht werden. Wenn nicht, nun so werde ich mit diesem unerfüllten Wunsche wie mit so vielen andern, auch ebenso unerfüllten, in die Grube fahren.«

In jenen Tagen fand dann noch die Begegnung von zwei Männern statt, die, innerlich ganz unabhängig voneinander, denselben Gedanken und dasselbe Ziel mit ähnlichen Mitteln verfolgt hatten. Der eine war Böcklin, der mit der Phantasie des Künstlers, der andere Otto Lilienthal, der mit dem Rüstzeug der modernen Technik an die Verwirklichung des schönsten Mensentraumes gegangen war. Durch Helmholtz war Böcklin auf Lilienthal aufmerksam geworden, und er hatte sich beeilt, den genialen Flugtechniker in seiner Werkstätte aufzusuchen. Er fand den Gleichstrebenden beschäftigt, seinem Flugapparat einen Motor einzufügen, der bestimmt war, die Flügel des Apparates ähnlich dem Flügelschlag der Vögel auf- und abwärts zu bewegen. Voll Interesse für diese Versuche, unterhielt sich Böcklin lange mit dem jungen Erfinder, ließ sich die Einrichtung des Apparats ausführlich erklären und versprach, dem nächsten Flugversuch von der Höhe eines künstlichen Berges in Steglitz bei Berlin beizuwohnen.

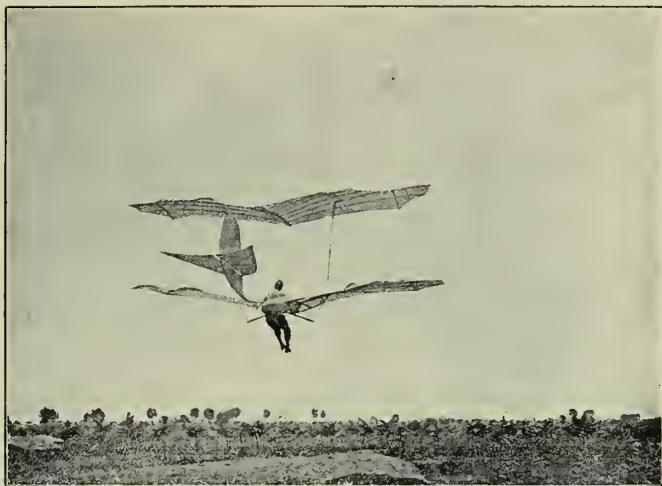
Am andern Tage fuhren Böcklin und sein Sohn Carlo hinaus und fanden Lilienthal schon flugbereit auf seinem Sandhügel. Aber der Apparat funktionierte noch nicht so tadellos, daß der Ingenieur an ein Gelingen des Fluges glaubte. Trotz des schwachen Windes legte sich Lilienthal den alten Apparat an und lief gegen die Windrichtung bergab. Nach wenigen Sätzen hob ihn sein Apparat in die Höhe, ließ ihn ein Stück durch die Luft schweben, aber bei dem allzu schwachen Winde erreichte er bald wieder den Hügelabhang. Schließlich gelang ihm noch ein Flug von etwa 50 Metern, und dadurch verführt, wollte auch Carlo Böcklin einen Flugversuch machen. Aber es gelang dem Neuling nicht, den Apparat im Gleichgewicht zu halten, und nach verschiedentlichen unfreiwillig-

komischen Versuchen brachte er es nur zu einigen wenigen meterweiten Sprüngen.

Böcklin sprach sich erfreut und günstig über Lilienthals Versuche aus, glaubte aber nicht an eine Erreichung des Ziels. Das Fehlen jeder Steuerung und die kleinen Flügel-
flächen machten ihm Bedenken. Sein Wunsch ging, wie er schon in dem Brief an Przi Bram ausgesprochen, dahin, seine eigenen Pläne im nächsten Jahre ausführen zu können. Er konnte nicht mehr auf Erfüllung rechnen.

Die Sonne und das Meer Italiens hatten ihn so weit gekräftigt, daß seine Hand stark genug war, noch eine Reihe großer Werke zu schaffen, aber für einen nochmaligen Ausbau seines Flugapparates reichten seine physischen Kräfte nicht mehr aus. Er mußte tatsächlich mit dem unerfüllten Wunsch, wie er vorausgeahnt, in die Grube fahren.





Otto Lilienthal bei einem Flugversuch.



Otto Lilienthal.
Photographie.



Mit Genehmigung der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin.

Hermann von Helmholtz.
Photographie.

NACHTRAG



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.
Selbstbildnis. Von Arnold Böcklin.



Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.

Kalypso. Von Arnold Böcklin.

Dr. Aug. Stadler
Zürich II
Alpenstraße 33.

Zürich, den 28. August 1909.

Herrn Carlo Böcklin

S. Domenico.

Hochgeehrter Herr!

In Erwiderung Ihrer Zeilen vom 22. d. M. teile ich Ihnen mit, daß sich Ihr Vater gelegentlich über das Flugproblem mit mir unterhielt. Ich erhielt den Eindruck, daß er fest überzeugt war, die Zukunft gehöre der Flugmaschine und nicht dem Ballon. Seine konstruktiven Gedanken gründeten sich auf eine sorgfältige und fortgesetzte Beobachtung des Vogelfluges; bei Spaziergängen machte er mich darauf aufmerksam, wie Möwen und andere Vögel immer mit verhältnismäßig großer Anstrengung zunächst einen etwas erhöhten Punkt zu gewinnen suchen, um dann, von demselben hinabgleitend, eine gewisse Anfangsgeschwindigkeit zu erlangen, die ihnen dann im weitern ein anscheinend spielendes Fliegen gestatte. Er suchte sich dann Klarheit zu verschaffen über die Wirkung, welche die Stellung der Flügel auf die Flugrichtung ausübe, indem er Kartonstücke von verschiedener Größe, Form und Zusammengesetztheit bei verschiedenen Windverhältnissen fallen ließ; ich selbst jedoch habe diesen Experimenten nicht beigewohnt.

Eines Tages brachte er mir eine Mappe, welche Skizzen einer Flugmaschine und mechanische Aufstellungen über die Funktion des Ganzen und seiner Teile enthielt. Meine mathematischen Kenntnisse überschätzend, wünschte er, daß ich seine Berechnungen kontrolliere; da ich aber bald sah, daß ich hierzu inkompetent sei, brachte ich ihm die Mappe mit dem Rate zurück, sie an Helmholtz nach Berlin zu senden, der ihn bei seinem berühmten Namen nicht als einen aviatischen Dilettanten ignorieren werde.

Nicht lange nachher, wie ich glaube, fragte er mich, wie es wohl am besten anzustellen wäre, die preußische Luftschifferabteilung für sein Projekt zu interessieren. Ich konsultierte darüber einen Bekannten von mir, den Reserve-Rittmeister Dr. Paul Güssfeld, jetzt Professor in Berlin, Beethovenstraße 1, und erhielt am 18. März 1891 folgende Antwort: »Ihr Brief vom 7. d. M. ließ mich lange rathlos; Sie kennen ja das Mißtrauen gegen alle Flugexperimente. Jetzt glaube ich denjenigen Schritt gethan zu haben, der noch am meisten verspricht. Ich habe mich mit dem ersten Adjutant des Kriegsministers Major von Löwenfeld in Verbindung gesetzt; er ist ein einsichtiger und sehr wohlwollender Mann, den ich persönlich kenne. Wir müssen nun den Erfolg abwarten.«

Wann nun hierauf Ihr Vater nach Berlin reiste, kann ich nicht genau sagen. Güssfeld besorgte dort die nötigen Vorstellungen; Helmholtz zeigte sich dem Projekt gegenüber sehr wohlwollend und führte Ihren Vater bei Siemens ein, der ihm sein großes Versuchsfeld in Charlottenburg zur Verfügung stellte. Wie die Verhandlungen mit dem Kriegsministerium ausgefallen sind, ist mir nicht mehr erinnerlich. Doch glaube ich, daß bereits Bambusrohre und Aluminium-Bestandteile zur Anfertigung des Apparates bestellt waren, als dann der erste leichte Schlaganfall wegen der Forderung größter Ruhe diese Bestrebungen unterbrach und die Übersiedlung nach Florenz veranlaßte.

Ich bedaure, Ihnen nicht mehr Material liefern zu können,

allein ich habe über meinen Verkehr mit Semper, Keller, Ihrem Vater und anderen grundsätzlich niemals Notizen gemacht, da mir das, so förderlich es vielleicht für mich und andere gewesen wäre, stets wie eine Art von Vertrauensmißbrauch gegen mein Gefühl gegangen ist.

Ich grüße Sie in Hochachtung

Ihr ergebener
gez. Aug. Stadler.



»Böcklin« von Henri Mendelsohn. Seite 69–70.

». . . Zur Zeit seines ersten römischen Aufenthaltes hatte Böcklin auf dem St. Peter Versuche zu einer Flugmaschine gemacht. In Weimar wurden sie mit Hülfe von Pappen fortgesetzt. Auch die römischen Aufzeichnungen Schicks erzählen, wie Böcklin seine Erfahrungen über den Vogelflug an einen Raben knüpfte, der lange Zeit über ihnen stand.«



Hans Thoma: »Im Herbst des Lebens«.
(München 1909, Süddeutsche Monatshefte.)
In München im Anfang der 70er Jahre.

». . . Die Flugmaschine beschäftigte ihn (Böcklin) damals sehr, und das Atelier lag voller Bambusstäbe und Segeltücher, er erklärte mir die Sache mit Zeichnungen, aber auch hier ging es bald ins Phantastische und ins Humoristische über, und als ich im Sommer fortging, nach Säckingen, sagte er, ich solle nur aufpassen, eines Tages komme er über den Eggberg geflogen auf dem Wege nach Basel.«



Rudolf Schick: »Tagebuch= Aufzeichnungen über Arnold Böcklin.« Berlin 1903.

»Wir gingen ateliersuchend zu Böheim und Rudolf Lehmann. Unterwegs, als Böcklin einen Raben lange Zeit unbeweglich schweben sah, sprach er über den Vogelflug und wie das Fliegen eine Art Schrauben= oder Ruderbewegung sei. Zum Steigen sei die Schwanzstellung nach oben notwendig, zum Fallen die umgekehrte.«



Was oben Thoma sagt, bestätigt der Maler Albert Lang in München, der folgendes zu berichten weiß: Im Jahre 70 kam er in Böcklins Atelier im Hause Faber du Faur in der Arcisstraße in München, wo ihm Böcklin auf einem großen Reißbrett eine technische Zeichnung seines Apparates zeigte und eingehend erklärte. Es war dies ein Apparat mit zwei Flügeln. Böcklin erklärte, sich zu seinem Bau japanische Rohre kommen lassen zu wollen. Auch bei diesen Auseinandersetzungen ging er nach Langs Bericht vom Vogelflug aus und sprach stets davon, von einer Höhe aus herabfliegen zu wollen.



Die Versuche in Rom Mitte der 50er Jahre fanden statt in der Reitschule für päpstliche Kavalleristen. Kardinal Hohenlohe hatte Böcklin den Zutritt in das Institut ermöglicht. Die Absicht war, daß ein Ballon den Apparat in die Höhe tragen sollte, oben sollte dann die Maschine vom Ballon gelöst werden, um schwebend selbständig weiterzufliegen. So ging Böcklin schon in seinen frühesten Anfängen immer von der Idee aus, von einer Höhe herab den Flug zu beginnen. Nur von einer Höhe aus, sagte er ständig, wäre es möglich, überall hin zu fliegen. Dabei war er niemals um sein Leben besorgt. Immer hat er, kühn

und stolz, va banque gespielt. Auch in der Malerei war diese Art Tollkühnheit sein Prinzip. Er pflegte gern zu sagen: »Jedes Bild ist ein neuer Versuch auf Gut Glück.« — Während er also anfangs noch damit rechnete, von einem Ballon in die Höhe getragen zu werden, wollte er später ganz nach Art eines Vogels aufsteigen. Aber immer glaubte er, dazu der Hilfe des Windes bedürfen zu müssen. Ohne Wind, erklärte er, weder fliegen zu können, noch zu wollen. — Als er in den 60er Jahren in Basel lebte, war seine liebste Beschäftigung, an den Rhein zu gehen und dort die Raben zu beobachten, die vom Schwarzwald herüberkamen, um am Rhein zu fischen. Er war überzeugt, daß Vögel zum Fliegen nur eine allergeringste Kraftaufwendung nötig hätten. Es fiel ihm auf, daß die Raben bei Windstille niemals über den Fluß kamen oder doch, wenn solche drohte, sofort den Heimweg antraten. Diese Feststellungen überzeugten ihn noch mehr, daß das Fliegen der Vögel untrennbar mit dem Wind zusammenhinge.



Dr. med. Carlo Vanzetti, ein Freund des Dr. Kurz und zusammen mit diesem Vorsteher der Polyclinik, Piazza S. Trinita, Florenz, besuchte am Tage jenes großen Gewitters den



Dr. Vanzetti.
Photographie.

Bauplatz Böcklins auf dem Campo Caldo. Dr. Kurz war vor ihm hinaufgegangen, und als Dr. Vanzetti von Vigliano aus hinauf wollte, wo ihn das Gewitter überrascht hatte, traf er auf Dr. Kurz, der zusammen mit Zurhelle von der Zerstörungsstätte bereits wieder zurückkehrte, die anderen hatten sich bereits alle entfernt. Dr. Kurz erzählte von der Gewalt des Gewitters, es sei so stark gewesen, daß sich die Stämme des Pinienwäldchens hinter dem Lager der kleinen Expedition bis zur Erde hinabgebogen hätten, die einzelnen Bestandteile der Maschine, die so ganz zerstört war, hätte man gesammelt, um die Trümmer bei Gelegenheit nach Haus zu schaffen und für einen späteren zweiten Versuch aufzubewahren. — Dr. Vanzetti bestätigt auch, daß die Pfaffen der Umgegend die Bevölkerung gegen das Teufelsradwerk aufgehetzt und erklärt hätten, man müsse die Baustelle durch Besprengung mit Weihwasser entsühnen.



ANHANG
BRIEFE VON ARNOLD BÖCKLIN
IN FAKSIMILE=WIEDERGABE

Corona 16 Juni 84

Wunderschönen lieben Frau Oberstlieutenant.

Von lange fahndend von Ihnen
zu schreiben, jedoch aber, wie immer
dieser meine ungewohnte Gastzeit
von einem Tag auf den andern, bis
kein Witzung mehr möglich.

Kein Anhalt schon der Juli Frauen
in welchem vielliebt schon Vor-
berathungen Ihre Augen auf ihre gemacht
werden können.

Wunderschönen der, liebsten Frau
Oberstlieutenant, daß ich mich
nun in dieser Ungewohnten aber
mit an Sie werde. Ich würde es
mich wagen, wenn Sie mich die
Freundlichkeit gesüßt hätten, mich
Ihre Verwendung anzubieten.

Also verabschiedet, daß Sie sich mit

Einige Tage befaßt man sich mit
Jura-Jungmann Löffelz, den
ich mit Bestand zu großer Bitte,
begehren wollen, so wäre mir
Vorschlag folgender:

Unteroffizier Tischaschel (so
sind das auch) hat die ganze
Maffinipfen Jungstalt und
ist fähig, die selben unter Aufsicht
des Premierlieut. v. Tschudy
mit einigen noch einzurückenden
Ordnungen absonderlich anzubauen
wofür das meine Aufsicht von
Anfang an notwendig war.

Ich bin dieser Meinung, so würde
ich eine Jungmann L. v. des Pr. Lieut.
v. Hof. eine Unteroffizier, und
wäre die Ordnungen für die
Befahrungen von Material, mit 2
bestritten werden können.

vergnügt, das bald an die Ver-
sammlung geschehen, werden können,
so würde ich können mich bei der
Vollendung gegenwärtig zu sein
und zu verabreden, ob ich mir
wenig von dieser Langweiligkeit
feda loskommen kann.

Wäre dieser Vorposten mehr
schonbar für, so bleibt mir aber
nicht anders übrig, als mich
nicht bei der ganzen Gesellschaft
ständig anzufalten, was ja am
besten, wenn mir freundlich von
Halle auf dem Übergang zur
Verfügung gegeben werden kann.

Das Papier ist vollgeschrieben und
es bleibt kein Platz. Ihnen und Ihren
Lieben Familien die herzlichsten Grüße
zu schicken und Ihnen das Abschieds
zu wünschen. Ich verbleibe
sehr ergebener
St. Bocklin

Zürich - Kreuzplatz 30. XI. 86

Ganzliebster Jess!

Ihr freundlicher Letter, No. für meine
letzte Sendung hat mich sehr glücklich, in
meiner Beschreibung fortzusetzen.
Aber das Mittelfolgende benützt
sich mir, das im folgenden
Übergang zur Auserwählung der besten
Gesetze über sie; alle diese Romant
gesetzte erklären von bekannten
Einzelheiten, welche auf die oben
guten Leser anzuwenden sind. Im Folgenden
bietet sich genug Gelegenheit, die
geliebten Lücken, wenigstens
teilweise, anzufüllen.

Am Ende der Darstellung der beiden
Zugänge wirkenden Kräfte (Seite 4)
wollte ich eine Beschreibung der Rüstung
folgen lassen. Diese Aufgabe scheint
sich aber so kompliziert, daß ich nach mehr,
hazigem Probestudium auf eine baldige
Lösung verzichten mußte. Gelingt sie aber,

So wie sie in der Fortsetzung im
gastlichen, wo sie sich besonders
wie am Cap in der Nähe von
wird.

Die Fortsetzung ist schon ziemlich
weit gediegen, doch wird die Arbeit
auf meine Zeit ankommen
und so sehr ich auch daran
denke mit dem Nachdruck, sobald
als möglich Fortsetzung mit dem
nachfolgen zu lassen.

Mit bestem Glauben

A. Böcklin

4/11.86

Wasserkuchen aus Doctore!

Zeit meine Rinkkapa war meine
Zeit so in Kluffen genommen, das
das fahre Wasser, Ihn nicht
behalten, sondern aus der Kluffen
über den Wegfallung zu fesseln,
man gelüßt bleiben. Das in jeder
nicht ganz mitfährig in seiner Lage
gewesen bin wird seine neue Ab-
teilung der Kluffen bewahren,
da ich Ihn vor den andern noch
ungeordnet fesseln mit der Vith
im Ihn Marming mitfährig, ob
das Gang in seiner Lage mit
mit diesem Thyl überfährig gefährlich
ist. Was dem Verstand, die Lage
mit möglichst wenig Gedanken nicht
einfach mit dem besten zu erklären
sich in in das fesseln gefallen
zu sein.

Nun habe ich mir etwas freie
Zeit erarbeitet mit welcher diese
Abhandlung eines längeren Ueber-
sichtlichen Besichtigens können.
Im Monat von Herrn, ganzlicher
Jahre Doctor, mit ich selbst meine
Gant in habe.

Unterschieden ganzlich für freylich
Ihr ganz ergebnis

A. Böcklin

Wieder um die Odenwald und Neckar und die Zuffenhausen
und die Stadtgemeinde Zuffenhausen. in Kehl für den 2

Kreuzplatz, Zürich 26.7.87

Großvater Herr Doctor!

In meinem kleinen Aufsatz für
die Zeitschrift *ambrosianus*, zum Titel
auf den Flugapparat hinzuweisen, welcher
in der Natur vorkommt. Wenn man die
Verhältnisse der Vogelfluger
kennt, so ist die Befahrung mit
gewagt, daß ein Apparat mit
Stallbaren Flügeln und der Fähigkeit,
den Flug zu beschleunigen, daß,
jener ebenfalls zu leisten im
stande sein muß, was ein
Flieger selbst kaum leisten kann.
Es bleibt also nur die Konstruktion,
welche ^{die Maschine} ~~die Maschine~~ zu beschleunigen; aber
auszuweisen, daß die Beschleunigung
eines derartigen Projekts immer
etwas Mißlingen hat, so sollte ich
mit der Aufgabe nicht gewarfen.

Ich war auf einfachem Papier und
schrieb mit einem schwarzen
Zinkblei.

Ich war die Hauptaufgabe einige
Zerlegungen zu geben, welche die
besten Anlagen werden und dann,
wenn die Zeit auf die Aufklärung
wofür, die weitere Verbesserung
nach Bedarf kommen. Mündlich geht
es was dem sehr rasch.

Mit bestem Gruß

H. A. Böcklin

Kreuzplatz - Zürich 21. 1. 87

Geschätzter Herr Doctor:

Gestern wandten Sie den Versuch²
meiner Bessreibung der Vokalst²
aufzuheben. Die zweite Zeit,
welcher am 1. December 86 ebenfalls
affairé an Sie abgegangen ist,
wird offenbar in Ihrem Besitz, die
Mängel mit Fleißigkeiten hat
in der vorerkl. kleinen Uebung
sind wäre aber gar nicht kein Tag
wäre mir trotzdem ein klar,
überzeugende Darstellung der Sache
gelungen sein sollte.

Sie sind mir vor allem weitere Versuche
abwarten, wie diese Ihnen von der
Gesellschaft z. d. d. Luftsch. antz
genommen worden sind mit besten

Von Sie überaus gerne
Mithilfe
mit freundlichem Gruß und der
Bekanntmachung Frau Gamalis
bestenfalls empfassen

Ihr

A. Böcklin

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	9
Das Doppel-Ich	17
Die Flugstudien, ihre Geschichte und Ergebnisse	29
Die Berliner Periode	123
Aufsätze über den Vogelflug	
Das Schweben der Vögel	153
Weitere Betrachtungen des Vogelfluges	158
Noch etwas über den Vogelflug	162
Vorarbeiten 1885–86	167
Mechanik des Fluges	173
Briefe Arnold Böcklins an Prof. Dr. Müllenhoff	183
Böcklins Flugapparat	197
Briefe von und an Böcklin	219
Manuskripte von Arnold Böcklins Hand	241
Die letzten Jahre	259
Nachtrag	287
Anhang	297



Illustrationsverzeichnis

	Seite
»Fliegende Möwen«, Ölstudie von Carlo Böcklin	2
Arnold Böcklin. Von Carlo Böcklin	8
Böcklin in Basel, Photographie	11
Böcklins Wohnung in Basel	12
Böcklin und seine Brüder	15
Böcklin-Büste von A. Hildebrand	21
Hans von Marées, Photographie	25
Erster Flugversuch, Zeichnung von Carlo Böcklin	31
Zweiter Flugversuch, Zeichnung von Carlo Böcklin	32
Manuskriptseite Lionardos da Vinci	35
Fr. Albert Schmidt, Photographie	39
Dr. Edgar Kurz, Photographie	42
Ansicht von Posilipo	45
Richard und Siegfried Wagner, Photographie	49
Cosima Wagner, Photographie	50
Professor Dohrn, Photographie	53
Capo Miseno	55
»Toteninsel«. Von Arnold Böcklin	57
Castell von Ischia	57
Ponticonissi	58
Formia	59
»Tritonenfamilie«. Von Arnold Böcklin	61
Torre di Giau	63
Der Vaporetto	65
Ansicht von Gaëta	66
Römische Bäder auf Ponza, Zeichnung	68
Klippen bei Ponza	69
Der Matrose Aniello	70
Ansicht von Ponza	71
Stadt Ponza	72
Ansicht von Florenz	75

	Seite
Rossis Karikatur. Von Arnold Böcklin	76
Cantina Strozzi	76
Campo Caldo, Ölstudie von Carlo Böcklin	81
F. A. Schmidt, Karikatur von Hans Böcklin	84
Heinrich Wüscher, Karikatur von Hans Böcklin	85
Heinrich Wüscher, Photographie	87
Sigmund Landsinger, Photographie	88
Hans Sandreuter, Photographie	88
Arnold Böcklin junior, Karikatur von Hans Böcklin	89
Carlo Böcklin, Karikatur von Hans Böcklin	89
Hans von Marées, Karikatur von Hans Böcklin	90
Peter Bruckmann, Karikatur von Hans Böcklin	91
Felix Böcklin, Karikatur von Hans Böcklin	92
Hans Böcklin, Selbstkarikatur	92
Maske des Medusenschildes. Von Arnold Böcklin	93
Frau Böcklin, Büste von P. Bruckmann	94
Frau Böcklin, Photographie	95
Frau Böcklin, Gemälde von Arnold Böcklin	95
Felix Böcklin, Photographie	96
Arnold Böcklin junior, Photographie	96
Carlo Böcklin, Photographie	96
Victor Zurhelle, Karikatur von Hans Böcklin	97
Sigmund Landsinger, Karikatur von Hans Böcklin	98
Victor Zurhelle, Photographie	100
Peter Bruckmann, Photographie	101
3 Skizzen für eine Grabmalfigur. Von Arnold Böcklin	102
Victor Zurhelle, Karikatur von Arnold Böcklin	105
Böcklins Wohnhaus in Florenz	106
Böcklins Atelierhaus in Florenz	106
San Martino della Palma, Ölstudie von Carlo Böcklin	107
»Ruggiero befreit Angelica«. Von Arnold Böcklin	113
Modell zum Drachen	114
Vigliano, Ölstudie von Carlo Böcklin	121
Böcklins Haus zur »Eidmatt« in Zürich	125
Böcklins Atelier in Zürich	125
6 Masken. Von Arnold Böcklin	129
General Goltz, Photographie	132
Oberst Georg von Marées, Photographie	134
Skizze eines Flugapparates. Von Arnold Böcklin	135
Übungsplatz auf dem Tempelhofer Feld	136

	Seite
Karl Müllenhoff, Photographie	139
»Flora«. Von Arnold Böcklin	149
5 Zeichnungen zu: »Das Schweben der Vögel«	154–156
Zeichnung von Arnold Böcklin	169
Eine Manuskriptseite von Arnold Böcklin	170
7 Zeichnungen zu »Mechanik des Fluges«	173–178
Arnold Böcklin, Photographie	181
Arnold Böcklin in seinem Hause zur »Eidmatt«	193
11 Zeichnungen von Arnold Böcklin zu seinem Flugapparat	201–213
Der fertige Flugapparat	215
»Meeresbrandung«. Von Arnold Böcklin	217
Manuskripte von Arnold Böcklin	243–244
4 seitiges Manuskript von Arnold Böcklin	247–250
Manuskript von Arnold Böcklin	253–254
»Melancholie« (1). Von Arnold Böcklin	257
»Melancholie« (2). Von Arnold Böcklin	258
Böcklin in Bellagio, Photographie	261
Böcklins Villa in Bellagio	262
Hafen von Viareggio	265
Ansicht von Forte dei Marmi	266
»Römische Weinschenke«. Von Arnold Böcklin	269
Motiv zur »Weinschenke«	269
»Jagdzug der Diana«. Von Arnold Böcklin	270
»Der Rasende Roland«. Von Arnold Böcklin	273
»Villa am Meer«. Von Arnold Böcklin	277
Ansicht von San Terenzo	281
»Venus Genetrix«. Von Arnold Böcklin	282
Otto Lilienthal bei einem Flugversuch	285
Otto Lilienthal, Photographie	285
Hermann von Helmholtz, Photographie	286
Selbstbildnis Von Arnold Böcklin	289
»Kalypso«. Von Arnold Böcklin	290
Dr. Vanzetti, Photographie	295
6 Briefe von Arnold Böcklin in Faksimilie	297–311



BOSTON PUBLIC LIBRARY



3 9999 04657 959 3

